Wien in der Nacht.

Sittengemälde aus der Gegenwart.

Von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.

Herm. Markgraf.

1863.

Erstes Kapitel.

Eine Mutter.

Augenlicht! Süße Himmelsgabe! Wem Du beschieden, der darf nicht klagen, daß die Götter neidisch ihm das Kostbarste entzogen: den Tag, das Licht!

Was ist ein Leben ohne Tag?

Ein Zusammenkauern in sich selbst, ein unsicheres Schwanken durch Nacht und Finsterniß, ein farbloses Dasein ohne Freude und ohne Zier.

Augenlicht und Blindheit, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß!

Fünf Sinne sind dem Menschen verliehen, laßt ihm vier davon, und nehmt ihm nur das Gesicht, und Ihr macht ihn zum wehrlosen Geschöpfe, preisgegeben dem Fußtritt eines jeden Kindes.

Es sind kaum einige Tage verflossen, da führte mich mein Weg durch eine Vorstadt-Straße; zwei Männer kamen daher, lachten, waren froh und unterhielten sich

— der Eine von ihnen war taubstumm — in der Zeichensprache.

Die gute Laune dieser Männer fiel nicht nur mir, sondern auch einer Frau auf, die, ein Kind auf dem Arme, seitwärts stand und seufzte.

Als die Männer vorüber waren, sagte die Frau in einem ergreifenden Tone zu mir:

Sehen Sie, mein Herr, Einer von diesen ist taubstumm und doch, wie froh ist er, wie heiter; was ihm die Natur versagt, hat ihm der menschliche Scharfsinn zum Theil wenigstens ersetzt, aber für mein armes Kind, welches ich auf dem Arme trage, gibt es keinen Trost, keinen Ersatz; es ist blind geboren, und wird blind bleiben sein Leben lang.

Die Mutter brach in Thränen aus und drückte den unglücklichen Säugling an ihre Brust.

Blind geboren sein!

Welch' ein erschütternder Gedanke!

Keine Vorstellung von Licht haben, keine Ahnung von Farbenpracht, keinen Genuß von den tausend Herrlichkeiten der göttlichen Schöpfung!

Und doch ist blind geboren sein, noch nicht das Fürchterlichste, es gibt noch Schrecklicheres, und das ist: blind werden.

Den Gnadenstrahl des Lichtes kennen, den Himmel und seine Wunder, die Erde und ihre Herrlichkeiten schauen, und dann darauf verzichten müssen, das ist das Entsetzlichste.

Der Blindgeborne kennt den Schatz nicht, der ihm entzogen wurde, der Blindgewordene vermißt jeden Heller desselben, er hat sich in Lichtstrahlen gebadet, und muß nun verdüstern in schwarzer Nacht, er leidet doppelt, dreifach, weil er verlor und weiß, was er verlor.

Und wer sollte es glauben, daß ein Mensch, der das Höchste, das Augenlicht eingebüßt, wer sollte es glauben,

daß es für einen solchen Menschen noch ein Glück auf Erden geben könne?

Ein Blindgeborner glücklich, glücklicher als Millionen, deren Dasein zwischen Tag und Nacht, zwischen Licht und Finsterniß wechselt!

Aber die Allmacht und Gnade Gottes ist riesig und bewunderungswürdig; sie läßt mitten in der glühenden Sandwüste die schattige Palme Wurzel fassen, sie hebt mitten aus den verschlingenden Meereswogen die rettende Land-Oase, sie pflanzt in das verlassenste Herz Blumen der Liebe, deren Odem Wonne ist, deren Pracht das geistige Auge erfrischt, wenn das körperliche erblindet ist.

Ich wende mich an Sie, reizende Leserin, und bitte Sie, mir zu folgen.

Ich leite Sie in ein Haus, wo Sie kühn eintreten können; Sie sollen da eine Person kennen lernen, die vielleicht Ihr Interesse in Anspruch nehmen wird.

Der Weg ist nicht weit, gleich außerhalb des Burgthores, hinter den kaiserlichen Stallungen, am Spittelberg, wo die engen Gäßchen und Winkel heimisch sind, da finden wir seitwärts der Burggasse ein altes, schmales Haus.

Wir treten ein und wenden uns, ohne eine Treppe hinanzusteigen, der Thüre rechts zu.

Eine bürgerliche Wohnung umfängt uns, zwei Zimmer, deren Fenster auf die freilich wenig belebte Seitengasse hinaus schauen, eine lichte Küche und eine Kammer rückwärts bildeten das Quartier.

Wie freundlich und traulich sieht es in den Zimmern aus!

Die Wände glatt, mit lichtem Grün bemalt, die Decken oben mit Arabesken verziert, der Fußboden mit farbigen Teppichen belegt.

Der weiße Ofen in der Ecke des äußeren Zimmers strömt angenehme Wärme aus, und obwohl das matte

Licht des Winternachmittags in den Winkeln der Stube bereits mit der heranrückenden Dämmerung kämpft, so herrscht doch noch Helle genug, um die einfache, hübsche Ausstattung der Wohnung wahrzunehmen.

Weiße Bettdecken mit buschigen Fransen, glänzende Möbel, grüne Fenstervorhänge fallen zuerst in's Auge.

Ah, wie üppig geschwellt ist der Divan, dieses von der Trägheit erfundene Möbel, darneben der große Armstuhl, den die Bequemlichkeit erdacht, und dann die Stuhlreihe, welche die Nothwendigkeit in's Dasein gerufen.

Durch das Zugthürchen des Ofens huscht manchmal ein Lichtschein heraus, wirft warme Reflexe auf die glänzende Chiffoniere, und spiegelt sich zitternd in deren Politur.

Da, auf dem Kasten steht ein Glassturz in Form eines Paraboloids, darunter ein Christus am Kreuze von weißem Elfenbein geschnitzt, rechts und links zwei niedere Silberleuchter mit noch nicht angezündet gewesenen Wachskerzen; gleich über diesem häuslichen Altar des Glaubens steht jener der Liebe zum Fürsten, auf einem Wandvorsprunge befindet sich die Büste des Kaisers, geziert mit einem immergrünen Kranze.

Das Heimliche und Trauliche der Situation wird durch die im Quartiere herrschende Stille noch behaglicher; vernähme man nicht aus dem inneren Zimmer heraus das Tiktak der Wanduhr, so müßte man das Summen einer Fliege hören, die es sich in den Kopf gesetzt hat, in dieser angenehmen Wohnung zu überwintern.

Und wer weilt in dieser Wohnung?

Ist's ein Lebensmüder, der sich aus dem Geräusche des Marktes in diese stille Häuslichkeit zurückgezogen?

Ist's die Liebe, die hier in traulicher Ruhe Schutz vor den Lästerzungen der Welt sucht?

Ist's der Reichthum, der vor den Aposteln des Kommunismus sich hier scheu verbirgt?

Man könnte mit Recht auf Eines oder das Andere

schließen, denn, obwohl mitten in der Vorstadt gelegen, trägt die Wohnung doch den Charakter der Isolirtheit an sich, man sieht es ihr an, daß sie sich selbst genügt, und nur in schwachen Beziehungen zur Außenwelt steht.

Aber schauen wir um uns, dort, von dem Ofenschirm zum Theil gedeckt sitzt auf einem Fußschämmel eine Frau, den Kopf aufrecht, die Füße auf den Boden gestellt und die Arme auf die Knie gestützt.

Die Gestalt regt sich nicht, sie scheint eine antike Karyatide, eine jener hieroglyphischen Figuren, wie sie auf uralten indischen Denkmälern hocken, die einst die Rolle von Göttern spielten, jetzt aber zu leblosen Steinklumpen degradirt sind, und in den Museen von der profanen Neugier begafft werden.

Die alte Frau — ein halbes Jahrhundert belastet ihr Haupt — hat sich wahrscheinlich hier niedergelassen, um in der Nähe des Ofens einen größeren Wärmegrad zu genießen, uns gewährt sie dadurch den Vortheil, sie genau ausnehmen zu können, denn aus dem Ofen fällt durch das kleine Thürchen ein Lichtstrahl auf ihr Antlitz und läßt das Profil, wie von einem Gnadenstrahl verklärt, schauen.

Sie zeigt eine hohe Stirn, von ergrautem Haare eingefaßt, eine volle, aber durchfurchte Wange und ein schön geformtes Kinn; die Physiognomie hat einen würdevollen, patrizischen Charakter, den Ausdruck jener alten, kernigen Zeit, der den Gesichtern unserer wasserfarbigen Gegenwart ganz und gar mangelt.

Jetzt wendet sie horchend den Kopf nach der drinnen schlagenden Uhr und wir sehen ihre Augen.

Diese sind offen, die Augäpfel haben wohl ihre natürliche Farbe behalten, aber eine krankhafte Starrheit des Blickes verräth, daß die offenen Augen ein höhnischer Trug der Natur sind, die Frau ist blind, der graue Staar raubte ihr das Gesicht.

Und diese Frau war blind g e w o r d e n!

Eine Krankheit nach dem Tode ihres Gatten raubte ihr das Augenlicht, seitdem sind zweiundzwanzig Jahre verflossen, eine zweiundzwanzigjährige Nacht, ohne Grün und ohne Licht; zweiundzwanzig Jahre gehüllt in ein undurchdringliches, einförmiges Grau.

Und doch spiegelt sich auf dem Antlitze dieser Frau kein Kummer, im Gegentheile, weil das Auge, dieser Seelenspiegel, erblindet ist, so künden die Züge um den Mund eine innere Freudigkeit, ein Lächeln verschönt den Kopf und verklärt ihn.

Ja, ja, die Gnade und Allmacht Gottes sind riesig groß, sie ersetzen tausendfach auf der einen Seite, was sie auf der anderen nahmen; dieser Frau zum Beispiel ward — vielleicht um ihre Ausdauer, ihren Glaubensmuth zu prüfen — das Augenlicht genommen, und dafür wurde ihr ein erhöhtes Gefühl in die Brust gepflanzt, ein erhöhtes Gefühl, eine hehre Liebe — und welch' eine Liebe!

Die Mutterliebe!

Diese Frau hatte in ihrem Leben nur Ein Kind geboren und dieses Kind ward ihr erhalten. Zur Zeit, als sie erblindete, war das Kind acht Jahre alt, und jetzt sah sie im Geiste nur immer noch das achtjährige Kind vor sich, so wie sie es in dem Momente sah, wo ihr Augenlicht schwand.

Dieses Kind war ihre Welt, die Liebe zu diesem Kinde war ihr ganzes Leben.

In dem Hause, wo es liebt, und wäre es das einsamste auf der ganzen Erde, schafft sich das Mutterherz die süßesten Genüsse einer unerschöpflichen Wonne.

Mit welcher Glut, mit welcher Innigkeit umschlang die Blinde ihr Kind!

Seitdem sie das Augenlicht verlor, war es, als hätten sich alle Gefühle ihrer Seele in's Mutterherz hineingezogen, hätten dort sich akklimatisirt und wären in Mutterliebe aufgegangen, so wie Regentropfen im Meere aufgehen, ohne daß sie dessen Farbe oder Geschmack ändern; die anderen Gefühle

waren verschwunden und die Mutterliebe rauschte in majestätischen und wilden Wogen einher.

Es ist bekannt, daß Sinnesmangel die Sensibilität vermehre; seit ihrer Blindheit hatte auch die Empfindlichkeit Mutter Mariannen's zugenommen, die Liebe zu ihrem Kinde war keine Liebe mehr, selbst keine Mutterliebe, sie war im Laufe der Jahre zur Leidenschaft, zum Kultus geworden.

Die Zeit heilt tiefe Wunden, kühlt glühende Leidenschaften, macht sogar die Liebe erkalten und bringt die Treue zum Wanken; an der Liebe dieser Frau aber erlahmte ihr nagender Zahn; wie sollte auch bei ihr die wechselnde Zeit wirken, bei ihr, für die es gar keinen Wechsel und keine Zeit gab?

Von der Außenwelt geschieden, zog sie sich in sich selbst zurück und lebte nur für ihr Kind, mit ihrem Kinde; sie sah es nicht wachsen, nicht gedeihen, sie legte wohl die Hand auf sein Haupt, um zu fühlen, wie groß es heranwuchs, sie umschlang es wohl mit dem Mutterarm, um dessen Stärke zu prüfen; kaum aber war sie allein, so spiegelte sich doch wieder nur das Bild des achtjährigen Kindes in ihrer Seele und sie träumte von Engeln, die es schützten, und von Heiligen, die es bewachten.

Und warum erstarkte bei dieser Frau die Mutterliebe von Tag zu Tag? Warum artete sie in eine Leidenschaft aus, wie man sie selbst bei Müttern, erwachsenen Kindern gegenüber, selten findet?

Weil sie durch die lange Reihe der Jahre ihr Kind nie in der Wirklichkeit sah, sondern immer nur im Geiste vor sich hatte; weil sie dessen Mängel und Fehler nicht beobachten konnte; weil der geistige Eindruck durch keinen materiellen Gegendruck geschwächt wurde.

So finden wir die Matrone auch jetzt, sie kauert auf dem Schämmel, lächelt selig, denn sie denkt an ihr Kind.

Die Uhr hat eben geschlagen, aber das ist noch nicht

die Stunde, wo es nach Hause kommen mußte; wir sagen: „Mußte," denn einige Minuten später, und die Blinde hätte sich in Kummer verzehrt; bei ihr schoß der Schmerz hinab, gäh, bis auf den Grund des Herzens, so wie eine Bleikugel, die man in's Meer fallen läßt, scheitelrecht bis auf den Boden sinkt.

Möget ihr sie nicht tadeln ob dieser Sorge, ob diesem Uebermaß von Liebe, ob diesem Ueberströmen des Mutterherzens; ihr Kind mußte ihr ja alle, alle Freuden ersetzen, deren Genuß ihr geraubt ist. Unter Königinnen, die Kronen verlieren, fühlen Mütter am schmerzlichsten; unter Frauen, denen das Augenlicht fehlt, sind Mütter am wenigsten unglücklich.

Die Dunkelheit brach immer mehr herein, die Matrone auf dem Schämmel regte sich nicht.

Jetzt hörte man die Zimmerthüre gehen.

Die Blinde, aus ihren Gedanken gestört, hob den Kopf und fragte:

Wer ist's?

Ich bin es, Madame, antwortete eine Frauenstimme, ich bring' Licht in's Zimmer.

Es muß schon dunkel sein. Ja, ja, jetzt sind die Tage kurz, und die Nacht bricht frühzeitig herein.

Nach einer Pause:

Agnes, wie ist das Wetter draußen?

Kalt, aber trocken.

Dann gib noch Holz in den Ofen, damit das innere Zimmer ordentlich durchwärmt wird. Trachte, daß das Abendmahl zur Zeit fertig ist.

Das Dienstmädchen that, was die Blinde befahl.

Während sie Holz in den Ofen schob, sagte die Blinde plötzlich:

Sieh' schnell hinaus, ich hörte die äußere Thüre gehen.

Ich habe nichts vernommen, Madame.

Ich sage Dir, es ist Jemand herein gegangen, sieh' hinaus und überzeuge Dich.

Agnes eilte hinaus, und das scharfe Gehör der Blinden hatte sich nicht getäuscht, eine Frau war eingetreten.

Ist die Frau Nachbarin zu sprechen?

Nur herein! rief die Blinde, welche diese Frage hörte, kommen Sie nur herein, Frau Nachbarin, ich bin noch allein.

Die Gerufene trat ein und reichte der Matrone die Hand.

Da ich gerade einige Augenblicke Zeit habe, so beschloß ich, herüber zu schauen und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, ich und mein Kind befinden uns Gottlob recht wohl.

Sie sprechen noch immer von einem Kinde —

Lassen Sie mir die Freude, lächelte Mutter Marianne, ich bin zu glücklich, um dieses Wort mit einem anderen zu vertauschen, an das ich weniger gewöhnt bin.

Ich muß Ihnen gestehen, Frau Nachbarin, ich habe Sie in Ihrem Glücke schon oft bewundert und beneidet.

Ich kann mir's denken, jede Mutter eines braven, frommen Kindes ist zu beneiden, und das meine, oh, Frau Nachbarin, mir fehlen die Worte, wenn ich das Glück schildern soll, welches ich in seinem Besitze finde. Ob ferne, oder nahe, ich bin immer glücklich, entweder in Gedanken oder in Wirklichkeit. Doch sagen Sie mir, Frau Nachbarin, hat Sie vielleicht irgend eine andere Ursache zu mir geführt?

Die Nachbarin hielt anfangs hinter dem Berge, endlich rückte sie mit der Farbe heraus, gestand, daß eine augenblickliche Geldverlegenheit sie drücke und bat um ein Darlehen.

Die Matrone lächelte.

Hab' mir's gleich gedacht, sagte sie, zufrieden mit ihrem Scharfsinne. Hab's Ihnen an der Stimme anerkannt, daß Ihnen etwas fehlt, sollen auch nicht umsonst gekommen sein, ich besitze gottlob genug, um guten Nachbarn aus einer Verlegenheit zu helfen und Armen mit einer mäßigen Gabe beizuspringen. Wie viel benöthigen Sie?

Die Nachbarin nannte die Summe.

Die Blinde erhob sich, ging zum Kasten, und nahm aus einer Brieftasche eine Banknote.

Da, sagte sie, es sind zehn Gulden, mögen sie Ihnen Glück und Segen bringen.

Oh, tausend Dank, ich werde Ihnen gewiß das Geld sobald als möglich zurück erstatten.

Hat keine Eile, thun Sie sich ja keinen Zwang an, ich kann schon warten; doch wenn Sie mir einen Gefallen erweisen wollen, so beten Sie für mich und für mein Kind.

Die Nachbarin entfernte sich, nachdem sie noch unzählige Dankesworte verschwendet hatte.

Die Matrone wartete ihre Entfernung ab und ließ sich dann in einem Armstuhle nieder.

Nach einigen Minuten schon hob sie den Kopf und horchte, man vergebe uns den Vergleich, das Windspiel kann nicht eifriger nach der Spur des Wildes lauschen.

Die Uhr verkündete die sechste Stunde.

Ah! rief sie, wie pünktlich, ich erkenne den Tritt.

Der Ton, mit dem sie diese Worte sprach, umfaßte den ganzen Jubel eines Mutterherzens.

In der That vernahm das gewöhnliche Ohr nach einigen Momenten das Geräusch von Tritten.

Die Blinde sprang vom Sitz empor.

Die Thüre ging auf und der heiß Erwartete trat ein.

Wir kennen ihn bereits.

Der Sohn dieser Mutter war:

Oswald Teufel.

Zweites Kapitel.

Die Mutter und der Sohn.

Die Blinde hatte sich erhoben und ging, geleitet durch eine langjährige Gewohnheit, oder von dem mütterlichen Instinkte, gerade auf den Sohn los, der ihre Rechte faßte und küßte, während dem zog sie mit der Linken seinen Kopf an sich und preßte einen glühenden Kuß auf seine Stirne.

Bist Du wohl, mein Kind?

Ja, Mutter!

Wir müssen noch erwähnen, daß die Matrone, so oft ihr Sohn sprach, ihm ein Ohr zuwendete und seinen Worten fast ängstlich entgegen lauschte, sie wollte sich überzeugen, ob denn auch der Ton mit dem Sinne seiner Rede im Einklange stehe? und suchte auf diese Weise den Abgang des Gesichtes durch Aushülfe des Gehöres, wenn auch nur zur Nothdurft, zu ersetzen.

In Folge von Oswald's Antwort lächelte die Blinde wie verklärt und griff nach seinem Mantel.

Lassen Sie, Mutter, bat er freundlich, Sie wissen, daß ich Ihnen ungern Mühe mache.

Geh', geh'! Du kleiner Eigensinn, Du mißgönnst mir die Freude.

Sie vergessen, liebe Mutter, daß der kleine Eigensinn schon dreißig Jahre alt ist.

Schon dreißig Jahre! rief die Blinde in Extase, ach Gott, wie schnell doch die Zeit vergeht, ich glaube immer noch das kleine, muntere Kind vor mir zu haben — (nach der Küche rufend) — Agnes, he! was ist's mit dem Abendmahle?

Es hat keine Eile, liebe Mutter!

Von Eile ist keine Rede, sondern von Pünktlichkeit.

Es wär' mir aber lieb, wenn ich ein wenig zu Athem kommen könnte.

Kaum hatte der Sohn diesen Wunsch ausgesprochen, so rief die Blinde auch schon hinaus:

Agnes, warte mit dem Abendmahle, bis Du gerufen wirst.

Oswald begab sich in's innere Zimmer, zog dort ein bequemes Hauskleid an und kam dann heraus, um am Tische, zur Linken der Mutter, Platz zu nehmen.

Kaum vernahm die Blinde, daß ihr Sohn sich neben sie setzte, so schlang sie wie ein liebendes Mädchen den Arm um seinen Hals und sagte mit dem Tone freudigster Behaglichkeit:

So, mein Kind, jetzt sitzen wir wieder bei einander, jetzt rede etwas, sprich, damit ich Dich höre und mich an dem Wohllaute Deiner Stimme laben kann.

Oswald duldete die Liebkosungen und Schmeicheleien der Mutter, doch ohne sie in dem Maße, wie sie gespendet wurden, zu erwiedern.

Sein unheimlicher Blick, der, wir müssen darauf aufmerksam machen, einer unglücklichen Bildung seines Auges seinen Charakter verdankte, ruhte stechend auf dem verklärten Antlitze der Mutter.

Hätte die Ueberglückliche nur diesen einzigen Blick sehen können!

Sie wünschen, liebe Mutter, daß ich sprechen soll und wissen doch, daß ich zu wenig unter Menschen komme, um viel erzählen zu können.

Ja, das weiß ich, liebes Kind, ich weiß, daß Du den Tag hindurch bei Deinem Chef arbeitest, und Abends bei mir zu Hause bist. Oh, ich bin nicht so unbekümmert, wie Du wähnst, es sind noch nicht drei Tage verflossen, seitdem ich mit Deinem Bankier sprach.

Wie, Mutter, Sie haben —

Ich habe mich zu ihm fahren lassen und zu ihm gesagt: Herr von Heimfeld, ich bin die Witwe Teufel, die Mutter jenes Oswald, der auf Ihrem Komptoir arbeitet, ich komme, mich zu erkundigen, ob Sie mit meinem Kinde zufrieden sind?

Und was erwiederte mein Chef?

Der Herr Bankier war mit mir sehr freundlich und sagte: Madame, Ihr Sohn ist äußerst thätig, verläßlich und ein Muster von Rechtschaffenheit; ich gratulire Ihnen, Sie werden noch große Freude an ihm erleben.

Die Matrone wiederholte das Lob mit einem Entzücken, wie nur eine Mutter es empfindet, wenn solch' ein Lob ihrem Kinde gilt.

Oswald stierte finster vor sich hin; seine Mutter freilich konnte den düsteren Ausdruck seines Antlitzes nicht sehen, aber der Ton seiner Stimme verrieth ihr sein verletztes Gefühl.

Sie haben sich, sagte er, ohne mein Wissen zu meinem Chef begeben, und sich nach meiner Aufführung wie nach einem Schuljungen erkundigt.

Oh, oh, mein liebes Kind!

Verzeihen Sie, Mutter, ich kann es nicht verschweigen, Ihr Mißtrauen verletzt mich.

Mißtrauen? Du bedienst Dich nicht des passenden Ausdruckes, liebes Kind. Mißtrauen gibt es nur unter Leuten, die uns wenig angehen, wenn aber eine Mutter nach der Aufführung ihres Kindes forscht, so ist es kein Mißtrauen, sondern Sorgfalt.

Sie sprechen immer von einem Kinde —

Bist Du nicht mein braves Kind? Und wenn Du, was der liebe Herrgott fügen möge, sechzig Jahre alt wirst, so werde ich Dich noch immer „mein Kind“ nennen.

Das Nachforschen war aber nicht am Platze; wie kamen Sie dazu, gerade jetzt diesen Schritt zu thun?

Ich will es Dir bekennen, liebes Kind, ich halte einen sehr beunruhigenden Traum —

Schon wieder! Ach Gott, wie Sie abergläubisch sind.

Ei, ei, mein Kind, Du mußt Deine Mutter, die immer an Dich denkt, täglich für Dich betet, nicht abergläubisch schelten.

Ist es vielleicht kein Aberglaube, wenn Sie in Folge eines Traumes zu meinem Chef gehen und sich dort nach meiner Konduite erkundigen, oder, wenn Sie mir verwehren, in der Nacht das Haus zu verlassen?

Die Matrone hob jetzt den Kopf höher, ihr Antlitz nahm einen ernsten Charakter an, die frühere Freundlichkeit schwand.

Was Du sagst, mein Kind, antwortete sie, ist wahr, ich will nicht, daß Du Nachts außer Hause bist, oder spät in der Nacht nach Hause kommst, ich will es nicht, ich duld' es nicht.

Wegen eines Aberglaubens!

Oswald — die Blinde mußte sehr verletzt sein, daß sie ihren Sohn bei seinem Namen nannte und nicht „mein Kind“ sagte — Du schmähst Deinen seligen Vater.

Meinen Vater?

Ja, er war es, an dessen Sterbelager ich geloben mußte, das zu befolgen, was Du einen „Aberglauben“ nennst.

Mutter, Sie sagen mir jetzt etwas, was ich von Ihnen noch nie erfuhr.

Weil Du mich bis nun noch nicht zwangst, davon zu sprechen. Nun aber sollst Du es erfahren und bereuen, mich, die Unschuldige, gekränkt zu haben. Was ich Dir

jetzt mittheile, ist kein Märlein, kein Aberglaube, sondern eine Thatsache. Dein Vater war der Jüngste von neun Geschwistern, und Allen brachte in ihrem kräftigsten Alter „die Nacht“ den Tod. Ein Bruder, der Jäger war, wurde des Nachts von einem Wilddiebe im Forste erschossen, ein Anderer verirrte sich des Nachts im Schneegestöber und erfror, eine Schwester fuhr des Nachts vom Balle, die Pferde wurden scheu, stürzten in einen Chausseegraben, und sie ward eine Leiche unter dem zerschmetterten Wagen hervorgezogen. So erging es Allen, und auch Dein Vater holte sich des Nachts, bei einem gähen Austritte der Donau, wir wohnten damals in der Roßau, eine schwere Krankheit, die seinem Leben ein Ende machte.

Die Nacht, murmelte Oswald, brachte Allen den Tod, in der That, der Zufall ist sonderbar.

Ah, ich verstehe; so seid Ihr jüngeren Leute alle, was Ihr nicht zu erklären vermögt, das schiebt Ihr dem Zufall in die Schuhe; doch höre weiter, wie der Zufall — die Blinde betonte dieses Wort spöttisch — noch sonderbarer waltete. Neun Geschwistern brachte die Nacht Verderben, diese neun Geschwister waren zum großen Theile verehlicht und hatten Kinder, und der Zufall, wie Du es nennst, wollte, daß auch diesen Kindern die Nacht verderblich war.

Auch den Kindern? rief Oswald theils erschreckt, theils erstaunt.

So ist's, von allen Kindern jener neun Geschwister bist nur Du noch am Leben.

Der junge Mann starrte vor sich hin, in diesem Momente schien sein Auge leblos, wie das seiner Mutter.

Die Blinde horchte den Athemzügen des Sohnes, der nicht sprach, als wollte sie an diesen die Wirkung ihrer Mittheilung beurtheilen.

Eine düstere Pause verstrich und da Oswald stumm blieb, so ergriff die Mutter wieder die Rede und sagte in ihrer früheren liebevollen Weise:

Nun, mein Kind, Du sprichst jetzt gar nichts? Wie gefallen Dir diese Zufälle?

Waren es nicht Zufälle? fragte Oswald nicht ohne Trotz, gibt es irgend eine Ursache, warum gerade uns die Nacht so verderblich sein sollte?

Ja, mein Kind, es gibt eine Ursache; einen Fluch, der auf dem Vater Deines Vaters lastete, den er mit sich in's Grab nahm, und der allen seinen Kindern und Kindeskindern verderblich ward.

Und von wem ging dieser Fluch aus?

Ich weiß die näheren Umstände dieser Geschichte nicht, denn auch Deinem Vater, der mir das Wenige, was ich weiß, mittheilte, waren sie unbekannt. Dein Großvater, ein armer, junger Mann, hatte eine brave Witwe geehelicht, welche ihm ein hübsches Vermögen in's Haus brachte. Der Reichthum machte ihn übermüthig, und ihm genügte nicht mehr seine alternde, kinderlose Gattin; er lernte ein junges Mädchen kennen, welches seine Geliebte wurde. Das Verhältniß währte jahrelang, ohne daß die rechtmäßige Gattin etwas erfuhr. Der Ungetreue war schlau, schützte Geschäftsreisen vor, oder benützte die Nacht, wenn sie schlief, um seine Geliebte zu besuchen. Endlich erfuhr die Frau ihr Unglück, ihr Mann war der Vater von Kindern geworden, deren Mutter sie nicht war! An einem Morgen gab's plötzlich großen Lärm im Hause, man eilte nach dem Doktor; die Gattin tobte und raste. Die Dienstleute hörten die Unglückliche schreien: „Teufel heißt Du, ein Teufel bist Du; Du hast mich betrogen und den Schwur der Treue gebrochen. Verflucht seien die Nächte, die Du in den Armen Deiner Maitresse zugebracht, verflucht die Bastarde, deren Vater Du geworden; möge ihnen und ihren Kindern die Nacht Tod und Verderben bringen, so wie sie es mir gebracht!" Die Unglückliche wurde wahnsinnig und starb bald darauf. Dein Großvater heiratete seine Geliebte, adoptirte die Kinder, deren Jüngstes Dein Vater war. Der verhängnißvolle

Fluch rührt also von der ersten Frau Deines Großvaters her.

Die Matrone schwieg.

Oswald preßte den Odem mühsam hervor; was die Mutter erzählte, bewegte seine Brust.

Nun, mein Kind, begann die Blinde, wo möglich noch zärtlicher denn früher, thu' ich recht, den Einfluß der bösen Macht zu fürchten und Dir die Ausgänge in den späten Stunden zu verwehren?

Wenn's dem so ist, dann hatten Sie wohl Grund dazu —

Du kennst jetzt den Ursprung und die Ursache meines Aberglaubens —

Oh, spotten Sie nicht, liebe Mutter!

Ich spotte nicht, sondern wünsche nur, daß meine Mittheilung gute Frucht tragen möge. Die Nacht ist, wie schon eine alte Sage spricht, des Menschen Feind, denn ihr Mantel begünstiget Leidenschaften, unter ihren Fittig flüchtet sich die Sünde und das Verbrechen. Es gibt Menschen, die am Tage nichts Böses thun und in der Nacht, gleichsam ausgewechselt und von einem bösen Dämon beherrscht, Verbrechen auf Verbrechen häufen. Darum mein Kind, bleib' die Nacht hindurch in dem Hause Deiner Mutter, und die Feindin wird keine Macht über Dich gewinnen und der Fluch jener betrogenen Gattin wird bei Dir wirkungslos bleiben.

Nach dieser Rede schlang sie wieder ihre Arme um ihn und fuhr fort:

Genug, mein Kind, sprechen wir nie mehr davon, es ist besser, wenn man an dergleichen nicht denkt. Du bist thätig, brav, rechtschaffen, Du bist die einzige Lebensfreude einer blinden Mutter, Dich wird Gott beschützen, damit Dir kein Unglück widerfahre, und die feindselige Macht auf Dich keinen Einfluß gewinne. Willst Du, daß Agnes jetzt das Abendmahl bringe?

Ja! hauchte Oswald, denn er war der Bewegung in seinem Inneren noch nicht Meister geworden.

Das Mahl wurde schweigend eingenommen; die Mutter besaß das Zartgefühl, den Sohn sich selbst zu überlassen, denn sie wußte, daß, was sie ihm mitgetheilt, ihn im vollen Maße beschäftige.

Nach dem Mahle, die Zeit war indessen weit vorgeschritten, sagte die Matrone:

Begib Dich zur Ruhe, mein Kind; unsere heutige Unterhaltung war nicht angenehmer Natur und hat Dich und mich verstimmt. In solchen Augenblicken ist es am besten, wenn man sich trennt, bis morgen Früh werden wir unseren Frohsinn wieder gefunden haben. Gute Nacht, mein Kind, Gottes Engel mögen Dich beschützen, heute, morgen und in alle Ewigkeit. Amen!

Sie bekreuzte sich und den Sohn, dann küßte sie ihm mit Inbrunst die Stirne, worauf er sich in das zweite Zimmer begab.

Die Blinde horchte, als sie ihn drinnen wußte, schloß sie die Thüre ab, so daß Oswald in seinem Zimmer eingesperrt war.

Gleich darauf ließ sich die Matrone von dem Dienstmädchen entkleiden, Agnes nahm das Licht mit sich, die Blinde schloß auch die zweite Thüre ab, und ging zu Bette.

* * *

Zwei Stunden später.

Oswald erhebt sich vom Lager.

Er ist noch angekleidet.

Mit leisen Schritten nähert er sich der Thüre, legte das Ohr an's Schlüsselloch und horcht.

Die Mutter draußen schläft bereits.

Er nähert sich dem Fenster und öffnet es vorsichtig.

Vor demselben befindet sich ein Eisengitter; er hebt es behutsam aus, öffnet dann den Laden und steigt auf die Straße, über welche das Fenster kaum vier Schuh hoch emporragt.

Außen stehend zieht er die Fensterflügel an sich, hebt das Gitter wieder ein und lehnt die Laden zu.

Von innen und von außen bemerkte man nicht leicht, daß hier Jemand ausgestiegen sei.

Hierauf hüllt er sich in seinen Radmantel und eilt durch die ausgestorbene Gasse.

Die Glocke zu Maria Trost brummte eben die eilfte Stunde.

Drittes Kapitel.

Der erste Sturm wird abgeschlagen.

Die Eifersucht des Herrn Riano konnte nicht leicht einen verläßlicheren Boten finden, wie den Posaunisten Paul Bitter.

Der kleine dicke Blasengel mochte jedoch dem eigenen Scharfsinn kein besonderes Vertrauen schenken, oder traute dem einen seiner Freunde eine größere Portion dieses täglichen Hausbedarfs zu, kurz, der Kopist fand es gerathen oder zweckmäßig, dem angehenden Bildhauer die Mission, die er übernommen, mitzutheilen.

Braun ließ vor Ueberraschung den Zwicker aus dem Auge fallen und rief:

Posaunist, was hast Du angestellt? Du hast Dich einem alten Filz vermiethet, um einen vielleicht braven Menschen auszukundschaften und zu verrathen, der höchst wahrscheinlich jung ist, und mehr Ansprüche auf ein junges Frauenzimmer hat, wie der alte Narr, der bereits mit anderthalb Füßen im Grabe steht. Paulus, Paulus, ich sage Dir, es ist möglich, daß Du ein tüchtiger Musikus bist, aber in dieser Angelegenheit warst Du äußerst taktlos.

Der Posaunist, weit entfernt, die Ansichten seines Freundes zu theilen, antwortete:

Robert, ich glaube, daß es einmal an der Zeit wäre, Deine kommunistisch-sozialistischen Ansichten fahren zu lassen. Mein ehemaliger Direktor hat ein großes Recht auf jene Dame, weil sie von der Gage lebt, die er ihr gibt. Ob jung oder alt, Herr Riano hat die unumstößlichsten Ansprüche, und ich will ihn in seinem Rechte unterstützen.

Du irrst Dich! rief Braun, Herr Riano ist ein Ehemann, und die zehn Gebote sind für ihn so gut auf der Welt, wie für jeden Anderen.

Mein lieber Freund, antwortete der Posaunist, von diesen zehn Geboten ist es gerade das zehnte, welches ich jener Dame, die ihn betrügt, zurufen möchte.

Braun, der sich in der eigenen Schlinge gefangen sah, und sich dießmal selbst irrte, putzte sein Glas und versetzte:

Kurz und gut, ich bin immer auf der Seite derjenigen Frauen, die alte Männer betrügen.

Das thut mir leid, denn ich wollte Dich ersuchen, mir in diesem Geschäfte mit Rath und That beizustehen.

Braun blieb, diesem Vertrauen gegenüber, nicht unempfindlich.

Freund, entgegnete er, wenn Du mich bewegtest, Dir

zu willfahren, so würde ich gegen meine Ueberzeugung handeln.

Der Posaunist lachte laut auf.

Ich bitte Dich, rief er, verschone mich mit diesem abgedroschenen Worte! Was ist Ueberzeugung? Bist Du sicher, daß Du morgen der nämlichen Ueberzeugung sein wirst, wie heute? Angenommen, Du hättest eine Geliebte, wäre es auch Deine Ueberzeugung, Jene zu unterstützen, die Dich betrügen wollen?

Du irrst, ich habe keine Geliebte, außerdem bin ich noch jung —

Du hoffst aber alt zu werden.

Wenn ich dann so dumm sein werde, mir ein Fantasieschloß zu halten, so wird mir recht geschehen, wenn man mich betrügt.

So sprichst Du heute, in Wirklichkeit würdest Du anders reden. Kurz und gut, ob mit oder gegen Deine Ueberzeugung, ich bitte Dich, mir beizustehen, damit ich meine Mission erfülle, was Deiner Fantasie und Deinem Erfindungsgeiste eine leichte Aufgabe sein wird.

Braun willigte ein, er erbat sich von dem Freunde die näheren Daten, die ihm dieser auch unter dem Siegel des Geheimnisses mittheilte.

Beide Freunde begaben sich des Nachmittags auf das Josefstädter Glacis, um die Gelegenheit des Ortes am Tage zu besehen, kehrten nach dem Theater wieder dahin zurück, blieben, bis der Wagen Riano's, der regelmäßig in der Nähe des Hauses harrte, fortfuhr, in einem nahen Gasthause, und begaben sich erst dann auf die Lauer, denn sie schlossen mit Recht, daß, wenn die Dame außergewöhnlichen Besuch empfange, dieß erst nach der Entfernung des alten Liebhabers geschehen müsse.

Und siehe da! das Schicksal war den beiden Freunden günstiger, als der Eine es verdiente und der Andere verhoffte.

Der ehemalige Wachskünstler verließ das süße Täubchen zeitlicher als sonst, unsere beiden Freunde sahen den Wagen abfahren und spazierten in mäßiger Entfernung vor dem bereits gesperrten Hausthore auf und nieder, ohne die Fenster des ersten Stockwerkes, deren beide mittlere mit einem Balkon verziert waren, aus den Augen zu lassen.

Die Dame scheint sehr komfortable zu wohnen, bemerkte der angehende Bildhauer.

Herr Riano ist auch hübsch reich; zur Zeit, als ich noch bei ihm als Orchester engagirt war, verliebte er sich einmal ausnahmsweise in eine Dame, die sehr hübsch war, kaufte ihr an einem Tage um fünfzehnhundert Gulden Schmuck und am anderen Tage —

War sie ihm untreu geworden?

Das hätte noch passirt, denn in diesem Falle hätte er ihr seine Präsente weggenommen, aber das Dämchen war klüger, sie ging durch sammt den Prätiosen — damals gab es noch keine Eisenbahnen und Telegrafen — die Liebe und das Geld waren beim Teufel.

Herr Riano mag da ein saueres Gesicht geschnitten haben.

Er war zu klug, um dergleichen merken zu lassen, der Pfiffige hatte den Schaden bald herein.

Wie so? Was that er?

Er erhöhte die Preise seines Institutes.

Bruder Posaunist?

Nun, was gibt es?

Sieh' doch das rechte Eckfenster an.

Ich sehe es.

Bemerkst Du nichts?

Was soll ich bemerken?

Der Vorhang ist jetzt grün, während er vor einigen Minuten noch weiß war, das ist ein Signal!

Nun heißt es aufpassen murmelte der Musikus.

Braun kommandirte: Jeder hinter einen Baum, nicht gerührt und nicht gemuckst.

Beide verbargen sich.

Nach einigen Minuten vernahm man das Geräusch von Schritten, ein Mann eilte von der Hauptstraße herüber, oben am Balkon ging die Thüre auf, man sah die dunklen Umrisse einer Gestalt heraustreten, sich über das Geländer des Balkons neigen und bald wieder verschwinden. Gleich darauf kletterte der Herbeigeeilte von der Straße zum Balkon empor und verschwand dann durch die Thüre.

Die beiden Freunde verließen ihre Verstecke und eilten auf einander zu.

Der Vogel ist im Netz, lispelte der Posaunist.

Nun gilt es, das Netz klug zuzuziehen, damit er uns nicht entkomme, bemerkte Braun.

Oh, ich weiß schon, was ich thu', ich eile in die Leopoldstadt und hole Herrn Riano herüber.

Posaunist, Du willst den armen Liebesleuten hart an den Leib.

Bruder Robert, nur kein unzeitiges Mitleid, keine überspannte Ansicht.

Fürchtest Du nicht, daß Dir der Vogel entfliehe, bevor Du zurückkommst?

Man trifft nicht solche Vorbereitungen, um sich nach einem Viertelstündchen wieder zu trennen. Er muß an einer Strickleiter hinangeklettert sein, eine Strickleiter, pfui Teufel —

Du irrst Dich, Bruder Posaunist, eine Strickleiter ist nicht pfui Teufel, sondern sehr romantisch, eine Strickleiter und ein Balkon kommen sogar in „Romeo und Julie“ vor.

Wozu ist denn nachher das Hausthor da?

Die Hausthore wurden, wie die Naturgeschichte lehrt,

nur den Hausmeistern zu Liebe erschaffen; daß der romantische Nebenbuhler Deines ehemaligen Direktors den Hausmeister nicht inkommodiren will, ist ganz natürlich, er fürchtet hausmeisterischen Verrath.

Nun gut, wir wollen ihm die Strickleiter schon verleiden.

Thu' dieß, Bruder Blasengel, thu' dieß.

Du bleibst hier und bewachst das Haus —

Ich bleibe und bewache —

Die Hand darauf!

Der Bildhauer reichte ihm lachend die Hand und sagte:

Beeile Dich, zurück zu kommen, es ist im Freien sehr kühl, wenn Du nicht bald wiederkehrst, so desertir' ich vom Posten.

Um Gotteswillen! Bruder Braun, thu' mir das nicht an, Du wirst keinen Grund haben, über mein Ausbleiben zu klagen; doch noch Eines, wenn ich mit Herrn Riano wiederkehre, so laß' Dich nicht sehen, damit er nicht erfahre, ich habe sein Geheimniß verrathen.

Der Posaunist eilte fort.

Nun ist er fort, dachte Robert, und ich habe Zeit nachzudenken, ob ich hier warten, ob ich die Liebenden warnen, oder ob ich sie ungewarnt lassen soll? Ich will mir die Sache ein wenig überlegen. Wer mag Herrn Riano's Nebenbuhler sein? Viel muß nicht an ihm sein, denn die Dame ist weder jung noch hübsch, er ist also irgend ein armer Teufel, den der Ex-Direktor füttert, damit er von ihm betrogen wird. Soll ich die Leutchen warnen? Ich könnte es leicht bewerkstelligen, und der Spaß, den alten Eifersüchtigen zu mystificiren, lohnte sich wohl der Mühe; doch nein, dieß mag ich dem Freund Posaunenbläser nicht zu Leide thun, der arme Teufel rennt sich jetzt athemlos und würde wüthen, wenn er den Weg vergebens gemacht

hätte; er hat mir vertraut, und ich will sein Vertrauen nicht mißbrauchen. Ich bleibe also und überlasse die Liebenden ihrem Schicksale.

Nach ungefähr anderthalb Stunden, die unserem Freunde langweilig genug vergingen, hörte er in der Ferne einen Wagen rasseln.

Das Geräusch verstummte plötzlich.

Aha! sie kommen. Der Alte ist vorsichtig, und ließ den Wagen in weiter Ferne halten.

Nach einer Pause: Ich höre Schritte, sie sind es!

Riano und Bitter kamen wirklich heran; der Alte war in einen Mantel gehüllt, wie Möros, der zu Dionys schlich, nur trug er keinen Dolch im Gewande.

Braun hielt sich verborgen, um von dem Ex-Direktor nicht bemerkt zu werden.

Nun bin ich neugierig, welche taktische Disposition Herr Riano treffen wird, damit der Ueberfall gelinge? so dachte Braun, und behielt die Szene im Auge.

Aha! Beide nähern sich still dem Thore, fuhr er leise fort, der Alte zieht die Glocke, Bitter ist an seiner Seite; Sapperment! er wird doch nicht so dumm sein, den Posaunisten mit in's Haus zu nehmen, aber der Alte fürchtet sich vor dem unbekannten Nebenbuhler, oder will einen rechtskräftigen Zeugen an der Seite haben; diese Gründe könnte man allenfalls gelten lassen, allein wenn die Gegenpartei Geistesgegenwart besitzt, so kann sie aus dieser Blöße des Gegners Vortheil ziehen und seinen Angriff so pariren, daß ihm nichts übrig bleibt, als das leere Nachsehen. Die Thüre geht auf, meiner Treu! Riano und Bitter treten ein, die Thüre wird wieder geschlossen. Oh, oh! ist das ein Schwabenstreich, der Zorn scheint den Ex-Direktor einfältig gemacht zu haben. Der alte Thor, er vergaß dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, wenn dieser klug ist, so geht er den nämlichen Weg zurück, den er hergekommen, und

der Alte steht vor dem leeren Neste. Jetzt will ich aufpassen, ich verlier' die Geistesgegenwart nicht, mein Hinterhalt ist fürtrefflich.

Braun ließ den Balkon nicht aus dem Auge und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Nach einer Pause:

Halt! Jetzt ist oben was los, die Balkonthüre geht auf, man kommt heraus, Herrgott! das geht schnell, was ich voraussah, geschieht, man läßt rückwärts den Alten nicht ein, bis der Liebhaber sich vorne hinaus geflüchtet hat, die Strickleiter thut wieder ihre Dienste, nun, Braun, ist die Reihe an Dir, umsonst will ich denn doch nicht da gestanden haben.

Ein Mann glitt vom Balkon herab, die Strickleiter wurde oben gelöst, er verbarg sie rasch unter seinem Mantel und eilte fort.

Braun folgte ihm.

Der Bildhauer suchte anfangs unbemerkt zu bleiben, was ihm jedoch nicht gelang.

Der Verfolgte verdoppelte seine Eile und Braun suchte ihm zuvor zu kommen; als dieß jedoch auch nicht gelang, rief er:

Mein Herr, halten Sie an! Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Keine Antwort, keine Folge.

Mein Herr, halten Sie an! oder ich mache Lärm, wie Sie wissen, befinden sich in der Nähe Schildwachen.

Man befand sich beiläufig zwischen dem Gardegebäude und den kaiserlichen Stallungen.

Jetzt blieb der Angerufene stehen, Braun eilte auf ihn zu, man befand sich im Rayon einer Gaslaterne. Braun erkannte in dem Verfolgten jenen Herrn, der bei ihm Cölestinen's Büste bestellt hatte.

Ah, sieh' da! wenn ich nicht irre, sind wir Bekannte?

Sie sind der Bildhauer —

So ist's, mein Herr; warum flohen Sie vor mir —

Ich kannte Sie nicht. —

Ich wußte auch nicht, daß Sie derjenige sind, der bei mir eine Büste bestellt hat, trotzdem haben Sie Ursache mir dankbar zu sein, denn ich erwies Ihnen einen Dienst, wie man ihn sonst nur den intimsten Freunden zu erweisen pflegt.

Sie? Mir? Wollen Sie sich erklären?

Die Erklärung ist ganz einfach. Ich sah, wie Sie mittelst einer Strickleiter zur Geliebten des Herrn Riano hinanstiegen, ich sah den Alten kommen, um Sie bei der ungetreuen Dame zu überraschen, ich war in der Nähe, als Sie vom Balkon herabglitten, ein Ruf von mir und Sie wären verrathen gewesen.

Und warum riefen Sie nicht?

Weil mir im Momente einfiel, Ihre Freundschaft könne mir angenehmer sein, wie jene des Herrn Riano.

Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie sollen sich in mir nicht getäuscht haben. Sie haben mir eine große Verlegenheit erspart, und die Dame vor Schaden bewahrt.

Ich begreife; hätte Herr Riano seine Geliebte bei einer Untreue ertappt, so wäre er jeder Verpflichtung gegen sie enthoben gewesen.

So ist es. Meine Flucht gelang jedoch so vollkommen, daß ihm nun kein Beweis in Händen blieb —

Das heißt, bemerkte der Bocksbart, wenn ich schweige.

Ich hoffe dieß, und ersuche Sie darum.

Ich verspreche es.

Es soll Ihr Schade nicht sein.

Ich bin nicht interessirt, und hoffe, daß Sie mir von nun an mehr vertrauen, und es nicht nöthig finden werden, mir Ihren Namen und Stand zu verheimlichen.

Wir sprechen mehr darüber, Sie sind ein braver Mann.

Ich werde Sie dieser Tage besuchen, um zu sehen, wie weit die bestellte Büste vorgeschritten ist. Ich glaube, es ist nicht nöthig, Sie ersuchen zu müssen, das heutige Abenteuer, besonders vor Cölestine, als Geheimniß zu bewahren. Gute Nacht —

Ihr Diener.

Man trennte sich.

Braun eilte zurück auf den Schauplatz, um den Verlauf des mißlungenen Ueberfalles zu sehen.

Der Posaunist kam ihm entgegen!

Ah, Paulus, da bist Du ja!

Zum Teufel, woher kommst Du? Oh! es ist abscheulich, niederträchtig.

Nun, habt Ihr ihn erwischt?

Den Teufel haben wir erwischt! Es gab einen Skandal ohne Erfolg. Es fehlte nicht viel, so beschuldigte mich der Alte, ich hätte ihn herüber genarrt, endlich sah er aber doch seinen Bocksstreich ein, hätte er mich vor dem Thore gelassen —

Aha! Ihr kommt klüger vom Rathhause, als Ihr hinauf ginget.

Der Teufel, es ist seine Schuld; aber wo warst Du indessen? Du mußtest die Retirade doch sehen, warum hieltest Du die Flucht des Feindes nicht auf? Warum schlugst Du keinen Lärm?

Weil ich klüger bin, wie Du, mitsammt Deinem ehemaligen Direktor. Sobald der Nebenbuhler auf der Straße war, konnte man die Dame keiner Untreue mehr überweisen. Ich erwog dieß, baute dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke, erwarb mir dadurch sein Vertrauen, und hoffe bald im Stande zu sein, das, was Ihr heute so erbärmlich verpfuscht habt, meisterlich auszubessern. Du wirst die Ehre haben, dieser Tage den Nebenbuhler Deines ehemaligen Direktors in unserem Salon zu sehen.

Der Posaunist riß die Augen auf.

Braun lächelte und sagte:

Gehen wir jetzt rasch nach Hause, es muß bereits sehr spät sein.

Sie gingen.

Die Glocken verkündeten die Mitternacht.

Viertes Kapitel.

Braun modellirt.

Die Witwe Stamm war genesen und bereits in den Stand gesetzt, Cölestine in der Arbeit zu unterstützen.

Die Familie erfreute sich einer Behaglichkeit, wie sie ihr schon lange nicht zu Theil geworden war.

Cölestine besonders fühlte sich glücklich wie noch nie im Leben, denn in ihrer Brust war der Liebesfrühling eingezogen, milde und fromm, wie Engel kommen, die der Herr sendet, um die irdischen Tage des Gerechten zu verschönern und zu versüßen.

Ja, die Liebe ist jene göttliche Blume, die sich aus den Tagen des Paradieses von Herz zu Herz pflanzt, um den riesigen Verlust der Unschuld des ganzen Menschengeschlechtes weniger empfindlich zu machen.

Cölestine liebte den jungen Berg, der gekommen war, sie zu verderben, der sich einschlich in die Wohnung der Tugend, listig, wie der Fuchs, wenn er auf Raub ausgeht.

Julian lebte seit dem Tode seiner Mutter in einer Schule, wo er nichts Gutes und viel Böses lernte.

Herr Amsel war ein raffinirter Kopf, ein tüchtiger Lehrer, wenn es galt, die Unerfahrenheit in einen Abgrund zu leiten.

Kurze Zeit erst befand sich der Stiefsohn unter seiner väterlichen Leitung und er hatte schon wackere Fortschritte gemacht; noch ein Jährchen, — vorausgesetzt, daß Julian es überlebte — und er war ruinirt an Seele und Leib.

Da führt ihn eine lüsterne Laune in das Haus der Armuth, er hätte es nie betreten, würde ihn nicht ein Blümchen angelockt haben, welches er gewohnter Weise zu besitzen wünschte.

Er kam und kam wieder und wieder, und je öfter er kam, desto besser gefiel ihm das Mädchen, und er versäumte keinen jener unzähligen Kunstgriffe, die junge Leute immer anwenden, um Mädchenherzen zu gewinnen und Mädchenköpfchen zu verrücken; er vergaß auch nicht, immer näher und näher zu rücken, um nach und nach zu diesem Ziele zu gelangen, welches er sich gesetzt hatte.

Nur zu bald bemerkte der gut geschulte Verführer, daß Cölestine keines jener leichtfertigen Mädchen sei, bei denen der Kopf mit dem Herzen davon läuft, oder bei denen die Tugend über einen Geldsack stolpert und das Bein bricht.

Cölestine verstand, Dank ihrem Zartsinne und ihrer Schamhaftigkeit, die Kunst des Abwehrens, die ohne zu verletzen, keine Vertraulichkeit gestattet, die trotz der Nähe sich immer fern hält, die jede Zudringlichkeit mit Schonung abwehrt, die, ohne ein Atom von Gunstbezeugung zu gewähren, den Gegenstand ihrer Liebe dennoch fesselt und durch die Wonnen ihrer Nähe berauscht.

Ein kaltes Zurückstoßen würde den jungen, schon zum Theile verdorbenen Menschen zurückgeschreckt haben, eine raffinirte Kokette, wenn sie durch Kunst hätte erzwecken

wollen, was das brave Mädchen durch seine Natürlichkeit bewirkte, würde nie zu dem Ziele gelangt sein, welches Cölestine ohne ihr Wissen erreichte, nämlich, daß sie in dem Herzen des jungen Menschen ein Gefühl anfachte, welches ihm bisher fremd geblieben war, und das freilich in diesem verdorbenen Boden nur mühselig aufkeimte.

Je geschickter Tinchen den jungen Menschen in respektabler Ferne zu halten wußte, desto eifriger wurde er in seinen Bemühungen, er beschäftigte sich mit dem Mädchen, wenn er auch nicht bei ihr war, er dachte an sie, er träumte von ihr, ihr Bild grub sich immer tiefer in seinem Geiste und in seinem Herzen ein; sein Eifer entsprang zwar keinem reinen Motive, denn die Gier nach Besitz war die Mutter dieses Eifers, allein man erlaube uns den Vergleich — so wie vielen Geschlechtern, deren Urahnen Raubritter waren, später unsterbliche Helden entstammten — so auch veredelten und sänftigten sich hier nach und nach die Gefühle, die Gier erzeugte den Eifer, dieser gebar das Wohlwollen, dann kam die Neigung, und je lauterer die Gefühle wurden, die sich in natürlicher Folge ablösten, desto mehr verlor sich die ursprüngliche Beimischung des Raubritterthums, und der Herzensprozeß ging psychologisch richtig vor sich, so wie ein chemischer Prozeß, in welchem das Golderz nach und nach von den Schlacken gereiniget wird, bis uns endlich das edle Gold in klarster Reinheit entgegen strahlt.

Auf diesem Punkte war nun Julian noch nicht angelangt, allein er befand sich bereits auf dem Wege dahin, und wenn keine Störung dazwischen trat, so könnte der Prozeß ungefährdet zu Ende kommen.

Wir waren bereits Zeugen einer Szene, wo sich der Anfang seiner besseren Anschauung dem Vater gegenüber geltend machte; das Beispiel von Personen, die unsere Theilnahme besitzen, geht an uns nie spurlos vorüber, die Gesellschaft Cölestinen's konnte also nicht ohne guten Ein-

fluß auf Julian bleiben, er wurde auf die Annehmlichkeiten einer häuslichen Lebensweise aufmerksam und trug Verlangen darnach.

Daß er dafür noch Sinn hatte, daran trug der Umstand Schuld, daß er noch nicht völlig verderbt war, was wohl einzig und allein der kurzen Zeit seit dem Tode seiner Mutter zuzuschreiben war.

Julian begann kaum zu lieben und wurde bereits geliebt. Die Liebe Cölestinen's war nothwendig, denn ohne sie wäre die Neigung des Jünglings nicht erwacht, sie war der Sonnenstrahl, der aus diesem halb verdorbenen Boden das Bäumchen heraus zauberte, welches, wenn es erst emporwuchs und erstarkte, durch seinen erquickenden Schatten den Boden, dem es entsproß, vor den versengenden Strahlen der Leidenschaften schützen mußte.

So war der Stand der Dinge in dem Momente, da wir die Wohnung der Witwe wieder betreten.

Die Familie hatte eben ihr frugales Mittagsmahl verzehrt, die Kleinen waren bereits in die Schule gegangen, Tinchen und die Mutter arbeiteten am Tische.

Plötzlich entstand außen ein Gepolter, die Stubenthüre ging auf, und unter der Last eines dreifüßigen Gestelles keuchend trat ein junger Mann ein.

Ihr Diener, meine Damen! begann er, sich der Last, die er mit den Schultern und dem Kopfe trug, entledigend, Sie verzeihen, wenn ich Ihnen lästig sein sollte, ich komme, wie man gewöhnlich sagt, mit der Thüre in's Haus gefallen, schmeichle mir jedoch, von Ihnen als Nachbar gekannt zu sein; ich heiße Robert Braun, und bin Bildhauer meiner Kunst.

Was wünschen Sie, mein Herr? fragte die Witwe erstaunt.

Gestatten Sie mir, verehrte Frau, Ihnen vorerst den Gegenstand zu erklären, den ich hier mitgebracht habe. Dieses dreifüßige Gestell ist eine Dreh- oder eine Modellir-

scheibe; auf derselben ist unter dem feuchten Lappen ein Thonklumpen befestiget, der, wie Sie sehen, die beiläufige Form eines Kopfes hat. Meine Kunst besteht nun darin, aus dieser weichen, fügsamen Masse einen Kopf zu bilden, ähnlich demjenigen, den zu modelliren ich beabsichtige.

Wir danken Ihnen für die Erklärung, mein Herr, sagte die Mutter, allein was sollen diese Vorbereitungen in unserer Stube?

Sie werden allsogleich die genügende Auskunft erhalten. Wenn Jemand sich porträtiren zu lassen beabsichtiget, so besucht er entweder den Künstler, oder dieser bemüht sich zu ihm; ich habe das Letztere gewählt.

Hier wünscht Niemand porträtirt zu werden.

Sie irren sich, verehrte Frau, ich wünsche —

Sie wollen hier Jemanden porträtiren?

Wenn Sie es gütigst erlauben, Sie, verehrte Frau.

Mich? rief die Witwe, und Mutter und Tochter lachten laut auf.

Braun verneigte sich und sagte:

Sie werden nicht so unbarmherzig sein, einem armen Künstler einige Sitzungen zu verwehren und ihm die Gelegenheit zu einer interessanten Arbeit entziehen; Sie verlieren gar nichts dabei, nicht einmal Zeit, Sie können dabei stricken, nähen, Strümpfe stopfen, mir ist es einerlei, thun Sie, als ob ich gar nicht da wäre.

Ihr Begehren, mein Herr, ist etwas sonderbar.

Sie irren sich, verehrte Frau, ich begehre nicht, ich bitte nur.

Wozu benöthigen Sie meine Büste?

Wenn ich Ihnen die Ursache meiner Bitte angebe, so werden Sie mich einen Schmeichler schelten. Sehen Sie, beste Madame, der gewöhnliche Mensch beurtheilt einen Kopf nach den Eindrücken, die dessen Vorzüge oder Mängel bei ihm hervorbringen; bei uns Künstlern ist es anders, wir sehen nicht nur die materiellen Eigenschaften, sondern

wir beurtheilen auch den Ausdruck, den Charakter die Form u. s. w. Ein Kopf z. B. kann für den Laien gar nicht schön sein, während der Porträtmaler ihn höchst interessant findet, höchst charakteristisch; es befällt ihn eine ordentliche Leidenschaft und er ruht nicht eher, bis es ihm gelungen ist, eine Kopie dieses Originals in seinem Album zu besitzen; es gibt unter hundert Köpfen fünfzig schöne, unter diesen kaum fünf, die für den Maler interessant sind. Ihr Kopf, Madame, ist es für mich, und deßhalb bitte ich Sie noch einmal, versagen Sie mir die erbetene Gunst nicht.

Frau Eva wurde verlegen, Cölestine lachte und sagte:

Am Ende wird mein Mütterchen noch Eroberungen machen.

Sie irren, Fräulein Nachbarin, ich habe nicht gesagt, daß Ihre Frau Mama schön sei, ich sagte nur, ihr Kopf wäre höchst interessant, und ich brenne vor Begierde ihn zu modelliren.

In Gottesnamen! versetzte die Witwe mit komischer Resignation, ich will nicht, daß Sie vor Begierde verbrennen, modelliren Sie d'rauf los.

Braun machte sich flink an die Arbeit, das Bossirholz flog in der weichen Masse umher, schnitt ab, formte, glättete, dabei ging dem Bocksbart auch noch das Redewerk wie frisch geschmiert; er unterhielt die Frauen durch tausend kleine Drollerien, die er zu erzählen wußte und auch auf eine sehr anziehende Weise vorzutragen verstand.

Cölestine, die an der Unterhaltung vielen Antheil nahm, machte sich das Vergnügen, den jungen Bildhauer durch einige Anspielungen auf seine Flamme zu ebener Erde in Verlegenheit zu bringen, allein er war nicht der Mann des Erröthens, im Gegentheil, der Schelm that, als ob ihm die keusche Susanna wer weiß wie warm an's Herz gewachsen wäre.

Wenn dem so ist, meinte die Modistin, dann wun-

dert es mich, daß Sie Ihre Angebetete noch nicht modellirt haben.

Werde nicht ermangeln, es zu thun, ich warte nur, bis sie ein wenig interessanter geworden sein wird.

Die beiden Frauen lachten.

Bis wann, fragte die Witwe, werden wir von Ihrer Arbeit etwas zu sehen bekommen?

Nach der dritten oder vierten Sitzung, eher nicht.

Sie werden doch nicht diese Maschine —

Jedesmal nach Hause nehmen? wollen Sie fragen, ich werde so frei sein, es zu thun, denn um eine Büste in einigen Tagen zu modelliren, muß ich auch einige Zeit außer den Sitzstunden darauf verwenden.

Der junge Bildhauer warf in der That, als er die erste Sitzzeit beendigte, den nassen Lappen über die begonnene Arbeit, belud sich mit der Maschine, empfahl sich und verließ die Wohnung.

Die beiden Frauen unterhielten sich noch über die originelle Zudringlichkeit des jungen Künstlers, und Cölestine sagte:

Ich weiß nicht, liebe Mutter, ob Sie es auch bemerkt haben, aber mir fiel es auf, daß er mich fast eben so oft ansah als Sie, die er doch zu modelliren vorgibt.

Auch mir fiel es auf —

Am Ende modellirt er mich —

Das wünsche ich nicht, und werde es zu verhüten wissen.

Als Braun am anderen Tage wieder kam, ließen ihn die Frauen gewähren, bemerkten aber Beide, daß er Cölestine eben so oft anblickte, wie ihre Mutter.

Diese sagte daher zu ihm, als er Miene machte, sich zu entfernen:

Bester Herr Nachbar, Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich Sie ersuche, mich Ihre Arbeit sehen zu lassen.

Ich bin ja noch nicht zu Ende.

Das macht nichts, ich will nur beurtheilen, ob Sie mich oder Tinchen modelliren, ich hege nämlich den Verdacht, daß Letzteres der Fall ist.

Oh, Madame! rief Braun tief gekränkt, womit hab' ich diese Kränkung verdient, ich will Sie eines Besseren überzeugen. Die rechte Seite der Büste ist bereits ziemlich vorgeschritten, ich bitte, treten Sie rechts und entscheiden Sie, ob ich Sie, oder Ihr Fräulein Tochter modellire?

Er schlug den Lappen zurück und beide Frauen sahen in der rechten Seitenansicht das in der That wohlgetroffene Porträt der Frau Eva Stamm.

Der Verdacht schwand und Braun konnte ungestört fortarbeiten und die Büste vollenden.

Als sie fertig war, zeigte er den Frauen noch einmal die rechte Seitenansicht, die durch Anbringen der letzten Nüancen, wo möglich noch ähnlicher geworden war.

Nun, meine Damen, sagte er, treten Sie auf die andere Seite und betrachten Sie den Kopf von links.

Beide Frauen thaten es und stießen einen Schrei der Ueberraschung aus, denn während man rechts die Mutter, sah man links die Tochter.

Cölestine wie sie leibte und lebte.

Braun hatte sich selbst übertroffen, die Ausführung war ihm in jeder Beziehung gelungen.

Fünftes Kapitel.

Julian beginnt zu handeln.

Man muß sich das sorglose Pflastertreten und Schlaraffenleben, wie es Julian bisher führte, genau vorstellen, um den Unterschied zu begreifen, der zwischen jetzt und früher obwaltete.

Der junge Mensch lebte bisher geistlos in den Tag hinein, kein nützlicher, kein ernster Gedanke kam ihm in den Kopf, wenn ihn ja etwas beschäftigte, so waren es höchstens die Fragen:

„Wo wirst Du die heutige Nacht zubringen? Womit wirst Du Dich morgen amüsiren?"

Das waren seine einzigen Sorgen.

Wie ganz anders jetzt!

Zwei Ereignisse drängten sich in sein Leben, das Eine beschäftigte sein Herz, das Andere seinen Kopf, das Erstere zwang ihn zu fühlen, das Letztere zu denken, Beide nahmen ihn in Anspruch und gaben ihm, dessen Leben bisher ganz ziel- und zwecklos gewesen war, eine Tendenz.

Julian gehörte früher zu einer gewissen, bedauernswerthen Menschengattung.

Naturforscher geben sich viele Mühe, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer jeden Thiergattung nachzuweisen; und es gelingt ihnen so ziemlich, denn wenn sonst gar

keine andere Existenz-Entschuldigung, so finden sie die heraus, daß die Einen den Anderen zur Nahrung dienen. Mancher möchte nun fragen, wozu gewisse junge, nichts thuende, Zeit und Geld vergeudende Leute auf der Welt sind? Sie bringen ihren Nebenmenschen keinen Nutzen, im Gegentheil Schaden; sie leben und kein Mensch weiß, warum und wozu? nicht einmal die gewöhnliche Existenz-Entschuldigung der Naturforscher gilt bei ihnen, denn sie sind ungenießbar.

Und doch läßt sich auch von diesen Taugenichtsen ein doppelter Nutzen nachweisen, im Leben dienen sie zum warnenden Beispiele und im Tode sind sie eine Nahrung der Würmer.

Der junge Berg rangirte früher in diese liebenswürdige Klasse, bis die Ereignisse eine Reaktion, und zwar eine wohlthätige Reaktion herbeiführten.

Diese beiden Ereignisse, unsere Leser kennen sie bereits, waren:

„Cölestine und Otto!"

Nebst den Gefühlen seines Herzens, die wir kurz vorher zu erläutern uns bemühten, beschäftigte sich der junge Mensch auch mit dem Morde der Professorin, wozu ihn die Unterhaltung des kleinen Otto nicht wenig angeregt hatte.

Der Verdacht des Kindes wich ihm nicht aus der Seele, ob gerecht oder ungerecht, er theilte ihn, und der Drang, in dieser Angelegenheit etwas zu thun, die Aufdeckung dieser geheimnißvollen That herbeizuführen, wurde in ihm immer lebhafter.

Wir ersuchen unsere Leser, nicht zu vergessen, daß Julian sich bisher gar nicht, weder geistig noch physisch, beschäftigt hatte, nun wurde er von einem ebenso wichtigen als interessanten Gegenstande zur geistigen Thätigkeit angespornt; er sann, er dachte mit Anstrengung nach, wie sich

die Ueberzeugung zu verschaffen, ob Oswald wirklich der Mörder der Professorin sei oder nicht?

Es galt hier erst einen Verdacht zu rechtfertigen, und war dieß gelungen, dann erst mußten Daten gefunden werden, um die That zu beweisen.

Welch' ein Feld für die Thätigkeit eines jungen Menschen, wie viele Gänge, Mühen, Wachen standen ihm bevor, wenn er sein Ziel erreichen wollte!

Und doch schreckte er nicht zurück, ob Theilnahme für den kleinen Otto, ob jugendliche Neugierde, Ehrgeiz, der Drang etwas zu thun, oder endlich ob Alles zugleich ihn dazu vermochte, ist gleichviel, er beschloß zu handeln!

Julian war also auf der einen Seite von seinem Gefühle, auf der anderen von seinem Geschäfte in Anspruch genommen, er war plötzlich aus einer gänzlichen Unthätigkeit in eine doppelte Thätigkeit gerathen, und wir werden sehen, in wie weit sich diese nach beiden Seiten hin entfaltete.

Julian wartete mit Ungeduld einige Tage ab, dann begab er sich zu dem jungen Bildhauer.

Ah, Herr von Berg, Ihr Diener.

Es freut mich, daß ich Sie allein treffe.

Sie irren sich, Verehrtester, ich bin nicht allein, die anderen Zwei sind nur nicht zu Hause.

Wie steht es mit der Büste?

Sie ist vollendet.

Lassen Sie sehen.

Ist sie ähnlich? Meiner Treu! das ist Tinchen.

Wir müssen erwähnen, daß Braun, nachdem er seinen Zweck, die Porträtirung Cölestinen's, erreicht hatte, das Doppelbild bei Seite stellte, und nur das Mädchen vollkommen kopirte. Die Büste war gelungen.

Julian reichte dem Künstler die versprochene Summe.

Was soll nun mit dem Modell geschehen? fragte Braun ganz selig.

Ich werde Ihnen, antwortete Julian, Gelegenheit verschaffen, nicht nur mein Geld, sondern auch jene Summe zu erhalten, welche Ihnen von dem ursprünglichen Besteller zugesagt wurde.

Sie entzücken mich.

Sie verfertigen eine treue Kopie des Modells, und übergeben sie jenem Herrn, der Cölestinen's Büste bestellte.

Sie wenden also nichts dagegen ein.

Im Gegentheile, ich wünsche es; dann — bevor ich mit Ihnen weiter spreche, muß ich einige nothwendige Fragen an Sie richten.

Ich werde mit Vergnügen antworten.

Sagen Sie mir, offen und frei, würden Sie sich mir anschließen, wenn ich Sie aufforderte, mir bei der Durchführung einer nützlichen Idee beizustehen?

Recht gerne, vorausgesetzt, daß mein Studium nicht darunter leidet, und daß wir mit dem Gesetze in keine Kollision kommen.

Keines von beiden wird der Fall sein.

Was beabsichtigen Sie durchzuführen?

Julian hüstelte und verzog den Mund.

Mein Plan ist ein Geheimniß, ich wünschte, daß Sie mir beistehen, ohne daß Sie wissen, worum es sich handle?

Ei, ei, Herr von Berg, daß ist ein kitzlicher Antrag; auf solche Weise kann man einen ehrlichen Menschen zum Helfershelfer eines Staatsverbrechens machen, und man käme zu einem Prozeß wie der Pontius in's Credo.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es sich um ein nützliches, ehrenhaftes Werk handelt —

Bei dem ich die Ehre einer Maschine genießen soll, die arbeitet, ohne zu wissen, was sie arbeitet?

Dieses wird nur anfangs der Fall sein, je weiter ich in der Sache fortschreite, desto mehr sollen Sie in meinen Plan eingeweiht werden, und ich bin überzeugt, daß Sie

mir dankbar sein werden, Sie in dieser Angelegenheit zum Vertrauten gewählt zu haben.

Braun besann sich nicht mehr, willigte in Julian's Begehren und schwur ihm die heiligste Verschwiegenheit zu.

Jetzt komme ich zu unserer Angelegenheit zurück. Sagen Sie mir: wird Oswald zu Ihnen kommen, um die Büste abzuholen?

Er versprach es.

Wenn er kommt, dann geben Sie ihm die Büste nicht, sondern ersuchen ihn unter einem schicklichen Vorwande, am anderen Morgen wieder zu kommen, und setzen Sie mich allsogleich davon in Kenntniß.

Braun lächelte pfiffig, er glaubte, das Geheimniß zu errathen. Julian wohnte im Hause des Herrn Riano, Oswald war Riano's glücklicher Nebenbuhler, Julian kam also im Auftrage Riano's.

Braun verrieth seine Gedanken nicht, sondern wollte abwarten, in wie weit die Begebenheiten seine Muthmaßung rechtfertigen würden oder nicht.

Die Zeit dazu ließ nicht lange auf sich warten.

An einem der nächsten Tage erschien Oswald Teufel, der jetzt in Folge des nächtlichen Abenteuers mehr Vertrauen zu Braun hatte, bei dem Bildhauer.

Dieser empfing ihn sehr freundlich, zeigte ihm Zeichnungen, Arbeiten u. s. w., was jedoch die Büste betraf, bat er den Besteller, am anderen Nachmittage zu kommen, da sie noch nicht vollendet sei.

Oswald wünschte sie zu sehen, Braun verweigerte dieß, da es gegen Künstlersitte sei, Porträts, bevor sie zur Genüge vollendet, zu zeigen.

Oswald begab sich zufrieden und versprach, am anderen Nachmittage wieder zu kommen.

Braun beeilte sich, den jungen Berg von dem bevorstehenden Besuche in Kenntniß zu setzen und dieser traf seine Vorkehrungen.

Als Oswald am nächsten Nachmittage zu dem Bildhauer kam, fand er diesen allein in der Stube.

Die Büste Cölestinen's war enthüllt.

Der Besteller bewunderte die Auffassung, die Ausführung und äußerte seine vollkommene Zufriedenheit.

Was wünschen Sie, daß mit dem Modell geschehe?

Ich werde Sorge tragen, daß ich mehrere Gipsabdrücke erhalte. Hier ist die versprochene Summe —

Und die Büste?

Werde ich mit mir nehmen.

Sie selbst?

Ich nehme einen Fiaker und will schon Sorge tragen, daß der Kopf keinen Schaden leide.

Sie sind also mit meiner Arbeit zufrieden?

Vollkommen, Herr Braun, und es freut mich herzlich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Sollte ich Gelegenheit finden, Sie zu empfehlen, so werde ich es nicht versäumen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden; für den Augenblick wäre es mir aber unmöglich, weitere Bestellungen anzunehmen, denn ich habe Aufträge in Ueberfluß. Da zum Beispiel muß ich die Büste einer Frau anfertigen und zwar nach einem gemalten Porträt.

Werden Sie es im Stande sein?

Die Aufgabe ist eine sehr schwierige, und selbst, wenn das Porträt sehr ähnlich ist, eine sehr gewagte. Es sind Verwandte, welche die Büste der Dame anfertigen lassen.

Ist sie noch jung?

Jung und hübsch, da ist das Porträt; wenn es Ihnen gefällig ist, so können Sie das hübsche Gesichtchen bewundern?

Braun wies auf ein verhülltes Gemälde, welches auf dem Bette des Choristen stand und an der Wand lehnte.

Oswald nickte ihm zu, als Zeichen, daß er das Porträt zu sehen wünsche.

Braun zog die Hülle rasch herab, blickte dabei wie absichtslos auf Oswald und sagte:

Na, wie gefällt Ihnen das Porträt?

Dieser zuckte zusammen, wurde bleich wie eine Leiche und seine Augen rollten diabolisch im Kreise.

Eine — schö — ne — Da — me! stammelte er, fast unfähig, die einzelnen Sylben heraus zu pressen.

Braun beschäftigte sich gleichmüthig mit der Verhüllung des Bildes und plauderte arglos wie früher.

Oswald suchte den erlittenen Eindruck zu verwischen, erwähnte des Bildes nicht weiter, sondern suchte von anderen Dingen zu sprechen, dann nahm er die Büste und entfernte sich.

Kaum war er fort, so schlüpfte Julian Berg hinter dem verhängten Kleiderschranke des Choristen hervor.

Er war fast eben so bleich, wie Oswald Teufel vorher.

Nun, Herr Braun, was haben Sie bemerkt?

Der Eindruck, den das Porträt auf ihn hervorbrachte, war ein erschütternder.

Dasselbe, sagte Julian, sah auch ich, ich verlor ihn keinen Moment aus dem Auge.

Wer ist diese Dame? fragte der Bildhauer neugierig.

Fragen Sie nicht, ich bitte Sie, fragen Sie nicht, diese Szene hat mich in eine peinliche Aufregung versetzt, oh! wenn Sie nur wüßten, wenn Sie nur ahnten —

Braun lächelte wieder und sagte:

Ich will Ihnen meine Vermuthung nicht vorenthalten. Ich denke, das Bild ist das Porträt jener Dame, die von Ihrem alten Hausherrn soutenirt und von Oswald geliebt wird.

Sie irren, lieber Herr Braun, in dieser Angelegenheit handelt es sich um etwas Wichtigeres, als um eine Liebelei. Sie werden staunen und schaudern, wenn Sie es erfahren;

doch jetzt forschen Sie nicht, der Augenblick der Mittheilung ist noch nicht gekommen.

Julian sandte Braun einen Fiaker zu holen, nahm das unter einem Vorwande ausgeborgte Bild und fuhr zurück in die Leopoldstadt.

Der Verdacht, des kleinen Otto, murmelte der junge Mann fast erschöpft, bestätiget sich, Oswald Teufel ist der Mörder von Otto's Mutter, jetzt gilt es, nach Beweisen zu forschen.

Das Porträt, vor dem Oswald zurückbebte, war jenes der unglücklichen Professorin Louise Raum.

Sechstes Kapitel.

Die drei Zimmerherren besuchen das stille Wirthshaus am Platzl.

Es gibt viele Menschen, bei denen der Besitz des Geldes eine eigenthümliche Wirkung hervorbringt.

Ohne Geld sind sie zum Beispiel besonnen, fleißig, phlegmatisch; kaum aber verspüren sie einige Gulden in der Tasche, da bemächtiget sich ihrer eine unüberwindliche Unruhe, ihr Blut wird Quecksilber, es duldet sie nicht zu Hause, das Geld brennt in ihren Säcken und treibt sie hinaus, sie müssen kaufen, bestellen, verzehren, kurz sie müssen Geld ausgeben, sonst fühlen sie sich unglücklich und verzweifeln.

Zu dieser Sorte gehörte auch Herr Robert Braun, der junge Bildhauer.

Die Büste Cölestinen's setzte ihn in den Besitz einer Summe, die zu schwer wog, als daß es ihn zu Hause geduldet, oder daß er sich mit einem Abendessen aus den Händen der goldhaarigen Nachbarpappel zufrieden gestellt hätte, er mußte hinaus in's Leben, er mußte Geld ausgeben.

Wäre Jemand gekommen und hätte dem jungen Bocksbart eine dreifache Summe versprochen, unter der Bedingung, daß er sein Geld fünf Tage lang in der Tasche herumtrage, ohne einen Groschen davon auszugeben, er würde den Antrag ohne Bedenken zurückgewiesen haben. Sein Grundsatz war, die Zirkulation des Geldes nach Kräften zu fördern, und wenn dieser Kreislauf von anderer Seite derart gehemmt wurde, daß seine Ausgaben selten wieder in seinen Säckel zurückflossen, so klagte er über die schlechte Organisation der Gesellschaft und gab eine mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung am Bodenfenster.

Unser Mann — diese Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen — gab in solchen Perioden — sie währten jedesmal leider nur sehr kurze Zeit — nicht nur für sich, sondern auch für Andere Geld aus, er war splendid wie ein Kavalier, und wer sich gerade in der Nähe befand, genoß mit; Robert behandelte das Geld, als wär' er ein echtes Genie, nur schade, daß es ihm nicht geniemäßig zufloß.

Heute zum Beispiel beeilte er sich, seine beiden Zimmergenossen aufzusuchen. Er fand sie in der Nähe des Theaters, wo sie engagirt waren.

Was für ein Wind bringt Dich daher? fragte der Chorist.

Der kalifornische! antwortete Braun mit dem Lächeln eines Rothschild und dem Bewußtsein eines Sina.

Bruder Robert, schmunzelte der Posaunenbläser, wenn ich mich nicht täusche, so bist Du besetzt.

Besetzt und unterlegt. Ich bin gekommen, Euch abzuholen, kommt mit, ich zahl' ein Nachtmahl.

Sprung und Bitter waren dem Antrage nicht abgeneigt.

Ich bin ohnedem frei, rief der Chorist, und vollkommen disponibel.

Und ich, sagte der Posaunist, mache mich frei, indem ich dem Kapellmeister ein gutes Wort gebe, für die Paar Zwischenmusiken genügt heute Eine Posaune. Erwartet mich, ich bin gleich wieder zurück.

Während Bitter's Entfernung deliberirten die beiden Anderen über das Gasthaus, welches sie wählen sollten.

Der Chorist, unwandelbar und standhaft wie ein Elephant, stimmte, wie einst Cato mit seinem „Ego autem censeo“ u. s. w. für das „stille Wirthshaus“.

Ich begreife nicht, rief Braun, indem er eine Zigarre anbrannte, was Du immer mit Deinem stillen Wirthshaus hast?

Weil man dort ausgezeichneten Wein und vorzügliche Kost bekommt.

Man geht nicht blos wegen des Magens in's Gasthaus, man will sich auch amüsiren.

Du wirst Dich auch amüsiren.

Braun gab nach und als der Posaunist mit der erhaltenen Erlaubniß und seiner Posaune unter'm Arme zurückkehrte, war der Entschluß bereits gefaßt.

Teufel! rief Braun, mir scheint gar, Du willst die Posaune mit in's Wirthshaus nehmen!

Genirt Dich mein Instrument?

Freilich genirt es mich, wozu braucht denn Jedermann zu wissen, daß Einer von uns ein Musikant ist?

Was liegt daran? Ich muß mein Instrument mitneh-

men, weil ich es morgen benöthige, und weil ich mir den Weg herüber ersparen will.

Ich will nicht, daß Du die Posaune mitnimmst.

Dann bleib' ich auch zurück; die Posaune ist mein Instrument, meine Freundin, mein Weib.

Wenn die Posaune Dein Weib ist, rief Braun aufgebracht, dann gehört sie nach Hause!

Um dem Hin- und Herreden ein Ende zu machen, mischte sich der Chorist in den Streit, gib Deine Posaune zum Theaterfeldwebel, wir nehmen dann den Heimweg da vorüber, damit Du sie mitnehmen kannst.

Das Auskunftsmittel beliebte, und das Instrument wurde deponirt.

Die drei Zimmerherren setzten sich nun gegen das stille Wirthshaus auf dem Platzl in Bewegung.

Als sie bereits eine Weile gegangen waren, sagte Bitter:

Bruder Robert, um im voraus jedes Mißverständniß zu beseitigen, so sage ich Dir, daß ich keinen Kreuzer Geld bei mir habe.

Du irrst Dich, holder Blasengel, Du hast nicht nur kein Geld bei Dir, sondern Du hast auch keines zu Hause.

Gerade so wie ich! bemerkte der Chorist, wahrscheinlich ebenfalls zur Beseitigung eines möglichen Mißverständnisses.

Dieß Geständniß einer zarten Seele, rief der Bildhauer, war ganz überflüssig, heute Abend bin ich der Mann des Tages.

Du mußt unsere Bemerkungen nicht übel nehmen, denn gebrannte Kinder fürchten das Feuer. —

Du hast uns schon einmal traktirt, und als es zum Zahlen kam, hattest Du keinen Heller —

Damals baute ich auf Dich, lachte Braun, ich wußte daß Du Geld bei Dir hattest; doch heute ist's ein Ande-

res, heute zahl' ich ab, was ich damals genoß. — Sapperment! haben wir noch weit in Dein Hotel?

Wir werden bald dort sein; ich sag's Dir aber im voraus Bruder Braun, Du mußt an das Gasthaus keine überspannten Forderungen stellen.

Um Gotteswillen; wir werden doch dort etwas zu Essen bekommen? rief Braun und zündete eine zweite Zigarre an.

Bruder Max, nahm der Posaunist sehr ernstlich das Wort, ich geh' nicht in's Wirthshaus, um Hunger oder Durst zu leiden, wenn Du uns vielleicht in eine Boutique führst, wo man sich fürchten muß, sich niederzusetzen —

Macht keine Umstände, ich gebe Euch mein Wort, Ihr habt noch keinen solchen Wein getrunken, der Lenkey'sche ist Essig dagegen.

Gottlob, wir sind am Ziele!

Also, das ist das Hotel?

Ich sehe ja gar keinen Schild?

Lies diese Aufschrift.

Braun las:

„Gasthaus zum flotten Wiener.“

Du führst uns also nicht in's stille Wirthshaus?

Das ist es ja! Diese Bezeichnung ist nur sein Spitzname. Treten wir ein.

Die Schenkstube war ein langes, schmales Gemach, mit einer Tischreihe an jeder Wand.

Die Beleuchtung wurde durch drei Oellampen geliefert, die von der Stubendecke herabhingen.

Das nicht unfreundliche Lokale war mäßig gefüllt.

Ein junger stämmiger Bursche, im Hemd, mit hochaufgeschürzten Aermeln, einem blauen Vortuch und einem Kopf sammt Genick wie ein Mauerbrecher, stand an dem Schanktisch, und besorgte Füllung und Bedienung; er war Schankbursch, Kellner und Hausknecht in Einer Person. Sein Name war Lorenz.

Beim Schanktisch stand ein riesiger Armstuhl, in welchem der Wirth saß.

Er war ein blonder Mann von ungewöhnlicher Dicke. An Jahren zählte er fünf und vierzig, und wenn man diese Zahl um eine Nulle vermehrte, so hatte man gleich das Gewicht seines Leichnams in Pfunden.

Die Natur hatte sich bei diesem Manne einer unverantwortlichen Verschwendung an Fleisch schuldig gemacht; alle jene Mädchen, die wegen der Minderzahl des starken Geschlechtes keinen Mann bekommen, hatten das Recht, sich über eine solche Unwirthschaft zu beschwören; aus diesem Wirthe zum Beispiel hätte man bequem drei vollkommene Ehemänner schnitzen können, und es wäre noch ein kleiner Student übrig geblieben.

Herr Stubenberger, dieß war sein Name, hatte ein breites, plattes Gesicht, ein Doppelkinn, eine Fülle von Schmeer und ein grünes Käppchen, wie es die Wirthe stets tragen und nie abnehmen.

Die drei Zimmerherren traten ein, und ließen sich an einem Tische nieder.

Braun, der seine Zigarre schmauchte rief:

Eine Maß Gulden!

Bei diesem Begehren machte der Schankbursche mit dem Stiergenick ein verlegenes Gesicht, und sah seinen Prinzipal mit einem fragenden Blicke an.

Dieser antwortete laut und mit kreischender Stimme, so daß alle Gäste es hören mußten:

Du kannst ihnen schon eine Maß einschenken, es sind ja ihrer Drei!

Und gleich darauf setzte er, seine Weisung vervollständigend, hinzu:

Aber dem Einen kannst Du sagen, er soll seinen „Zutzel“ aus dem Mund geben; bei mir wird nicht geraucht.

Braun blickte den Choristen mit einer Miene an, auf der man die Worte las:

In welch' eine Mördergrube hast Du uns geführt?

Sprung lispelte dem Kameraden zu:

Du siehst, in diesem Lokale ist man um die Gesundheit der Gäste besorgt.

Der Posaunist schüttelte bedenklich den Kopf und hörte erst auf, als er den ersten Trunk machte, und den Wein in der That köstlich fand.

Der Bildhauer war noch immer unwirsch über das Verbot des Rauchens.

Ohne Zigarren, brummte er, gibt es für mich keine Unterhaltung.

Bruder Robert, sagte der Posaunist, der Wein ist gut, man muß das Schlimme um des Guten willen ertragen.

Ach was! rief Braun, ein Wirthshaus, wo man nicht rauchen kann, kommt mir vor, wie ein Garten ohne Blumen, oder wie eine Blume ohne Duft.

Lorenz, schnarrte der Wirth, sag' dem Herrn, er soll nicht so schreien, er ist nicht allein da.

Der Bildhauer nahm seinen Zwicker an das Auge,, sah die sitzende Fleischmasse verdächtig an, wendete sich dann um und sagte:

Max, Du kannst mir gestohlen werden!

Der Posaunist, der Angst bekam, Robert könne in seinem Unmuthe die Stätte des guten Weines verlassen, suchte ihn zu besänftigen.

Bruder Robert, sei nicht ungerecht. Schau, der Wein ist vorzüglich, die übrigen Gäste rauchen auch nicht, und sprechen ebenfalls leise mit einander, in diesem Hause ist es einmal so Sitte, und ländlich sittlich, sagt ein Sprüchwort; wenn man unter Hottentotten ist, muß man Fischthran speisen. Befiehl lieber, daß wir etwas zu essen bekommen, ich habe Hunger.

Braun, der einer vernünftigen Vorstellung nicht unzugänglich war, fügte sich und sagte:

Es sei; ich will mich der Hausordnung fügen, wenn wir gegessen und getrunken haben, dann steht es uns noch immer frei in ein anderes Lokal zu gehen, wo man sich unterhalten kann.

Dann rief er: Kellner!

Lorenz kam herbei.

Bringen Sie uns zwei Fasanen! befahl Robert.

Lorenz riß die Augen auf, als wäre eine Portion Pferdefleisch verlangt worden.

Der Wirth aber rief ihm zu:

Sag' ihm, daß wir heute nichts Anderes essen, als „G'selchtes mit Knödl“, wer damit nicht vorlieb nehmen will, kann's bleiben lassen oder gar weiter gehen.

Braun nahm wieder seinen Zwicker vor das Auge und sah den Gastgeber abermals an.

Der Posaunist, um einem Bruche der beiden Mächte zuvorzukommen, herrschte dem Lorenz zu:

Bringen Sie drei Portionen „G'selchtes mit Knödl!“

Der Bildhauer schüttelte seinen Bocksbart und rief laut:

Dieses Wirthshaus muß ich mir merken!

Der Wirth hörte dieß und schnarrte:

Lorenz, sag' ihm, daß es zum „flotten Wiener“ heißt.

Sie irren sich, mein Herr, das ist ein Druckfehler, es sollte heißen zum „groben Wiener.“

Wenn Sie mein täglicher Gast wären, dann könnte es auch so heißen.

Die Gäste lachten, Braun ärgerte sich.

Der Chorist und der Posaunist gaben sich Mühe, ihn zu besänftigen, zum Glücke langten die befohlenen drei Portionen an, und sechs Augen sammt einem Zwicker verklärten sich, denn die Portionen waren riesig, die Klöse zitterten vor Leichtigkeit, das Selchfleisch duftete fürtrefflich.

Ah, ah! machte der Posaunist.

Das nenne ich eine Bedienung! jubelte Max.

Das Wirthshaus ist nicht zu verschmähen, brummte Robert, aber der Wirth ist ein Flegel.

Beim Lichte betrachtet, meinte der Posaunist, während er wacker einhieb, ist mir ein grober Wirth und eine gute Kost lieber, wie ein höflicher Wirth mit einem miserablen Tische.

Du irrst Dich, lieber Freund, das Schrecklichste der Schrecken ist ein grober Wirth und eine schlechte Kost.

Die drei Zimmerherren speisten mit Appetit und der Wein schmeckte jetzt doppelt so gut.

Der Posaunist, der keine trockene Kehle leiden konnte, sprach dem Glase fleißig zu und Braun war bald in die Nothwendigkeit versetzt, eine zweite Maß anzubefehlen.

Lorenz sah wieder seinen Prinzipal an, und dieser schnarrte:

Lorenz, Eine Maß kannst ihnen noch einschenken, dann aber ist's genug für heute!

Robert nahm wieder seinen Zwicker vor das Auge, sah die Fleischmasse an, erhob sich vom Sitze und sprach, vom Weine bereits munter gestimmt:

Hochverehrter Herr Wirth zum „flotten Wiener!" Wie ich bemerkte, scheinen Sie aus väterlicher Besorgniß für unser leibliches Wohl uns nur noch eine Maß Ihres fürtrefflichen Rebensaftes angedeihen lassen zu wollen. Was mich anbelangt, so begnüge ich mich mit der ausgestatteten Quantität vollkommen, allein dieser Herr hier, mein Freund, ist ein Musikus, und noch dazu ein Musikus, der ein Blechinstrument bläst, der daher großer Anfeuchtung bedarf und auch, um mich musikalisch auszudrücken, sehr viel Wein und Bier vertragen kann, ich ersuche demnach, daß Sie zur Unterstützung der schönen Künste beitragen und uns später für Geld und gute Worte außer der anbefohlenen noch eine Quantität gestatten mögen.

Da die unerwartete Höflichkeit des Gastes Herrn Stubenberger ein wenig in Verlegenheit setzte, so wendete sich Braun zu Bitter und fuhr fort:

Freund, vergib mir die Opposition, die ich vorhin gegen Deine Posaune machte, ich sehe mein Unrecht ein. Hättest Du Dein Instrument mitgenommen, so würde sich dieser brave Staatsbürger im vorhinein von der Wahrhaftigkeit meiner Angabe überzeugt haben, und Du hättest ihm im äußersten Zweiflungsfalle etwas vorspielen können.

Der „flotte Wiener“ schmunzelte und sagte:

Lorenz, den drei Herren kannst Du noch zwei Maß einschenken, es ist ein Musikant unter ihnen.

Siebentes Kapitel.

Was die drei Zimmerherren im stillen Wirthshaus am Platzl noch weiter erlebt haben.

Der Leser wird es bereits bemerkt haben, daß der Wirth zum „flotten Wiener“ nicht direkt mit seinen Gästen verkehrte, sondern daß er nur durch sein Faktotum, nämlich durch Meister Lorenz mit ihnen kommunizirte.

Außer den drei Zimmerherren waren, wie wir bereits erwähnten, auch andere Gäste anwesend, die aber an die höchst eigenthümliche Ordnung dieses Hauses längst gewöhnt, nichts sonderbar fanden, als den Konflikt des Gastgebers mit den neugebackenen Eindringlingen.

Wir wollen einige der Anwesenden näher in's Auge fassen.

Unweit von den Zimmerherren saß ganz allein an einem Tische ein langer Mann mit rothen Haaren und einem gleichfarbigen Schnur- und Backenbart. Er hatte, um uns eines lokalen Ausdruckes zu bedienen, einen „Seitelstutzen“ vor sich, den er stets nur zur Hälfte füllen ließ.

Seine beiden Hände lagen auf dem Tische, er stierte ununterbrochen in das Glas hinein und murmelte manchmal unverständliche Worte, so wie viele Leute, die gewohnt sind, wo sie sich immer befinden mögen, mit sich selbst zu sprechen. Die Selbstunterhaltung wurde nur zeitweise durch ein lautes Brummen unterbrochen, welches nur durch eine langjährige Uebung verständlich wurde, und das für Eingeweihte ungefähr lautete, wie: „Lorenz, noch einen Pfiff.“

Dieser Stammgast des „flotten Wieners“ war ein Kravatenmacher seiner Kunst und nanute sich Fabian Kresel.

Am nächsten Tische saßen zwei wohlbeleibte Bürger, Herr Sebastian Deuterle und Herr Josef Spritzenhofer.

Der Erstere war Hausherr und bürgerlicher Seifensieder, der Andere, sein Nachbar, war ebenfalls Hausherr, aber bürgerlicher Glasermeister. Beide zählten sechzig Lebensjahre und waren die Unzertrennlichen.

Orestes und Pylades, Kastor und Polux waren Stiefbrüder im Vergleiche gegen diesen Seifensieder und Glasermeister am Platzl.

Sie waren miteinander aufgewachsen, gingen miteinander in die Schule, lernten miteinander nichts, erbten miteinander zwei Häuser und heirateten miteinander, das heißt, Jeder eine eigene Frau, so wie Jeder von seinem Vater ein eigenes Haus geerbt hatte.

Sie wohnten neben einander, gingen miteinander spazieren und standen im Bürgerregiment im dritten Gliede neben einander.

Sie besuchten seit dreißig Jahren dieselbe Kirche, dasselbe Kaffeehaus und das nämliche Gasthaus.

Am heutigen Tage hatte sich in dem Leben dieser beiden Staatsbürger ein Vorfall ereignet, der in demselben eine höchst traurige Epoche bildete.

Sie hatten nämlich im Kaffeehause seit dreißig Jahren mit noch zwei Herren täglich die Kriegspartie gespielt.

Viele Leser werden dieß unglaublich finden, wir verpfänden aber unser Wort, es ist so.

Was sich auch immer in der Stadt, im Lande, in Europa, auf der ganzen Erde ereignen mochte, unsere vier Herren spielten seit dreißig Jahren in diesem Café ihre Kriegspartie.

Heute Nachmittags gingen nun Herr Deuterle und Herr Spritzenhofer ganz arglos in's Kaffeehaus, aber siehe da, als sie bei demselben ankamen, fanden sie es plötzlich geschlossen.

Der Seifensieder sah den Glaser und dieser wieder den Seifensieder an.

Seit dreißig Jahren waren sie heute zum ersten Male verhindert, ihre Kriegspartie zu spielen.

In ein anderes Kaffeehaus gehen?

Zu diesem Entschlusse wagten sie sich in der ersten Bestürzung nicht emporzuschwingen, *ihr* Kaffeehaus war gesperrt und ein anderes Lokale besuchen, wenn man durch dreißig Jahre an ein und dasselbe gewohnt ist, das durfte man weder dem Seifensieder, noch dem Glasermeister zumuthen.

Beide kamen sich vor wie Kinder, die plötzlich verwaist werden, und waren alterirt.

Durch den fatalen Umstand ganz aus ihrer dreißigjährigen Ordnung gebracht, geriethen sie in Verzweiflung und kamen heute um zwei Stunden früher in ihr angestammtes Gasthaus.

Daran wäre eigentlich wenig gelegen gewesen; allein

die alten Herren, nicht gewohnt, müßig zu sitzen, tranken auch um eine zweistündige Quantität mehr und das war das Unglück.

Die beiden Ur-Freunde klagten einander in vorgeschriebener Stille ihr Leid und leerten eine Flasche nach der anderen.

Es war noch nicht acht Uhr und Beide hatten schon so viel getrunken, wie dieß gewöhnlich um die zehnte Stunde der Fall war; man hätte nun denken sollen, die beiden alten Herren würden sich, nachdem sie ihre Quantität im Leibe hatten, nach Hause begeben, dem war aber nicht so; wenn man durch dreißig Jahre gewohnt ist, erst um zehn Uhr das Gasthaus zu verlassen, so bleibt man auch sitzen, bis diese Stunde da ist, und trinkt über die Quantität.

Als Herr Deuterle das erste Plus über die tägliche Ration verlangte, sah Lorenz seinen Prinzipal fragend an, und dieser antwortete:

Schenk' ihnen nur ein, die trinken nicht mehr, als sie vertragen können!

Aber der Mensch irrt oft und der „flotte Wiener" traute dem Seifensieder und Glasermeister mehr zu, als sie zu leisten im Stande waren.

Durch das Erscheinen der Ruhestörer wurde die Aufmerksamkeit von den alten Herren ganz abgezogen und sie, ohne daß ein profanes Auge sie belauschte, tranken in ihrer Gemüthserregung wegen der zerstörten Kriegspartie wacker d'rauf los.

Wir fahren nach dieser kurzen nöthigen Exposition in unserer Erzählung fort.

Der dicke Wirth hatte seinem Faktotum eben die Erlaubniß ertheilt, den drei Herren noch zwei Maß einzuschenken, weil sich ein Musikant unter ihnen befand; der Posaunist lächelte mit seinen geschwollenen Lippen und sagte:

Freunde, es freut mich, Euch einen Dienst geleistet zu

haben, denn ohne mich und meine Kunst hättet Ihr dem weiteren Genusse dieses vortrefflichen Weines entsagen müssen.

Jetzt erhob der einsam sitzende Kravatenmacher seinen Kopf und man vernahm jenes Knurren, welches: „Lorenz, noch einen Pfiff!“ bedeutete.

Lorenz, statt dem Rufe Folge zu leisten, wendete sich einer schwarzen Tafel zu und zählte eine Reihe nach einander folgende Striche.

Diese einfachen, anspruchlosen Kreidenstriche, zwanzig an der Zahl, zeigten die Summe der „Pfiffe“, welche der Kravatenmacher, Herr Fabian Kresel, heute bereits vertilgt hatte.

Lorenz näherte sich daher dem einsamen Gaste und sagte:

Herr von Kresel, Sie sind heute schon fertig.

Das ist nicht möglich, ich hab' uoch Durst.

Thut mir leid, Herr von Kresel, aber Sie wissen, der Herr von Stubenberger —

Was liegt mir an dem Wirth, ich hab' noch Durst und will noch trinken.

Die letzten Worte sprach der Kravatenmacher viel lauter, als es die Hausordnung gestattete; der Wirth kreischte daher aus dem Armsessel heraus:

Lorenz, untersteh' Dich nicht, dem Herru Kresel noch einen Tropfen Wein einzuschenken.

Warum uicht, schrie der Kravatenmacher den Wirth an.

Weil ich Sie nicht unglücklich machen will. Sie sind im nüchternen Zustande ein braver, ruhiger Bürger; wie Sie aber einen Rausch haben, werden Sie radikal, demokratisch, und reden einen Stiefel zusammen, das muß ich verhindern.

Ich bekomme also keinen Wein mehr?

Nein!

Lorenz, bring' mir einen Pfiff Bier.

Wir schenken kein Bier.

Dann bring' mir einen Pfiff Wasser.

Der Kravatenmacher war an die Pfiffe so gewöhnt, daß er sogar das Wasser nur in Pfiffen trank.

Lorenz stellte eine volle Flasche vor ihn hin, der Kravatenmacher war teufelswild und brütete Rache.

Die drei Zimmerherren wurden, je länger sie zechten, desto munterer, sie ergötzten sich an der eben erzählten Szene, und der Bildhauer sagte:

Der arme Mann dauert mich, wie wär's, wenn wir ihm, ohne daß der Wirth es merkte, einige Pfiffe von unserem Weine zukommen ließen.

Dagegen protestir' ich! rief der Posaunist, wenn er wirklich den Leibschaden hat, daß er im Rausch radikal wird, dann darf er nichts mehr trinken.

Auch recht, meinte Braun; jetzt aber, Freunde, laßt uns an die Zukunft denken. Wohin gehen wir, wenn wir uns von da fortbegeben?

In's Kaffeehaus —

Und nach dem Kaffeehaus?

Hol' ich meine Posaune vom Theaterfeldwebel.

Das kannst Du thun, Bruder Blasengel, ich aber und Max, wir machen noch eine Visite.

Da bin ich auch dabei! rief der Posaunist.

Thut mir leid, Bruder, aber Dich können wir nicht brauchen; nicht überall gibt es, wie bei Papa Hirnstein, drei Grazien, und wo nur zwei Blumen sind, ist der dritte Topf überflüssig.

Da der Bildhauer, sich vergessend, etwas lauter sprach, so kreischte der „flotte Wiener":

Lorenz, sag' dem Herrn, daß hier keine Sauglocken geläutet werden!

Braun drückte seinen Zwicker vor's Auge, fixirte die Fleischmasse und rief:

Sie irren, Hochverehrtester, ich habe von Blumen gesprochen.

Das kennen wir schon, von Blumen spricht man und an den Teufel denkt man.

Sie irren sich groß; ich habe jetzt wirklich an nichts weniger gedacht als an den Teufel.

Bruder Robert!

Was willst Du, Bruder Blasengel?

Ich hab' noch Hunger.

Herrgott, hast Du mit dieser Riesenportion noch nicht genug? Man sagt gewöhnlich, alle Vieltrinker wären Wenigesser, bei Dir wird aber jedes Sprüchwort zu Schanden.

Laut: Lorenz, bringen Sie für meinen Freund noch eine Portion.

Es ist kein G'selchtes mehr da.

So bringen Sie ihm zwei Knödl.

Knödl ohne G'selchtes werden nicht hergegeben.

Dann bringen Sie etwas Anderes, er hat noch Hunger.

Lorenz! kreischte die Fleischmasse, sag' der Köchin, sie soll ausnahmsweise zwei Knödl hergeben, sie soll's aber abschmalzen, damit sie dem Herrn nicht im Magen liegen bleiben.

Das Vollmondsgesicht des Posaunisten strahlte vor Freude.

Der Kravatenmacher rutschte vor Wuth auf seinem Sitze hin und her, und warf ohne Unterbrechung finstere Blicke auf den Seifensieder und Glasermeister, die vor den Augen des Wirthes Gnade gefunden hatten.

Die beiden Unzertrennlichen tranken und tranken, und da sie in ihrem Leben Alles mit einander thaten, so wurden sie auch zusammen betrunken.

Und in welchem Grade!

Wir wissen nicht, ob der heutige Rausch der erste war,

dessen sich die beiden Freunde in ihrem Leben erfreuten, so viel aber ist gewiß, daß er für zehn Andere gelten konnte.

Es war, wie die Wiener sich ausdrücken, ein Millionrausch.

Man höre seine Wirkung.

Herr Deuterle und Herr Spritzenhofer hörten nach und nach zu sprechen auf, dann senkten sie die immer schwerer werdenden Häupter, griffen aber noch oft zum Glas.

Seit einer halben Stunde waren Beide bereits verstummt, und nickten ohne Unterlaß mit den Köpfen.

Während dieses Ruhestandes hatten die Weindünste Gelegenheit sich auszubreiten und der Rausch wucherte empor wie ein Giftschwamm.

Plötzlich fiel aus der Tasche des Seifensieders eine Pfeife heraus, Herr Spritzenhofer hob mechanisch den Kopf und der Glaser that dasselbe.

Beide glotzten sich an.

Man wird es nicht glauben, aber es ist wahr, die beiden Dutzfreunde, die seit dreißig Jahren täglich miteinander die Kriegspartie spielten, waren so betrunken, daß Einer den Anderen nicht wieder erkannte.

Nun entstand folgende gestammelte Zwiesprache:

Deuterle, der Glaser: Sie — was wollen — Sie da?

Spritzenhofer, der Seifensieder: Wer — laßt — fragen?

Ich frag'; da — sitzt — mein Spezi und nicht Sie — ein Fremder —

Sie g'hören auch nicht — daher.

Sapper — ment — was ist das?

Ich sitz' — mit keinen Fremden — an einem Tisch.

Die Gäste lachten.

Beide Freunde hatten sich erhoben, stützten sich mit den Händen an den Tisch und glotzten sich an.

Plötzlich, wer weiß durch welch' einen geheimnißvollen Prozeß, überkam Beide eine gewisse Sehergabe.

Der Seifensieder stammelte: Meiner Treu — ich weiß nicht — aber — Sie kommen mir — so — bekannt vor.

Darauf stotterte der Glaser: Mir ist's — auch — als hätt' ich — Sie — schon irgendwo g'seh'n.

Wohnen Sie auf dem Platzl?

Ja. Und Sie?

Ich auch.

Ich wohn' Nummer Zehn.

Und ich Nummer Neun.

Sapperment — da wären Sie ja mein Nachbar —

Ihre Stimm' ist mir gleich etwas bekannt vorgekommen.

Spritzenhofer!

Deuterle!

Ah, ah, ah!

Oh, oh, oh!

Beide ließen sich sichtbar beruhigt, auf ihren Sitzen nieder.

In diesem Momente führte der Kravatenmacher seinen mittlerweile ausgebrüteten Racheplan aus.

Er bückte sich, um ein fallengelassenes Geldstück zu suchen und goß unbemerkt dem Seifensieder ein volles Glas Wasser auf den Stuhl.

Die anwesenden Gäste, ohne von dem Schelmenstreich etwas zu ahnen, blickten neugierig auf die Berauschten.

Plötzlich durchdrang ein monotones Rieseln die Stille der Schenkstube.

Teufel! rief der Bildhauer, was ist das?

Mir scheint, es regnet draußen! sagte Lorenz.

Oh nein! rief der Kravatenmacher, das Wetter ist herinnen.

Der Posaunist und einige Andere fuhren mit den Kerzen unter die Tische.

Ah, ah, ah!

Unerhört!

Was ist das? rief der „flotte Wiener“, der sich heute zum ersten Male auf die Beine machte und herbeiwatschelte, um den Vorfall zu beaugenscheinigen.

Da haben Sie's! rief jetzt der Kravatenmacher dem Wirthe zu, mir haben Sie nichts mehr einschenken lassen, diese Beiden haben sich aber besaufen dürfen, ist das eine Gleichheit vor dem Wirthe?

Der Dicke befand sich in arger Verlegenheit.

Heute, jammerte er, und nie wieder! Wer hätte das geglaubt, so ein solider Hausherr! Ja, wenn man einem Hausherrn nicht mehr trauen darf, dann hört Alles auf.

Jetzt schauen's, daß Sie die zwei Herren nach Haus bringen, damit ihnen kein Unglück g'schieht, sonst wird's gleich heißen, der Wirth schaut auf seine Gäste nicht.

Lorenz, sagte der Wirth mit angegriffener Stimme, nimm zuerst den Seifensieder, dann den Glaser und schau, daß Du sie gut nach Hause bringst.

Lorenz machte sich auf, den Befehl zu vollziehen, aber die Berauschten brummten unartikulirte Laute und wollten Einer ohne den Anderen nicht fort, Lorenz traf ein Auskunftsmittel, er nahm Beide zugleich unter die Arme und spedirte sie freilich auf sehr mühselige Weise zu ihren Hausthoren, die sich zum Glücke in der Nähe befanden und wo die Hausmeister sie übernahmen.

Das waren die traurigen Folgen der gestörten Kriegspartie. —

Die drei Zimmerherren und die übrigen Gäste lachten, dagegen ärgerte sich Herr Stubenberger, der heute seine Hausordnung auf so mannigfache Weise gestört sah.

Meine Herren, rief er in der Verzweiflung, aus ist's, Alles zahlt und Alles geht fort!

Aber, Herr Wirth, die gesetzliche Sperrzeit ist ja noch nicht da?

Das macht nichts, ich sperre mein Wirthshaus zu,

wann ich will; wem's nicht recht ist, der braucht nicht mehr zu kommen. So ein Unglück!

Aber, Herr Stubenberger, ein Rausch ist ja noch kein Unglück —

Das waren aber zwei Räusche, und noch dazu zwei Hausherren, das wird eine Ausrichterei auf dem Grund geben, und die Weiber, die beiden Weiber, oh, pfui Teuxel! zahl'n und fortgeh'n, aus ist's!

Diesem Kommando gegenüber war jede Einrede verschwendet.

Sämmtliche Gäste zahlten und gingen fort.

Das waren die Wirkungen und Ursachen eines Glas Wassers.

Nun, Bruder Robert, fragte der Chorist auf dem Heimwege, wie warst Du zufrieden im stillen Wirthshaus?

Hol' Dich der Teufel mit Deinem Wirthshaus! einmal hab' ich es ausgehalten, ein zweites Mal geh' ich nicht mehr hin. Das ist ein Wirthshaus für solide Hausherren, aber nicht für unsereins.

Der Posaunist aber sagte:

Brüderl, ich bin kein Hausherr, und solid bin ich auch nicht sehr, aber das stille Wirthshaus muß mein Stammhaus werden. Jetzt kommt, ich muß meine Posaune holen.

Braun und Sprung gaben ihre anderweitigen Plane auf und begleiteten den Freund, der ebenfalls etwas schwer geladen hatte.

Achtes Kapitel.

Eine Erklärung und eine Einladung.

Sowohl Cölestine wie ihre Mutter waren noch immer der Ueberzeugung, daß Letztere von dem jungen Bildhauer modellirt worden sei.

Julian, dem die Frauen bei seinem nächsten Besuche die originelle Zudringlichkeit des Nachbars mittheilten, ließ sie bei ihrer falschen Anschauung und gedachte die Jungfrau nach Vollendung der Büste mit derselben zu überraschen.

Sein Lächeln, als Tinchen ihm den Vorfall erzählte, mußte jedoch etwas auffällig gewesen sein, denn die Niedliche blickte ihn befremdend an, und sagte:

Ei, ei, Herr Julian, Sie produziren ja eine höchst originelle Miene, ich weiß wahrhaftig nicht, wie Sie mir vorkommen.

Ich schmeichle mir, sagte der junge Mensch mit Laune, heute mit meiner gewöhnlichen Physiognomie das Haus verlassen zu haben.

Sie führen etwas im Schilde, Herr Julian!

Wenn das auch wirklich so wäre, so nehmen Sie meine Versicherung, daß es nichts Böses ist.

Bei diesen, mit großer Wärme gesprochenen Worten

legte er, da die Mutter eben außen beschäftigt war, seinen Arm um die Taille des Mädchens und zog es an sich.

Cölestine entwand sich sanft der Fessel, lächelte Julian an und sagte mit scherzhafter Drohung:

Sie dürfen nicht nur nichts Böses wollen, sondern auch nichts Unartiges.

Bin ich unartig, wenn ich Sie in meine Arme schließe?

Ja, mein Herr.

Mamsell Cölestine, Sie sind so streng und ich liebe Sie so innig.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihnen nicht glaube; und wenn auch, je mehr Sie mich lieben werden, desto strenger werde ich sein.

Wenn Sie dieß thun, so werden Sie mich überzeugen, daß Sie mich gar nicht lieb haben.

Wenn Sie unter Liebe nichts verstehen, als die Neigung zu Gunstbezeugungen, dann bekenne ich Ihnen offen, daß ich diese Liebe nicht fühle; wenn die Liebe aber ein inniges Band ist, welches zwei Seelen umschlingt, so daß beide immer und immer vereint sind; wenn die Liebe jenes wonnige Gefühl ist, welches uns durchströmt, wenn wir an den Gegenstand unserer Liebe nur denken, dürfte die Antwort eine andere sein.

Cölestine, meine süße Cölestine!

Wenn ich Sie mit so tiefem Gefühle sprechen höre, dann freue ich mich herzlich, denn dann dünkt es mir immer, als ob jene Liebe, wie ich sie mir denke, sich in Ihr Herz Bahn breche.

Oh gewiß, ich liebe Sie.

Ich will glauben, daß Sie anfangen, mich zu lieben.

Cölestine, Sie sind nicht nur strenge, sondern auch hart.

Die Wahrheit ist selten schmeichelhaft, das Gute nicht immer angenehm.

Sie sind so strenge und hart, weil Sie mir mißtrauen.

Ich bin nur vorsichtig.

Haben Sie Grund dazu?

O ja, mein Herr.

Darf man ihn wissen?

Warum nicht! Ich bin so vorsichtig, weil Sie ein reicher junger Herr sind, und ich ein armes Mädchen bin, welches Ihrem Reichthum gegenüber nichts besitzt, als die Ehre. Was würden Sie von mir denken, mein Herr, wenn ich mit diesem, meinem Reichthume leichtsinnig verführe? Julian, ich flehe Sie an, beherzigen Sie jene Worte, die ich sprach, als Sie die Mutter um Erlaubniß baten, uns besuchen zu dürfen. Ich sagte damals: „Wenn das Interesse, welches Sie für mich fühlen, nicht der reinsten und edelsten Art ist, so beginnen Sie Ihre Besuche lieber gar nicht, denn Sie würden sich sonst der unausweichlichen Gefahr aussetzen, bitter enttäuscht zu werden." So wie damals, denke ich auch noch heute, und werde immer so denken; wenn Sie auf meine Schwäche hoffen, so täuschen Sie sich, ich bin stark, bei mir wird das Herz nie die Vernunft verstummen machen. Sie sind in unsere arme Wohnung gekommen, ich sah Sie vorher nie, ich kannte Sie nicht. Sie baten, uns besuchen zu dürfen, und erhielten die Erlaubniß dazu. Ich rief Sie nicht, ich lockte Sie nicht, ich suchte Sie nicht durch Koketterie zu fesseln, Sie kamen und kamen wieder, Sie können mir also nicht den Vorwurf machen, ich hätte irgend welche eigennützige Absichten gehabt, dasselbe fordere ich nun auch von Ihnen. Ich trage kein Verlangen nach Ihren Schätzen, so wie ich wünsche, daß auch Sie die meinen respektiren, Sie betheuerten mir schon oft genug, daß Sie mich lieben, ich will es glauben und gestehe Ihnen, daß auch ich Ihnen gegenüber nicht gefühllos bin, allein Liebesbetheuerungen sind Worte, die verhallen; erst jüngst erlebte ich einen Fall, der auf mein Gemüth einen zu mächtigen Eindruck machte, als daß er mir nicht zum warnenden Beispiele für meine ganze

Lebenszeit dienen sollte. Ein junges, fleißiges Mädchen, welches mit mir in einem Laden arbeitete, wurde von einem jungen Herrn, dem Sohne eines reichen Hauses verfolgt, sie wußte das, und war nicht so unvorsichtig, seinen Liebesschwüren Glauben zu schenken, sondern verliebte sich auch in ihn mit übermäßiger Leidenschaft. Plötzlich erkaltete seine Liebe; nachdem er die Brandfackel in das Herz des armen Mädchens geschleudert und seine gewissenlosen Absichten erreicht hatte, verlobte er sich mit einem reichen Fräulein. Am Tage nach seiner Vermälung las man in den Zeitungen die Nachricht: „Gestern hat sich wieder ein Mädchen in den Donauarm gestürzt und konnte leider nicht mehr gerettet werden. Wie man vernimmt, soll unglückliche Liebe die Ursache des Selbstmordes sein!" Oh, nicht unglückliche Liebe, sondern die niederträchtige Gewissenlosigkeit jenes Herrn trug die Schuld ihres Todes; doch im Grunde genommen, hatten die Zeitungen auch recht, ihre Liebe war eine unglückliche, denn jede Liebe zu einem unwürdigen Gegenstande ist es.

Julian ließ das Mädchen zu Ende kommen. Er betrachtete sie mit Wohlgefallen, der Eifer hatte ihre Wange sanft gefärbt, das Auge noch mehr strahlen gemacht.

Ich sollte mich verletzt fühlen, sagte er, nachdem sie bereits eine Weile schwieg, daß Sie mich mit jenem Herrn auf Einen Platz stellen —

Das that ich nicht, Herr Julian, ich erzählte Ihnen den Fall, blos um Sie mit dem Schicksale eines armen Mädchens bekannt zu machen, dessen Unglück damit begann, daß es den Liebesschwüren eines reichen Herrn Glauben schenkte.

Warum betonen Sie jederzeit das Wort „Reich", als ob es nicht arme Mädchen genug gebe, die von ihres Gleichen betrogen werden?

O ja, mein Herr, es gibt deren; allein hier ist es nicht der Eigennutz und die Geringschätzung, welche die Lie-

benden trennt, sondern es ist fast immer die Macht der bitteren Nothwendigkeit, die den einen oder den anderen Theil zwingt, den Gegenstand seiner Neigung zu verlassen. Bei seines Gleichen setzt man, wenn auch nicht immer mit Recht, den guten Willen voraus, bei Vornehmen den bösen, es sollte nicht so sein, aber es ist so; die Fälle, wo der Reichthum sich mit der Armuth vermält, sind so selten, daß man berechtiget ist, jede Annäherung des Ersteren an die Letztere verdächtig anzuschauen.

Cölestine, wenn Sie wüßten, wie wehe Sie mir mit Ihrem Mißtrauen thun!

Wenn Ihre Theilnahme und Ihr Interesse aufrichtig sind, so fehlt Ihnen jeder Grund zur Klage. Der ehrliche Mensch murrt nie, wenn der Andere seinen Reichthum hinter Schloß und Riegel birgt; nur der Feind des Eigenthums sieht diese Vorsichtsmaßregeln mit scheelem Auge an.

Cölestine faßte seine Hand, drückte sie an ihr Herz und fuhr mit Innigkeit fort:

Julian, ich bitte Sie, lassen Sie meiner Offenherzigkeit ihr Recht angedeihen und würdigen Sie sie nach Verdienst; Sie werden unter hundert Mädchen nicht fünf finden, die mit Ihnen diese Sprache reden, weil kein geringer Muth dazu gehört, demjenigen, den man nicht von sich schrecken möchte, die Wahrheit zu sagen. Ich besitze den Muth, Sie wissen, was ich denke, ich ließ Sie einen Blick in mein Innerstes werfen, verlassen Sie mich, oder bleiben Sie, ich werde das Unglück ertragen, so wie das Glück.

Das Glück? rief Julian, würden Sie sich durch mein Bleiben wirklich glücklich fühlen?

Cölestine antwortete ihm nicht, ihr thränenfeuchtes Auge hing jedoch trunken an seinem Blicke und ließ erkennen, was ihm ihre Lippe verschwieg.

Julian fühlte, wie ihre Hand, welche die seine noch immer gefaßt hielt, zitterte.

Wie gerne hätte er das holde Wesen umschlungen; er

der sonst nie zögerte, wo es galt, einem Mädchen eine Liebkosung zu rauben, er zögerte jetzt, er fürchtete sich, das Mädchen zu kränken, er zitterte jetzt vor dem Gedanken, dem armen Mädchen Grund zu Mißtrauen gegen den reichen Liebewerber zu geben.

Die Jungfrau erkannte den Kampf und den Sieg, den der junge Mensch über sich selbst errang, sie freute sich darüber und näherte in der Seligkeit ihres Herzens freiwillig ihre Stirne seinen Lippen.

Er küßte sie und eine nie gefühlte Wonne durchströmte seine Pulse, die Eine Gunstbezeigung dünkte ihm süßer, wie Alle, die ihm bisher anderwärts zu Theil wurden. Das ist die Wirkung der Liebe, so empfindet derjenige, der aus der Treibhausluft eines verführerischen Boudoirs hinaustritt unter Gottes freiem Himmel, und dessen Stirne zum ersten Male vom Gnadenstrahle der Sonne geküßt wird, dessen Lippe sich zum ersten Male im Silberquell des Waldes netzt.

Cölestine, lispelte er, ich werde von nun an nicht mehr von Liebe sprechen, was ich jedoch thun werde, wird Sie überzeugen, daß ich Sie nicht nur liebe, sondern anbete.

Das Mädchen bat: Beherrschen Sie sich, thun Sie keinen unüberlegten Schritt, den Sie später bereuen könnten; ich möchte um Gotteswillen nicht, daß Sie meinetwegen das Glück Ihres Lebens verscherzten.

Das Glück meines Lebens, antwortete er, liegt von nun an in Ihrer Hand, und ich werde es mir zu holen wissen.

Das Eintreten der Mutter machte dem Gespräche ein Ende und Julian verließ beim Heranrücken des Abends die Familie.

Wir glauben in der eben mitgetheilten Szene das Verhältniß, wie es zwischen den jungen Leuten obwaltete, besser als durch jede noch so lange Schilderung verdeutlicht zu haben; wenn es uns gestattet ist, das Profane mit dem

Heiligen zu vergleichen, so möchten wir an jenen Dieb erinnern, der in die Kirche kam, um den Opferstock zu bestehlen, der aber von der Heiligkeit des Ortes durchschauert, von der Allgewalt des Glaubens niedergeschmettert, in die Knie sank, zu beten anfing, und statt einen Diebstahl zu verüben, ein Almosen in den Opferstock warf, und von diesem Momente reuevoll auf den Pfad der Rechtschaffenheit zurückkehrte und seine Vergangenheit abbüßte.

So auch Julian.

Er war als Dieb gekommen, statt jedoch zu stehlen, betete er und ging als Reuiger von dannen. Die Macht der Tugend bekehrte ihn und lenkte seine Sinne zum Guten.

Cölestine war überglücklich; sie fühlte, welchen Einfluß sie über den Geliebten gewann und freute sich, denn sie war fest entschlossen, diesen Einfluß zu seinem Besten anzuwenden.

Am anderen Vormittage, es war ein Sonntag, eilte sie in die Kirche.

Es drängte sie, ihrem Schöpfer für das Glück, das er ihr beschieden, zu danken; obwohl sie dieß zu Hause oft genug that, glaubte sie doch auch den frommen Satzungen genügen zu müssen, die den Besuch der Kirche vorschreiben.

Einfach und doch nett gekleidet, eilte sie gegen die Augustinerkirche.

Der warme Mantel deckte den schlanken Wuchs, ein einfacher Seidenhut schützte das interessante Köpfchen, dessen Antlitz Sanftmuth, Herzensgüte und die Freudigkeit ihrer Seele verkündeten.

Unweit der Kirche trat eine Frau auf sie zu.

Sie war nicht ärmlich gekleidet, und doch hatte sie das Aussehen einer Person, die das Mitleid der Nebenmenschen in Anspruch nimmt.

Mamsell Cölestine, ich bitte auf ein Wort.

Was wünschen Sie, liebe Madame?

Kennen Sie mich nicht? Erinnern Sie sich meiner nicht mehr?

Das Mädchen gab durch eine Pantomime zu verstehen, daß dieß wirklich der Fall sei.

Ei freilich, Sie waren damals noch ein Kind, ich war eine Bekannte Ihres seligen Vaters, Ihre Mutter wird sich meiner wohl auch noch entsinnen; mein Name ist Barbara Schmied.

Womit kann ich Ihnen dienen? fragte die Jungfrau, der Meinung, es handle sich um ein Almosen.

Ich bedarf Ihrer Dienste nicht, liebes Kind, sondern ich wünschte mit Ihnen über eine sehr wichtige Angelegenheit zu sprechen, und bitte Sie, mich zu besuchen.

Ich mache in der Regel keine Besuche.

Ich bin davon überzeugt; wo es sich aber um das Glück Ihres Lebens handelt, können Sie von dieser Regel wohl eine Ausnahme machen. Heute ist's Sonntag, wenn Sie sich zum Beispiel gleich heute bequemten.

Cölestine besann sich.

Es wäre mir lieber, sagte sie, wenn Sie sich zu uns bemühten.

Ich wünsche mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen, hier meine Adresse, ich erwarte Sie heute um die fünfte Abendstunde. Verschweigen Sie der Mutter, wohin Sie gehen; ich habe mit Ihnen von Herrn Julian Berg zu sprechen.

Die Schmiedin sprach den Namen mit geheimnißvoller Betonung aus und ging, ohne die wohlberechnete Wirkung abzuwarten, von dannen.

Cölestine, erstaunt, betroffen, unruhig, begab sich unsicheren Schrittes in die Kirche.

Während der eben erzählten Szene stand auf dem Platze ein alter Herr, der sich an einen jener Balken lehnte, welche den Marktplatz vor der genannten Kirche einfriedigen.

Unter den vielen Gläubigen, die eben herbeiströmten, blieb er unbemerkt.

Der alte Herr trug einen dunkelgrünen Rock und darunter einen Rock von aschgrauem Espagnolett.

Er blickte Cölestine ununterbrochen an; erst, als sie in der Kirche verschwand, eilte er zu einem in der Nähe haltenden Fiaker, nannte ihm eine Adresse und fuhr von dannen.

* * *

Der Gottesdienst sammt der damit verbundenen Predigt waren zu Ende.

Cölestine, man wird es dem armen Mädchen verzeihen, litt noch immer unter dem Eindrucke der geheimnißvollen Einladung.

Sie hatte sich zur Andacht gezwungen, sie zürnte mit sich selbst, daß sie immer und immer an die Frau dachte, und an die Mittheilungen, die sie ihr über Julian Berg versprach.

Eine unbesiegbare Unruhe hatte sie erfaßt, was sollte sie hören, was stand ihr bevor?

Ihre Neugierde, ihre Aufregung waren bereits so angewachsen, daß sie sich nicht mehr darum fragte: „Ob sie zur Schmiedin gehen solle?“ sondern, was sie dort vernehmen würde?

Die Eifersucht begann sich zu regen und vermehrte das peinliche Gefühl, dessen sie sich nicht mehr erwehren konnte.

So trat sie aus der Kirche.

Kaum einige Schritte gegangen, näherte sich ihr ein fremder Mann, und übergab ihr ein Billet.

Sie nahm es, der Mann grüßte und ging fort.

Die Jungfrau blickte ihm staunend nach, sah dann das Billet an, dessen Adresse lautete:

„An Cölestine Stamm.“

Das Billet war auf feinem Rosapapier, das Siegel eine Grafenkrone.

Das Mädchen zitterte.

Sie entsann sich, daß jenes Billet, welches der verzweiflungsvollen Lage ihrer Mutter ein Ende machte, dem jetzt erhaltenen ganz ähnlich war.

Sie erbrach rasch das Siegel und las:

„Wahren Sie sich, Ihnen droht Gefahr.“

Mit zitternder Hast durchforschte sie das Billet, und siehe da, unten am Rande standen wieder die Worte:

„Vom Engelsherz.“

Neuntes Kapitel.

Cölestine bei der Schmiedin.

„Wahren Sie sich, Ihnen droht Gefahr!“

Cölestine wiederholte diese Worte unzählige Male in Gedanken, und die natürliche Folge davon war die Frage: „Woher droht mir Gefahr?“

Das Engelsherz, murrte das Mädchen im Innern, that Unrecht, die Warnung nicht deutlicher auszusprechen, ein Wort mehr und das wohlthätige Wesen hätte mir alle Zweifel und vieles Bangen erspart. Woher kann mir Gefahr drohen? Es gibt nur Eine Seite, von Ihm, von Ihm, er ist es ja auch, von dem die Schmiedin mit mir

sprechen will, vielleicht erfahre ich von ihr die Gefahr, die mir droht, ach, Julian, was werde ich hören müssen.

Cölestine gefiel sich darin, den falschen Weg, den sie betrat, immer weiter zu verfolgen, sie war darauf gefaßt, von ihm alles Böse zu hören, wie er sie belog, betrog und einer Schlange gleich, sie umringelte und verderben wollte, sie verirrte sich immer tiefer und rief endlich aus:

Oh, mein Gott, wie danke ich Dir, daß Du mich mir selbst und der Ehre erhalten hast!

Armes Mädchen! Sie dankte jetzt schon dem Schöpfer und vergaß, daß die Zeit der Gefahr erst nahe, wo sie dem Himmel nicht nur danken, sondern ihn auch um seinen ferneren Schutz anflehen müsse.

Doch der Allvater scheint der armen Jungfrau gnädig zu sein, lenkte er doch die Aufmerksamkeit einer seiner Engel auf sie, und dieser warnte sie, freilich nur ein Fingerzeig, so wie alle Warnungen, welche die Vorsehung sendet, und die in der Regel nicht beachtet, oder mißverstanden werden.

Cölestine verbarg bei ihrer Nachhausekunft vor der Mutter den Zustand ihres Innern, sie zwang sich, froh und munter zu scheinen, und konnte die bestimmte Stunde, die sie zur Schmiedin führte, kaum erwarten.

Der Vorwand zum Ausgange war leicht gefunden und das Mädchen eilte beschwingten Schrittes hinüber auf die Sandgestätte, wo sie die Lösung des Räthsels zu finden hoffte.

Ach, wie ängstlich und ungeduldig pochte das jugendliche Herz, bis sie endlich bei der Frau eintrat, die ihres Erscheinens sicher, sie bereits erwartete.

Willkommen, liebe Mamsell, ich bin sehr erfreut, Sie bei mir zu sehen, ich bitte, nehmen Sie Platz.

Cölestine ließ sich an der Seite der Frau nieder.

Die fünfte Abendstunde war bereits vorüber.

In der Stube herrschte jenes Grauen, welches den

scheidenden Tag von der heranbrechenden Nacht trennt, jenes Zwielicht, welches die Vertraulichkeit begünstiget und wo es sich so vertraulich kost und plaudert.

Die Schmiedin faßte freundlich Cölestinen's Hand, und das Mädchen fühlte sich so weich und sanft berührt, daß sie unwillkürlich die Hand der Dame anblickte und im Stillen bewunderte.

Sie wohnen hier nicht unfreundlich! bemerkte die Jungfrau, die es schicklich fand, auf den freundlichen Empfang auch etwas zu erwiedern.

Ihr Ausdruck ist zu schonend, liebe Mamsell, die Wohnung ist feucht und dunstig; was soll man aber thun, wenn die sparsamen Einkünfte zu einem kleinen Miethzins nöthigen? Es war nicht immer so, aber Gott sei Dank! ich weiß mich zu fügen. Oh, ich habe mich schon in Manches gefügt, in Vieles — doch vielleicht wird es wieder einmal besser.

Die Schmiedin sprang aus dem Tone des Bedauerns, in jenen des Leichtsinns über und sprach ihre Hoffnung auf Besserung so aus, daß sie gleich verrieth, sie glaube selbst nicht daran.

Cölestine, die ob ihrer eigenen Angelegenheit kein Verlangen trug, nach der Lage fremder Leute zu forschen, sagte jetzt:

Liebe Madame, Sie luden mich ein, Sie zu besuchen, und versprachen mir wichtige Mittheilungen.

Sie sind ungeduldig liebes Kind, kann mir's denken, Neugierde ist jedenfalls im Spiele, und vielleicht auch Liebe.

Liebe Madame, Sie täuschen sich.

Wohl Ihnen, wenn ich mich täusche.

Ah, dachte Tinchen, so hab' ich mich nicht geirrt! Oh, was Alles werde ich hören müssen?

Die Schmiedin fuhr fort:

Mamsell Tinchen, Sie sind die Tochter eines Man-

nes, den ich einst sehr gut kannte, der mir befreundet war, daher rührt meine Theilnahme für Sie. Durch einen Zufall, wie sie nur zu oft im Leben walten, gelangte ich zur Kenntniß jener Eroberung, die Sie in den letzten Wochen machten —

Aber liebe Madame —

Ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Sie werden mir vielleicht einwenden, der junge Mensch habe sich Ihnen aufgedrungen, es sei gar nicht in Ihrer Absicht gelegen, ihn an sich zu fesseln; gleichviel. Sie interessiren sich warm, sehr warm für ihn, und er stellt sich, als ob dieß auch bei ihm der Fall wäre.

Kennen Sie Herrn Julian?

Ja und nein. Wenn man nur denjenigen kennt, den man persönlich gesehen hat, so kenne ich ihn nicht; wenn man aber auch denjenigen kennt, den man zwar noch mit keinem Auge sah, dessen Leben, dessen Vergangenheit aber wie ein offenes Buch vor uns aufgeschlagen liegt, dann kenne ich Ihren Herrn Julian nur zu gut.

Oh, sprechen Sie, was wissen Sie von ihm?

Die glühende Hast, mit der Sie diese Frage an mich stellen, beweist mir, daß ich mich in meiner Wahrnehmung nicht betrog. Armes Kind, Sie lieben den jungen Menschen, den Taugenichts.

Madame —

Was ich Ihnen mittheilen werde, wird Ihnen zwar nicht angenehm, aber sehr heilsam sein; die wirksamsten Arzeneien sind selten wohlschmeckend, selbst wenn der Doktor sie mit Syrup oder Zucker bereiten läßt. Julian ist ein verderbter, junger Mann, ein fast abgelebter junger Mensch, der, wie sein mir geschildertes Aussehen beweist, an einem unheilbaren Brustübel leidet, welches er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen. Wenn Sie meinen Worten keinen Glauben schenken, so will ich Ihnen acht oder noch mehr Adressen geben, wohin Sie sich begeben, und wo Sie

sich erkundigen können. Diese Mädchen, so verderbt sie auch sind, haben doch in der Regel mitleidige Herzen, sie werden Ihnen aus Erbarmen die Wahrheit bekennen, und Ihnen Mittheilungen machen, vor denen Sie zurückschaudern werden.

Oh, mein Gott, mein Gott!

Meine Nachrichten scheinen Sie zu überraschen; sonderbar, sollen Sie von dem Allen gar nichts bemerkt haben? Sie gehen doch, wie ich erfuhr, schon längere Zeit zur Modistin, eine Schule, wo man sonst viel Erfahrungen sammelt, sollten Sie so wenig gelernt haben?

Cölestine schlug das Auge zu Boden und hörte nicht auf zu beben.

Die Schmiedin hielt noch immer ihre Hand fest, um an diesem Barometer den Höhegrad des Eindruckes zu erkennen, den ihre Mittheilung auf das arme Mädchen hervorbrachte.

Ich weiß nicht, fuhr die Frau mit den verschiedenen nicht steuerbaren Gewerben fort, wie weit Ihr Verhältniß mit Julian vorgerückt ist.

Um Gotteswillen! Madame, was denken Sie von mir? —

Zum Vortheile für die Schmiedin war die Dunkelheit bereits herangebrochen, so daß das Mädchen sich in deren Schleier gewissermaßen verbergen konnte, sonst würde die Scham, unter deren Last sie zu vergehen meinte, sie von hinnen gescheucht haben.

Sie können sich gratuliren, fuhr die falsche Warnerin fort, wenn es noch an der Zeit ist, das Einverständniß mit dem jungen Menschen abzubrechen, es würde sie unausweichlich in's Verderben führen. So weit meine Warnung; nun sollen Sie auch meinen Rath vernehmen.

Ihren Rath? sprechen Sie, heilen Sie die Wunde, die Sie mir schlugen.

Ein schlechter Arzt, der das Uebel erkennt, und kein

Kraut dafür weiß. Sie haben die Thorheit begangen, einem blutjungen Menschen zu glauben, während es zweckmäßiger und vortheilhafter gewesen wäre, dem reiferen Alter Gehör zu schenken.

Cölestine horchte.

Es ist eine längst gekannte Thatsache, daß die Jugend sich immer der leichtsinnigen Jugend zuwendet und sich von ihr betrügen läßt, ehe denn sie sich an das gesetzte Alter anschließen und sich von ihm eine angenehme, sorgenfreie Zukunft bereiten lassen würde.

Aber liebe Frau, ich kenne keinen Menschen —

Ei, ich glaube wohl, daß Sie Niemanden kennen, aber man kennt Sie, man interessirt sich für Sie, man ist in der Lage, Sie und Ihre Geschwister für immer glücklich zu machen.

Madame, ich hoffe nicht, daß Sie von einem Manne sprechen, der mich so weit herabwürdigen möchte —

Gefehlt, weit gefehlt, Mamsell, es handelt sich um nichts weniger, als um eine Heirat, mit einem Manne, im schönsten, im kräftigsten Lebensalter, er ist zwar Witwer, jedoch kinderlos und reich —

Sie sprechen —?

In seinem Namen, und ersuche Sie, um Ihres Glückes willen, den Antrag nicht leichtsinnig von sich zu weisen!

Die Lage des armen Mädchens war eine höchst peinliche.

Was ihr die Schmiedin über Julian mittheilte, klang Alles höchst glaubwürdig.

Sein krankhaftes Aussehen, seine anfängliche Zudringlichkeit, die sie ihn freilich später abzulegen zwang, bestätigten die Angaben der Frau vollkommen.

Sein Benehmen, seine Wärme in letzterer Zeit widersprachen zwar dieser Anklage, allein konnte dieß nicht Verstellung sein?

Er hatte wahrgenommen, so dachte Cölestine, daß seine

Künste bei mir nicht ausreichten und nahm die Maske der Liebe, die Heuchelei, vor's Antlitz.

„Wahren Sie sich, Ihnen droht Gefahr!“ so schrieb der unbekannte Engel, oh, jetzt weiß ich, woher mir die Gefahr droht, sie kommt von einer Seite, woher ich sie noch gestern am wenigsten erwartet hätte, von ihm, von ihm, oh, wie bitter habe ich mich getäuscht!

Diese Betrachtungen waren ein Hagelschlag, der die kaum aufgegangene Liebessaat in dem Busen der Jungfrau nieder zu schmettern drohte und diesem verheerenden Einflusse gegenüber erhob sich die Hoffnung, welche die Schmiedin statt ihrer der Bedrohten in das junge Herz zu pflanzen suchte und winkte so einladend, daß die Jungfrau die Rathschläge, die sie gestern noch von sich gewiesen hätte, ruhig anhörte.

Die Schmiedin war entzückt, sie deutete mit Recht diese Ruhe zu ihrem Vortheile und sah ihr Spiel bereits gewonnen.

Diese schwache, abgelebte Frau besaß eine Elastizität des Geistes, wie sie sich zum Staunen der Psychologen nicht selten in siechen Körpern vorfindet.

Sie glich jenen Feldherren, wie sie uns besonders der dreißigjährige Krieg vorführt, die hinfällig in der Sänfte liegen und Schlachten schlagen; auch die Schmiedin wollte den bereits errungenen Vortheil mit Rapidität benützen und im Sturmeslauf erkämpfen, da ihr die Niederlage des Gegners so nahe zu sein schien.

Nach ihrer letzten Mahnung an Cölestine, den Antrag nicht leichtsinnig von sich zu weisen, hielt sie einige Sekunden inne.

Sie gönnte dem Mädchen Zeit zum Nachdenken, sie wußte, daß diese Gedanken ihrer Absicht keinen Nachtheil bringen würden.

Doch verstand sie es auch, die Stille zur rechten Zeit zu unterbrechen; oh, diese Schmiedin, sie hatte zwar nie

bei einer Modistin gearbeitet, aber deßhalb doch eine tüchtige Schule durchgemacht, und zwar eine Schule der traurigsten, bejammernswerthesten Erfahrungen.

Mamsell Cölestine, begann sie mit dem Tone der innersten Herzlichkeit, sind Sie geneigt, mich anzuhören?

Ach, Madame, wie kann ich —

Oh, Sie können, fassen Sie rasch den Entschluß, der Sie glücklich machen wird; langes Zaudern, vieles Bedenken hat schon Manchen um sein Glück gebracht; verlorne Zeit läßt sich nicht wieder einbringen.

Aber, mein Gott, Sie drängen in mich, wie kann ich mich entscheiden, ohne den zu kennen, der —

Die Sprache versagte ihr —

Stille.

Cölestine fühlte, wie die Schmiedin ihre Hand fahren ließ.

Sie hörte sie sich erheben.

Sie entfernen sich, Madame?

Verzeihen Sie, einen Augenblick, ich will mir ein Glas Wasser holen.

Cölestine, nichts Arges ahnend, versank in Nachdenken.

In der Stube herrschte die tiefste Finsterniß.

Plötzlich fühlte die Jungfrau ihre Hand ergriffen.

Sie fuhr zusammen.

Die fremde Hand war nicht zart und nicht weich, wie jene der Schmiedin.

Heiliger Gott! rief das Mädchen, wer ist da?

Erschrecken Sie nicht, theuere Mamsell, antwortete eine Männerstimme.

Mein Himmel! Wer sind Sie?

Und die Stimme antwortete mit dem Tone väterlicher Zärtlichkeit:

Bleiben Sie ruhig, liebes Kind, ich bin es ja, Peter Amsel, der Vater Julian's!

Zehntes Kapitel.

Herr Amsel pfeift in einem Tone, der gar nicht väterlich klingt.

Das Eintreten Amsel's, so unverhofft es auch scheinen mag, war durch die vorsichtige Frau mit den verschiedenen nicht steuerbaren Gewerben veranlaßt.

Kaum hatte sie die Ueberzeugung, daß Tinchen sie besuchen würde, so sandte sie schleunigst nach Julian's Vater und dieser eilte herbei.

Die Dame wies ihm in der Küche einen Platz an, wo er an einem Fensterchen, welches aus dem Zimmer dahin führte, die Szene zwischen ihr und dem Mädchen belauschen konnte.

Herr Peter Amsel, hatte die Weisung, ja nicht ungerufen in's Zimmer zu treten; denn, sagte die Schmiedin, ich muß den günstigen Augenblick herbeiführen, wo dieß unserem Zwecke am günstigsten geschehen kann.

Diesen Augenblick wähnte sie gekommen, als Cölestine den letzten schwachen Einwurf machte, der voraussetzen ließ, daß sie den Mann, der sich um ihre Hand bewarb, kennen zu lernen nicht ungeneigt war.

Die Schmiedin ging in die Küche.

Jetzt, lispelte sie dem Lauscher zu, ist die Reihe zu sprechen an Ihnen.

Aber, liebe Madame, was fiel Ihnen denn ein, mit dem Mädchen vom Heiraten zu sprechen?

Was liegt daran? Als wenn man gleich heiraten müßte, wenn man es versprochen hat! Gehen Sie, und verderben Sie nicht, was ich so gut eingeleitet habe.

Nach diesen leise und rasch gesprochenen Wechselreden schlich Herr Amsel in die Stube.

Als der würdige Herr seinen Namen nannte und Cölestine seine Stimme erkannte, minderte sich ihr Schreck, denn so weit sie Julian's Vater kannte, hatte sie keinen Grund, ihn zu fürchten.

Sein Erscheinen überraschte sie, sie wähnte im ersten Augenblicke, der Vater sei da, um den Sohn, dessen Besitz ihn nach seiner Aeußerung so hoch erfreute, zu vertheidigen. Man vergebe dem Mädchen diese Täuschung, ihre Gemüthsbeschaffenheit war nicht geeignet, Vernunftschlüsse zu begünstigen.

Herr Amsel übernahm es, sie von ihrer Ansicht zu heilen.

Nachdem er seinen Namen genannt hatte, blieb er eine Weile stumm, dann begann er wieder:

Mamsell Cölestine, ich hoffe, Sie werden mir keine böse Absicht zumuthen. Seitdem ich das Glück hatte, Sie zu sehen, wich Ihr Bild nicht mehr aus meiner Seele. Ich halte Sie für zu klug, um Ihnen eine Leidenschaft vorzulügen, wie sie gewöhnlich in einem Alter empfunden wird, über welches ich bereits hinaus bin; ich gestehe Ihnen jedoch, daß ich Ihnen vom ganzen Herzen gut bin, und daß es mein einziger Wunsch ist, Sie glücklich zu machen.

Das über diese Erörterung noch mehr überraschte Mädchen stammelte:

Herr Amsel — Sie sind also jener Herr, der —

Sie stockte. Julian's Vater kam ihr zu Hülfe und sagte zärtlich:

Ich bin derjenige, von dem die Frau Schmied sprach.

Die Jungfrau suchte sich zu fassen.

Sie liebte den Sohn und der Vater warb um ihre Hand.

Sie zwang sich zur Ueberlegung, eine Gefahr drohte ihr, das wußte sie; sie war bis jetzt der Meinung, diese Gefahr käme von Julian; was sie aber in diesem Momente erfuhr, war so ungewöhnlich, die Situation, in der sie sich mit Julian's Vater beisammen fand, war so unnatürlich und trug zu sehr den Stempel der Vorbereitung, als daß sie nicht Verdacht schöpfen sollte. Der Gedanke, die Gefahr könne möglicher Weise von dieser Seite nahen, erwachte und faßte rasch Wurzel.

Herr Amsel benützte das Schweigen der Jungfrau, um seine Anwesenheit zu erklären.

Er gestand, daß er die Schmiedin gebeten habe, die Mamsell auf sein Anliegen vorzubereiten, daß er von ihrem Besuche in Kenntniß gesetzt, sich eingefunden habe, um mit ihr persönlich zu sprechen.

Warum kamen Sie nicht zu uns? fragte das Mädchen, warum wendeten Sie sich nicht an meine Mutter?

Weil ich früher Ihre Meinung erfahren wollte, und weil ich mir eine Gelegenheit, mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen, auf eine andere Weise nicht zu verschaffen wußte. Finde ich Sie meinem Antrage günstig, dann werde ich nicht ermangeln, Ihre Frau Mutter von unserem Einverständnisse in Kenntniß zu setzen.

Die Schmiedin, welche jetzt außen die Rolle der Lauscherin spielte, murmelte vergnügt vor sich hin:

Er benimmt sich gut, wenn er so fortfährt, wird er nichts verderben.

Sie wußten also, fragte die Modistin weiter, was die Frau Schmied mit mir sprach?

Sie handelte in meinem Auftrage.

Sind also die Angaben, die sie über Julian machte, wahr?

Ja!

Der zärtliche Vater überlegte die Folgen nicht, welche dieses kleine Wörtchen für seine Angelegenheit haben sollte.

Cölestine erglühte und zuckte zusammen.

Der Gedanke, der nicht ausbleiben konnte, flammte in ihrer Seele auf.

Der zärtliche Vater, der noch vor Kurzem des Lobes voll war, bestätigte jetzt ganz entgegengesetzte Angaben. Entweder log und heuchelte er damals, oder er log und heuchelte jetzt!

Und gleich darauf die weitere Folge dieser ganz natürlichen Betrachtung:

Es ist wahrscheinlich, daß er jetzt lügt und Julian verleumdet, um mich seinen Wünschen geneigter zu machen.

Zum Glücke für Cölestine konnte Herr Amsel, der Dunkelheit wegen, die Wirkung nicht bemerken, welche seine Bejahung bei ihr hervorbrachte.

Die Jungfrau war bereits Herrin der Situation geworden, bemeisterte auch den Ton ihrer Stimme, und fuhr fort:

Herr Amsel, es wird Ihnen vielleicht bekannt sein, daß Julian sich bei uns seit Ihrem ersten Besuche öfter einfand?

Ich weiß dieß, liebes Kind.

Kennt er auch Ihre Absicht, weiß er, daß Sie eine Verbindung mit mir wünschen?

Nein; ich gedenke ihn mit der Neuigkeit zu überraschen, bis ich Ihrer Einwilligung gewiß bin.

Die Hinterlist eines Vaters gegenüber einem Sohne, der nach seinem früheren Ausspruche zu den besten Kindern gehörte, bekräftigte Cölestinen's Argwohn und sie dachte: Er lügt und heuchelt, er ist voll Arglist, er ließ mich hieher locken, die Gefahr droht mir also von ihm.

Die Schmiedin außen schüttelte den Kopf und murmelte:

Teufel! er ist zu aufrichtig, er wird sich verwickeln und Alles verderben!

Herr Amsel hatte bereits Alles verdorben, und ahnte es noch gar nicht.

Die Modistin hatte kaum die Gewißheit erlangt, daß sie dem gesetzten Werber nicht trauen dürfe, so wollte sie auch nach seinen Absichten forschen, um zu erfahren, was er denn eigentlich im Sinne führe?

Sie begann daher wieder im traulichen Tone:

Herr Amsel, ich gestehe Ihnen, daß mich Ihr Verfahren befremdet. Sie hätten, wenn Ihre Absichten redlich sind, einen anderen Weg betreten sollen.

Zweifeln Sie nicht daran, liebes Kind, daß ich nichts will, als Ihr Glück.

Mein Glück? Wissen Sie, was ich Glück nenne?

Sie werden doch von allen übrigen Mädchen keine Ausnahme bilden, eine sorgenfreie Zukunft. —

In Ehren, bitte nicht zu vergessen, in Ehren. Madame Schmied sagte mir, daß Sie eine eheliche Verbindung beabsichtigen.

Herr Amsel wurde sehr verlegen, was seine Stimme verrieth, indem er die Worte stammelte:

Ja — sie — sagte — dieß.

Und Sie, was sprechen Sie?

Ich pflichte ihrer Meinung bei, wenn Sie darauf bestünden.

Und wenn ich nicht darauf bestünde?

Dann würden wir uns durch einen Vertrag abfinden, antwortete Julian's Vater mit einer Schnelligkeit, die deutlich verrieth, daß ihm das Letztere wünschenswerther sei.

Ha, schändlich, niederträchtig! dachte Cölestine.

Oh, der Unvorsichtige! murmelte außen die Schmiedin.

Cölestine wußte nun genug, um die Unterhaltung noch weiter fortzuführen.

Herr Amsel erschrak nicht wenig, als er das Mädchen plötzlich mit überlauter Stimme rufen hörte:

Madame Schmied, ich bitte, kommen Sie gleich herein und bringen Sie Licht mit.

Dieser Ruf war für den Mann mit der Kupferbrille auf der Nase ein Donnerschlag aus heiterem Himmel.

Er wähnte sich nahe am Ziele und beurtheilte Cölestine nach dem Schlage jener leichtfertigen Mädchen, mit denen er bisher Umgang gepflogen. Die Verhandlung war seiner Meinung nach dem Abschlusse nahe, und nun kam auf einmal jener Ruf, dessen Ton ein plötzliches Abbrechen derselben verkündete.

Der würdige Herr Amsel erschrak daher und sagte:

Was fehlt Ihnen, liebes Kind, wozu diesen Lärm?

Ich will Licht, antwortete Tinchen, ich will fort —

Verweilen Sie und lassen Sie uns zu Ende kommen. Muthen Sie mir nicht zu, daß ich eine so günstige Gelegenheit unbenützt vorübergehen lasse.

Bei diesen Worten fühlte sich das junge Mädchen umfaßt.

Die Schmiedin schloß von außen die Gassenladen.

Lassen Sie mich! rief das Mädchen.

Nehmen wir die abgebrochene Verhandlung auf. Ich wiederhole Ihnen, daß ich für Sie eingenommen bin, und daß ich kein Opfer scheue, um Sie zu besitzen. Stellen Sie Bedingungen, ich gehe sie ein.

Schändlich, niederträchtig! Lassen Sie mich, mir ist's, als wenn mich eine Schlange anzüngelte —

Sie machen mir ein Kompliment; die Schlange war's, die über das erste Weib den Sieg errang, wohlan denn, Sie sollen meine Eva sein.

Ein Teufel war's, der die Gestalt einer Schlange annahm, um das Weib zu verderben.

Ob Schlange oder Teufel, antwortete Herr Amsel zärtlich, Sie gehören mir.

Nein, nein! Sie haben Ihren Sohn verleumdet, um mich zu täuschen, Sie lockten mich hieher —

Fassen Sie sich, liebes Kind, und hören Sie mich an. Aus Ihrer Weigerung, meine Vorschläge anzunehmen, erkenne ich, daß Ihr Herz sich bereits einem anderen Gegenstande zugewendet hat, und wenn ich nicht irre, so ist dieser Glückliche mein Sohn. Väter haben als Nebenbuhler ihrer Söhne einen schweren Standpunkt, doch ich glaube mir das Terrain zu ebnen, wenn ich Ihnen Folgendes erkläre.

Herr Amsel sprach von nun an so leise, daß die wieder horchende Schmiedin ihn nicht hören konnte:

Welche Absichten Sie auch immer mit Julian haben mögen, ich begünstige sie, wenn Sie sich früher mit mir verständigen.

Cölestine erbebte bei diesem entsetzlichen Antrage.

Der Sprecher war zu aufgeregt, um auf die Wirkung Acht zu haben, und fuhr fort:

Julian ist nicht unabhängig, er untersteht meinem Willen und darf ohne mich keine Verbindung eingehen, er erlangt seine Selbstständigkeit erst mit dem Tage der Vermälung, ich aber besitze Mittel genug, diese zu verhindern. Beachten Sie daher, was ich Ihnen vorschlage, verständigen Sie sich mit mir und Julian steht unter unserem beiderseitigen Einflusse und sein Reichthum gehört uns.

Cölestine kreischte auf und machte eine vergebliche Anstrengung, sich seinem umklammernden Arme zu entwinden.

Nun, drang der zärtliche Vater in sie, was erwiedern Sie?

Lassen Sie mich, ich rufe nach Hülfe —

Ich werde es zu verhindern wissen —

Frau Schmiedin, zu Hülfe! zu —

Der Schrei erstickte unter der breiten Hand des Herrn Amsel.

Cölestine stöhnte —

In diesem Momente ging die Thüre auf und die Schmiedin, eine brennende Kerze in der einen und ein Glas Wasser in der anderen Hand, trat herein.

Herr Amsel ließ das Mädchen los und fuhr erschreckt zurück.

Ei, ei! Herr von Amsel, sagte die Frau gutmüthig lächelnd, wie mir's dünkt, haben Sie die schöne Mamsell ein wenig geneckt, Sie sind noch immer ein schlimmer Herr. —

Julian's Vater gewann seine Fassung wieder und erwiederte so natürlich, als es nach einer solchen Szene überhaupt möglich ist:

Madame, Sie sehen in diesem schönen Kinde eines der bravsten Mädchen. Die Mamsell hat die Probe, der ich sie unterwarf, rühmlich bestanden. Wäre sie unterlegen, ich hätte meinen Sohn vor der Leichtfertigen gewarnt, so aber kann ich nichts thun, als ihn in seiner Bewerbung aufzumuntern; er hat eine in jeder Beziehung glückliche Wahl getroffen.

Darauf näherte er sich dem Mädchen und sagte:

Leben Sie wohl, Mamsell Tinchen, als ich hieher kam, war ich in Besorgniß, jetzt verlasse ich beruhigt die Stube.

Und leise lispelte er ihr zu:

Wenn Sie nur ein Atom dessen, was hier geschah, verrathen, so werde ich meinen ganzen Einfluß anwenden, Julian von Ihnen zu trennen.

Und wieder laut: Merken Sie sich die väterliche Lehre, junge Mädchen, die schön sind, kann man nicht oft genug warnen.

Herr Amsel trat seinen Rückzug durch die Küchenthüre an, die Schmiedin begleitete ihn.

Zum Teufel! brummte er außen angelangt, wer hieß Sie auch in diesem Momente in die Stube treten.

Mein hochverehrtester Herr von Amsel, antwortete die Schmiedin freundlich, ich bin nicht willens, mir Ihretwegen eine freie Unterkunft im Zuchthause zu erwerben. Das Mädel hätte uns nicht geschont. Ich sagte Ihnen gleich, daß man diese Sorte von Geschöpfen nur mit Heiratsversprechungen ködert; dabei hätten Sie unerschütterlich stehen bleiben müssen, so aber verdarben Sie Alles, was ich gut machte. Wenn sie nur nicht plaudert.

Sie wird schweigen, darüber können wir Beide beruhigt sein. Ich muß einen anderen Weg einschlagen.

Thun Sie dieß; gute Nacht!

Gute Nacht!

Julian's Vater entfernte sich.

Die Schmiedin kehrte zurück in die Stube und fand dieselbe leer.

Cölestine benützte die kurze Frist des Alleinseins, um durch die Gassenthüre zu entfliehen.

Eilftes Kapitel.

Der Sohn rückt mit der Farbe heraus und der Vater wechselt sie.

Wenn man die Göttin nicht mehr anbetet, so zerrt man sie in den Staub!

So hat Herr Peter Amsel gesprochen; er wollte es dahin bringen, daß man Cölestine nicht mehr anbete, und das war mißlungen.

Das Mädchen stieß ihn zurück, entging der Falle und wies jedes Einverständniß mit ihm mit Entrüstung zurück.

Herr Amsel wurde, wenn auch nicht verzagt, so doch unruhig; er war nicht der Mann, einen bereits gefaßten Plan ganz fallen zu lassen, aber er gestand sich, daß die Lage der Dinge für ihn ungünstiger denn je stünde.

Julian machte Miene, sich nach und nach von seinem Einflusse, unter dem er bisher ganz und gar stand, zu emanzipiren; der zärtliche Vater verstand es bisher, sich den Anschein zu geben, als thue er nur den Willen des Sohnes, leitete aber den jungen Menschen so, daß dieser nichts wollte, was dem Papa nicht beliebte; jetzt aber begann der Einfluß zu zerbröckeln, und der würdige Vater sah mit Schrecken, daß der ganze Bau, den er bisher mit so vieler Sorgfalt aufgeführt hatte, zusammen zu sinken drohe.

Wenn der Stiefsohn sich seinem Einflusse entwand, wenn er das zwanzigste Lebensjahr erreichte und sich zu einer Heirat entschloß, dann war Herr Amsel gefroren und die Beute, nach der er strebte, war unwiderbringlich verloren.

Der Plan des zärtlichen Herrn Vaters ging, wie er es freilich nur sich selbst gestand, dahin, den jungen Menschen physisch und moralisch zu Grunde zu richten, damit er noch vor seiner Volljährigkeit in die Ewigkeit wandere und dem Herrn Papa seine zeitlichen Güter zurücklasse; zur Ausführung dieser liebenswürdigen Absicht bediente sich Herr Amsel aller jener obskuren Mittel, die man ohne Gefahr anwenden kann, um die Gesundheit eines Menschen zu untergraben, und die so zahlreich sind, daß wir sie nicht erst herzählen dürfen.

Um diesen Plan durchzuführen, mußte Julian unter dem alleinigen Einflusse des Stiefvaters stehen, Herr Amsel litt keine Dienerschaft im Hause, gewöhnte den Jüngling an die Gasthaus-Atmosphäre und vermied Alles, was ihn an eine konservirende Häuslichkeit zu erinnern vermochte. Vater und Sohn führten ein höchst unordentliches, unthätiges Leben, Bälle, öffentliche Unterhaltungen, Schwelgereien folgten sich fast Tag für Tag, Julian wurde aus dem Freudenrausche kaum entnüchtert und ging mit Riesenschritten seinem Untergange entgegen, der Herr Papa, konnte wenn es so fortging, mit Recht sagen:

„Ich zweifle, daß er das nächste Frühjahr überleben wird."

Mitten in diesen Strudel und Wirbel entnervender und schwächender Genüsse fiel Julian's Bekanntschaft mit Cölestine und seine Unterhaltung mit dem kleinen Otto. —

In Folge davon trat der Jüngling aus dem Zauberkreise heraus, den der Vater um ihn gezogen hatte, er athmete eine andere Luft, und gewann andere Anschauun-

gen; Herr Amsel beschloß, den Spiegel, der dem jungen Menschen andere Bilder zeigte, zu zertrümmern, was aber nicht gelang.

Nun galt es eine andere Schlinge zu legen, ein anderes Netz zu werfen.

Zwei Tage lang trug sich der würdige Vater mit verschiedenen Gedanken herum. Julian ging jetzt meistens seine Wege und kümmerte sich weniger um ihn, Herr Amsel war daher eines Morgens gewissermaßen überrascht, den Stiefsohn bei sich eintreten zu sehen.

Man darf nicht vergessen, daß das Gewissen des Herrn Papa nichts weniger als rein war.

Er hatte dem Sohne sein Wort gegeben, sich um die Modistin nicht zu kümmern, dieses Wort hatte er gebrochen.

Seit der Szene bei der Schmiedin hatte Julian das Mädchen bereits besucht, es entstand nun die für Herrn Amsel, als Julian bei ihm eintrat, nicht unwichtige Frage:

„Hat mich Cölestine bereits verrathen oder nicht?“

Er faßte sich, und lauerte wie Jemand, der gegründete Furcht hat, angegriffen zu werden.

Guten Morgen, Papa!

Ei, mein liebes Kind, Du bist schon auf? und ich faullenze noch.

Herr Amsel lag in der That noch im Bette und Julian hatte bereits Toilette gemacht.

Selbst diese Kleinigkeit war eine Aenderung, wie sie erst jüngstens eintrat, der junge Mensch schlief früher bis tief in den Vormittag hinein.

Ich sah Dich, liebes Kind, seit zwei Tagen seltener; wie amüsirtest Du Dich?

Danke, Papa, gut.

Wünschest Du, daß ich mich ankleide?

Bitte sich nicht zu inkommodiren; ich kam, um mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen.

Aha! ich ahne. Ich versprach Dir vor einigen Tagen, mit Dir die Einrichtung unserer künftigen Haushaltung zu besprechen, deßhalb kamst Du.

Sie irren sich, Papa. Der Gegenstand ist viel wichtiger. —

So? sagte Herr Amsel und dachte: „Tinchen hat geplaudert."

Julian ließ sich in einem Fauteuil am Bette nieder und sagte ganz kurz:

Papa, ich werde heiraten.

Herr Amsel fuhr empor, so daß er im Bette zu sitzen kam, drei Sekunden lang stierte er den jungen Menschen an, dann warf er sich zurück und brach in ein heftiges Gelächter aus.

So ungefähr würde Jemand lachen, der, auf die Folter gespannt, seine Peiniger glauben machen will, er empfinde keine Schmerzen.

Du bist ein kleiner Schelm, sprach Herr Amsel unter fortwährendem Lachen, ein loser Schalk! Meiner Treue! Du verstehst es, Leute am frühen Morgen zu amüsiren.

Papa, es ist von keinem Amüsement die Rede —

Geh', geh', zwing' Dich nicht zum Ernst, der Satyr sitzt Dir im Nacken —

Papa, ich rede im vollen Ernste und sage Ihnen, ich werde heiraten.

Bah! mit achtzehn Jahren heiratet man nicht.

Warum nicht?

Weil es nicht Sitte ist.

Wenn man mit achtzehn Jahren Maitressen hält, so kann man auch in diesem Alter heiraten.

Du willst mich nicht verstehen. Man heiratet nicht, weil man seine Unabhängigkeit einige Jährchen länger genießen kann.

Darauf verzichte ich.

Deine Resignation ist bewunderungswürdig; doch, wenn man es wissen darf, wen willst Du heiraten?

Cölestine! antwortete Julian kurz und mit einer Entschiedenheit, die Herrn Amsel erbeben machte.

Die Modistin?

Ja!

Dieses arme Geschöpf?

Dieses tugendhafte Mädchen.

Diese Kleine, mit welcher Du Dir zugleich eine ganze Familie auf den Hals ladest?

Ich bin reich genug, zwei Familien zu erhalten.

Der zärtliche Vater schüttelte lächelnd den Kopf und sagte:

Ich bitte Dich, gesteh' mir doch, was hat Dich auf diesen baroken Einfall gebracht?

Die Liebe!

Herr Amsel schlug neuerdings eine Lache auf.

Julian fragte verletzt: Warum lachen Sie, Papa?

Weil Du von Liebe sprichst.

Ich spreche von Liebe, weil ich sie fühle.

Das ist nicht wahrscheinlich, Du hast schon zu viel gelebt, um zu lieben.

Sie täuschen sich, Papa.

Zugegeben also, Du wärst so thöricht, Dich zu verlieben; zugegeben, Dein Verstand sei mit dem Herzen davon gelaufen, so frage ich Dich: Seit wann sind denn reiche Leute so ungeschickt, arme Mädchen zu heiraten, wenn sie sich in sie verlieben? Haben Dir unsere Witzköpfe nicht schon tausendmal vorgepredigt, daß die Ehe der Sarg der Liebe sei?

Ich glaube es nicht, und thue, wozu mein Herz mich drängt.

Oder Deine Sinne.

Papa!

Hör' mich an, liebes Kind, ich werde Dir Deinen

Gemüthszustand anatomisch zergliedern. Du warst bisher gewohnt, bei den Mädchen zu siegen, entweder durch Deine Jugend oder durch Dein Geld; nun trafst Du auf Cölestine, die klug und kalt genug war, Dir zu widerstehen, Dich zu fesseln und zu beherrschen. Der Widerstand fachte Deine Leidenschaften an, die Sinne sind aufgewirbelt und Du in Deinem Fieber entschließest Dich zu heiraten, weil Du auf eine andere Weise nicht zum Ziele kämest. Dieß Alles ist so folgerecht und natürlich, daß Du mir kaum widersprechen wirst.

Und dennoch sage ich Ihnen, Papa, daß Sie sich irren. —

Wirklich? Es ist an Dir, es mir zu beweisen.

Wo es sich um Gefühle handelt, sind Beweise schwer zu liefern. Cölestine ist kein Mädchen wie die anderen, sie flößt also auch andere Gefühle ein; ich liebe sie ganz anders, ich fühle, was ich bisher noch nicht empfunden habe. Ich freue mich, sie zu sehen, mein Herz pocht freudig auf, wenn ich nur an sie denke. Ich liebe sie! In diesen drei Worten liegt Alles. Sie sprechen von aufgewirbelten Sinnen, und ich sage Ihnen, daß meine Sinne ruhig sind, und daß nur das Herz unruhig ist. Ich sitze jetzt stundenlang an Tinchen's Seite, und denke nicht daran, daß sie ein Weib ist; mir ist's, als hätte ich einen Engel neben mir, vor dem man wohl niederknieen kann, an dessen Entweihung man aber niemals denkt.

Der Jüngling hielt inne.

Die Rede hatte ihn erschöpft, er hüstelte und wischte sich mit dem Foulard den Schweiß von der Stirne.

Dieses Symptom, welches einerseits seine Herabgekommenheit, andererseits aber seinen Affekt verrieth, beunruhigte der letzteren Ursache wegen den zärtlichen Papa; Herr Amsel erkannte, daß es dem Sohne mit seiner Liebe Ernst sei, daß folglich die Gefahr herangebrochen war,

die ihn um den ganzen Erfolg seiner Anstrengung zu bringen drohte.

Du behauptest also, die Modistin zu lieben? begann Herr Amsel nach einer Pause.

Ich liebe sie.

Und wirst — was ganz natürlich ist — von ihr wieder geliebt?

Ich bin so glücklich.

Wann warst Du das letzte Mal bei ihr?

Gestern.

Da wurde die Sache zwischen Euch abgemacht?

Zwischen uns wurde nichts abgemacht. Cölestine weiß von meinem Entschlusse noch nichts.

Erzählte sie Dir nicht, daß auch ein Anderer sich um ihre Liebe bewerbe?

Nein, entgegnete Julian aufrichtig, wozu auch dieß? Ich bin von ihrer Tugend zu sehr überzeugt, um sie durch einen unwürdigen Verdacht zu kränken.

Du wirst ein guter Ehemann werden, erwiederte der Vater ironisch und dachte: „Er weiß von der Szene bei der Schmiedin noch nichts; Tinchen schweigt, das ist ein günstiges Zeichen!“

Du hast also beschlossen, fuhr er gleich darauf fort, das Mädchen zur Gattin zu nehmen?

Mein Entschluß steht fest und unabänderlich.

Wie aber, liebes Kind, wenn ich Dir meine Einwilligung versagte?

Dazu haben Sie nicht das Recht.

Wer sagte Dir dieß?

Unser Advokat.

Ei so, Du warst schon beim Advokaten? Du betreibst die Angelegenheit sehr eifrig. Ich aber sage Dir, daß ich, wenn ich es will, Deine Heirat um zwei Jahre verzögern kann.

Wenn Sie das thun, dann werde ich in Ihnen den Gegner meines Glückes sehen und dann —

Nun, liebes Kind, was dann?

Herr Amsel wurde über und über roth, seine Brille hatte nicht mehr die Kupferfarbe, sondern die eines glühenden Eisens.

Dem Dann des Stiefsohnes konnte nichts Anderes folgen, als: „Dann — haben Sie, da Sie nach meiner Volljährigkeit von meiner Diskretion abhängen, von mir nichts zu hoffen."

Der zärtliche Vater befand sich in der Lage eines Menschen, dem das Messer an der Kehle sitzt, und der sich in ohnmächtiger Wuth nicht zu helfen vermag.

Julian beantwortete seine letzte Frage nicht, sondern blickte gleichmüthig zum Fenster hinaus.

Herr Amsel machte nun eine neue erschreckende Erfahrung. —

Er glaubte durch erheuchelte Sanftmuth und Nachgiebigkeit Julian's kindliche Liebe erworben zu haben, und fand sich nun getäuscht.

Das Band, welches den Stiefsohn an ihn fesselte, war so schwach, daß es beim ersten eingetretenen Zwiespalt zerriß; es war ganz natürlich, wer Wind säet, kann nur Sturm ernten.

Der Stiefvater befand sich in einer Lage, in der er Alles anwenden mußte, um Julian's Trotz nicht herauszufordern.

Offener Widerstand von seiner Seite hätte ihm den jungen Menschen ganz entfremdet und sein Plan war dann rettungslos zerschellt. Wenn er also seine Hoffnung nicht ganz aufgeben wollte, so mußte er das gute Einverständniß mit Julian erhalten und mit Hinterlist ausführen, was er offen anzustreben nicht wagen durfte.

Herr Amsel streifte daher den Ernst und die Bedenklichkeit ab und sagte leicht und freundlich:

Wir lieben uns zu sehr, um uns wechselseitig Verdruß zu bereiten. Du bist überzeugt, daß ich nicht gesonnen bin, Deinem Glücke hinderlich in den Weg zu treten, so wie anderseits ich überzeugt bin, daß Du nichts thun wirst, was mir Verdruß oder Aerger bereiten könnte. Du willst also die Modistin heiraten, gut, ich wende nichts dagegen ein. Ich will es übersehen, daß Du eine reiche Mitgift, die Dir bei einer vorsichtigen Wahl in keinem Falle entgangen wäre, verschleuderst; es ist ein bekannter Fehler der Jugend, daß sie das Geld nie hoch genug achtet, was sie dann im Alter sehr oft bereut; aber Deine Jugend muß ich denn doch in Anschlag bringen, die Welt wird mir verargen, daß ich Dich von dem voreiligen Schritte nicht abhielt, ich wünsche daher, wenn Du wirklich die Verbindung unwiderruflich beschlossen hast, dieselbe noch eine Zeitlang hinaus zu schieben.

Julian besann sich und erwiederte:

Um Ihnen, lieber Papa, von unseren Bekannten keine Vorwürfe zuzuziehen, die Sie in der That nicht verdienen, habe ich nichts dagegen, wenn meine Vermälung auf einige Zeit hinausgeschoben wird, dagegen bestehe ich darauf, daß die Verlobung ehestens stattfinde.

Dem zärtlichen Vater fiel ein Stein vom Herzen.

Verlobt, dachte er, ist noch keine unauflösliche Verbindung, ich gewinne Zeit und kann Plane ausführen, die dem Kinderspiele ein Ende machen. Wer weiß, ob der Bräutigam der Braut nicht eher überdrüßig wird, wie der Geliebten, und wer weiß, ob die Braut im Gefühle ihrer Sicherheit die Tugendmaske, die sie jetzt vorhält, nicht abwirft und —

Herr Amsel wagte seine Folgerungen und Konsequenzen nicht weiter auszuspinnen, durch seinen Kopf zog eine lange Reihenfolge von Möglichkeiten, die ihn bewogen, die Forderungen seines Stiefsohnes augenblicklich anzunehmen.

Julian, mit der Beistimmung des Papa zufrieden, sagte daher:

Wir sind also über diese Angelegenheit vollkommen einverstanden; ich ersuche Sie daher, mich heute Nachmittags zu Cölestinen's Mutter zu begleiten, wo ich in Ihrer Gegenwart förmlich um die Hand der Geliebten werben werde.

Herr Amsel wurde verlegen und fragte:

Liebes Kind, ich meine, es ist überflüßig, mich dahin zu bemühen.

Ich wünsche, lieber Papa, daß Sie dabei sind, und wäre es auch nur des Anstandes wegen.

Ich bitte Dich, mich dieses Ganges zu entheben.

Thut mir leid, Papa, ich muß darauf bestehen, daß Sie mich begleiten!

Der Vater sah den Sohn mißtrauisch an und dachte: „Sollte Tinchen dennoch geplaudert haben?“

Dann antwortete er laut: Es sei, ich will Dir auch dieses Opfer bringen, ich begleite Dich. Du magst aus dieser Nachsicht und Nachgiebigkeit entnehmen, wie groß meine Liebe zu Dir ist.

Davon war ich von jeher überzeugt, antwortete Julian mit einem Tone, aus dem Herr Amsel einen Anflug von Ironie zu erkennen glaubte, worin er sich aber täuschte. Julian war von dem nahen Glücke so erfüllt, daß er gar nicht daran dachte, die Mienen und Schlangenwindungen des Herrn Papa zu studiren, wenn er überhaupt in Kenntniß seiner Heuchelei gewesen wäre, was aber gar nicht der Fall war.

Der junge Mensch war zu sehr mit sich beschäftigt, um auf Andere zu achten, und sah dem Nachmittage, der ihn seinem Glücke um einen Schritt näher bringen sollte, mit Ungeduld entgegen.

Wenn auch langsam, die Zeit rückte endlich doch vor, und so wie an jenem Nachmittage, da sie von der Kugel

am Hof zum ersten Male auf die Landstraße fuhren, so saßen auch heute Vater und Sohn im Fiaker, um demselben Ziele zuzutraben, Beide jedoch mit ganz verschiedenen Gefühlen.

Damals waren sie zwei sorglose Jäger, die gemüthlich in's Waidwerk gingen, heute war Julian ein Gefangener im Netze, welches er selbst ausgeworfen hatte, und Herr Amsel rief den Samiel seines Inneren zu Hülfe, um zum Untergange des glücklichen Jägers Freikugeln zu gießen.

Zwölftes Kapitel.

Die Werbung.

Cölestine ahnte das Glück nicht, welches ihr bevorstand.

Seit der Szene mit Julian's Vater hatte sich ihrer eine nicht zu bannende Unruhe bemächtigt.

Das Geheimniß dieses Vorfalles lastete auf ihrem Gewissen.

Wir sagen Gewissen, denn das arme Mädchen fühlte, daß es Unrecht sei, dem Geliebten zu verschweigen was vorfiel, und doch hatte sie nicht den Muth, dem Sohne die Schlechtigkeit des Vaters zu verrathen, denn die Drohung des Herrn Amsel machte sie zittern.

Cölestine glaubte an Julian's Liebe, sie traute ihm

jedoch noch nicht die Stärke zu, um Stürmen, wie sie im Entdeckungsfalle unausbleiblich waren, zu trotzen; sie wollte um ihre Liebe zu schonen, den Frieden zwischen Vater und Sohn nicht stören und dem Geliebten keinen Kummer bereiten.

Doch gab es noch ein Bedenken.

Sollte sie nicht, was sie dem Geliebten verschwieg, der Mutter entdecken?

Auch dazu vermochte sie sich nicht zu entschließen.

Sie kannte die vortheilhafte Meinung, welche ihre Mutter von Herrn Amsel hegte, durch eine Mittheilung seiner Schändlichkeit wäre nicht nur diese völlig zerstört worden, sondern auch Julian hätte unter dem Einflusse mitgelitten, denn was konnte man von dem Sohne erwarten, dessen Vater ein so schändlicher Heuchler war? Auch hier fürchtete sie also Gefahr für ihre Liebe, darum beschloß sie zu schweigen, und das Geheimniß in ihrer Seele Tiefe zu verbergen.

Das that sie denn auch, aber nicht ohne Gefährdung ihrer Ruhe und ihres inneren Friedens.

An jenem Nachmittage nun saß das Mädchen nachdenkend bei ihrer Arbeit und seufzte oft unter der Last des Geheimnisses, welches sie vergebens aus ihren Gedanken zu bannen trachtete.

Da ging die Thüre auf und Herr Amsel und Julian traten ein.

Zur Würdigung der nachfolgenden, nicht uninteressanten Szene ersuchen wir unsere Leser, den zwischen Herrn Amsel und Cölestine bei der Schmiedin stattgehabten Konflikt nicht aus dem Auge zu verlieren.

Der Eintritt der beiden Herren überraschte die Witwe und machte das Mädchen erbeben.

Der Anblick des Herrn Amsel flößte ihr Angst ein, sie fürchtete irgend eine heimlich gelegte Schlinge, und ob-

wohl sie sich von jeder Schuld frei wußte, zitterte sie doch, und wagte es kaum, ihn anzublicken.

Der zärtliche Vater verlieh seinem Antlitze eine überfreundliche, lächelnde Miene und sagte:

Ich grüße Sie herzlich, Madame Stamm, und freue mich, Sie gesund und wohlauf zu finden. Wir haben uns lange nicht gesehen.

In Wahrheit, Herr von Amsel, es ist so; Sie gaben uns nur einmal die Ehre und nicht wieder.

Dafür, versetzte der Papa mit einem väterlich entzückten Seitenblick auf Julian, kam ein Anderer um so fleißiger.

Herr Julian hat uns öfter besucht, doch geschah es, wie er uns versicherte, mit Ihrer Erlaubniß.

Ei freilich, er hatte meine, und wie ich hoffe, auch Ihre Erlaubniß.

Ich hatte keinen Grund, die Besuche eines jungen, braven Mannes zurück zu weisen, so lange sie unter meinen Augen stattfanden.

Sie sind eine würdige, ehrbare Frau und verdienen das Glück, ein so braves, tugendhaftes Mädchen, wie Mamsell Cölestine, zur Tochter zu besitzen.

Herr Amsel wendete sich um, ging auf das Mädchen zu, küßte ihre Stirne und sagte:

Ich grüße Sie herzlich, liebes Kind, ich sehe Sie heute zwar zum zweiten Male in meinem Leben, bekenne jedoch, daß ich Sie fast noch reizender als das erste Mal finde. Meiner Treu! die Dichter scheinen Recht zu haben, die Liebe verschönt. Lassen Sie nur den hundertsten Theil dessen, was Sie für meinen Sohn empfinden, auf mich überfließen, und ich werde mich glücklicher fühlen als je.

Nach diesen Worten küßte er sie wieder, aber versteht sich, mit väterlicher Ehrwürdigkeit, und flüsterte ihr unbemerkt zu:

Was Sie jetzt erfahren werden, ist der Lohn für Ihre Verschwiegenheit.

Cölestine erglühte unter dem Hauche des Heuchlers; es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß es Menschen gibt, die ehrlich genug sind, für Andere zu erröthen.

Julian, dem es bisher nicht eingefallen war, auf die Worte und Handlungen seines Papa Acht zu haben, wurde nun zum ersten Male auf den Kontrast aufmerksam, der zwischen dessen Aeußerungen zu Hause und seinem Benehmen hier herrschte.

Er wunderte sich über die höchst unerwartere Freundlichkeit, und konnte sich nicht enthalten, laut auszurufen:

Ach, lieber Papa, wie freundlich Sie hier sind!

Herr Amsel fühlte den Vorwurf, der in dem betonten Wörtchen: „Hier“ lag, und erwiederte:

Es ist nicht gut, wenn man seinem Kinde die Schwäche der väterlichen Zärtlichkeit zu sehr offenbart, hier habe ich keinen Mißbrauch zu fürchten. Viele Kinder sind oft dann am undankbarsten, wenn Eltern ihnen die größten Opfer bringen.

Julian begriff die Andeutung und glaubte in der That, daß Herr Amsel ihm zu Liebe den sehr freundlichen Ton angeschlagen habe, der mit seinen Aeußerungen zu Hause in so grellem Widerspruche stand.

Nach seinen letztgesprochenen Worten wandte sich Herr Amsel wieder zu der Witwe und sagte:

Mein Erscheinen hat Sie, liebe Madame, überrascht.

In Wahrheit, es ist so!

Was werden Sie erst sagen, wenn Sie den Grund meines Besuches erfahren?

Sie sind vielleicht gekommen, um sich zu überzeugen, wie weit die uns anvertraute Arbeit gediehen ist?

Nein, liebe Madame, deßhalb kam ich nicht. Was liegt an einigen Hemden, wenn es sich um Herzen handelt.

Herr von Amsel —

Oh, gute Frau Stamm, es kann Ihnen doch hier unmöglich entgangen sein, was ich in der Ferne wahrgenommen habe —

Und das wäre?

Aha! Sie wünschen, daß ich das erste Wort spreche, es sei. Mein Julian liebt Ihre Cölestine —

Herr von Amsel, Sie nennen Liebe, was vielleicht nur —

Bitte, bitte, Madame! Ich sage Ihnen, er liebt sie und sie liebt ihn wieder. Ich habe die Leidenschaft im Herzen meines Kindes bemerkt, und da ich nicht gesonnen bin, meinen braven Sohn leiden zu lassen, so habe ich mit ihm gesprochen und es ist die Heirat der jungen Leute beschlossen, vorausgesetzt, daß auch Sie einwilligen.

Der väterliche Ton dieser Rede verfehlte seine Wirkung nicht.

Die Witwe war erstaunt und brach ob des ungeheueren Glückes in Thränen aus.

Tinchen bebte vor Freude und traute ihren Ohren nicht. Jetzt verstand sie den Sinn seiner früheren Worte, und der Gedanke: „Er will gut machen, was er verschuldet!“ blitzte in ihrer Seele auf. Sie fühlte sich so glücklich, daß jeder Groll aus ihrem Herzen schwand, und sie in Herrn Amsel wieder den würdigen Mann sah, der er früher in ihren Augen war.

Julian war ebenfalls entzückt, denn ihm entging der Eindruck nicht, denn die Erklärung des Papa auf Cölestine und deren Mutter hervorbrachte.

Herr Amsel war mit der Wirkung seiner Rede vollkommen zufrieden. Er hatte sie wohlberechneter Weise so gestellt, daß Mutter und Tochter glauben mußten, es sei die Anregung zur Heirat von ihm ausgegangen; das war eine unschuldige Kriegslist; der würdige Papa erkannte, daß er die Bewegung nicht bemeistern könne, er stellte sich daher an die Spitze derselben, um sie zu seinem Vortheile zu len-

ken; oh! Herr Amsel war nicht nur ein zärtlicher Vater, sondern auch ein großer Politiker.

Er ließ den Frauen Zeit, sich zu fassen, und fuhr dann in seiner Rede fort:

Liebe Madame, ich habe Ihnen nun die Ursache meines Erscheinens offen mitgetheilt, ich werbe im Namen meines Sohnes feierlich um die Hand Ihrer Tochter, und erbitte mir Ihren dießfälligen Bescheid.

Die Witwe war einer Antwort unfähig.

Julian näherte sich der Geliebten und faßte ihre Hand.

Mamsell Cölestine, sagte er, ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, Ihnen einen Beweis meiner Liebe zu geben, darum nehmen Sie meine Werbung als einen Beweis meiner Redlichkeit in Güte auf.

Das Mädchen sank erröthend in die Arme des jungen Mannes und flüsterte:

Julian, Sie wissen, was ich für Sie fühle, möge Gott der Allmächtige die jetzige Stunde segnen!

Herr Amsel wischte sich die Augen und sagte schluchzend:

Wo die Herzen so laut sprechen, da wäre es eine Sünde, ihrer Stimme sein Ohr zu verschließen. Madame, gratuliren wir uns zu dem Glücke unserer Kinder.

Er umarmte die Witwe, dann die junge Braut, dann den Sohn, hierauf drückte er das Tuch an die Augen und trat an's Fenster, gleichsam um dort seinen Thränen freien Lauf zu lassen.

Nachdem der erste Freudensturm sich in etwas gelegt hatte, begann man über die weiteren Formalitäten der Verbindung zu verhandeln.

Julian bestand auf einen schriftlichen Kontrakt und die Frauen willigten ein.

Ich füge mich Ihrem Willen, versetzte die glückliche Braut, obwohl ich Ihrem Worte so viel Glauben schenke, wie jeder Schrift. Besäße ich Vermögen, dann hätte die Schrift als eine gegenseitige Zusicherung einen Werth,

dem ist aber nicht so, ich bin arm, ich bringe Ihnen nichts mit als einen reinen Sinn, ein liebendes Herz und den besten Willen, Sie glücklich zu machen. Was soll die Schrift?

Ei, ei, liebes Kind, Sie vergessen, daß sie verpflichtet.

Ich will aber nicht, daß Julian irgend welche Verpflichtungen gegen mich habe, bis zum Tage unserer Vermälung; er soll jeden Moment frei zurücktreten können, ohne einen anderen Verlust als den eines gebrochenen Wortes zu erleiden. Ich will sein Glück; wenn die Reue ihn vor unserer Verbindung überkäme und er nicht zurücktreten könnte, würde er dieses Glück nicht finden. Mir genügt sein Wort, ist ihm dieß nicht heilig, dann wird er auch die Schrift zu umgehen wissen.

Herr Amsel wischte sich abermals die Augen roth und rief:

Ach Gott, ist das ein Engel!

Und dann zu Julian: Oh, mein Kind, wie glücklich hast Du gewählt!

Nach einigem Wortaustausch wurde beschlossen, um den Formalitäten des Gesetzes zu genügen, einen Ehekontrakt zu entwerfen, die Verlobung ehestens und die Vermälung im kommenden Herbst zu feiern.

Nachdem die Angelegenheit zu Aller Zufriedenheit geordnet war, sagte Herr Amsel:

Die Szene hat mich ergriffen, ich bedarf der Erholung, denn ich fühle mich aufgeregt und schwach wie ein Kind.

Der zärtliche Vater war in der That sehr echauffirt, was man bei allen Schauspielern findet, die sich zu Affekten zwingen und Leidenschaften fingiren müssen, die sie nicht fühlen.

Wünschen Sie eine Erfrischung? fragte die Witwe theilnehmend.

Ich danke, liebe Freundin, ich will nur an die frische

Luft, sie wird mich stärken. Du bleibst ohnedem noch hier, lieber Sohn, Du wirst entschuldigen, und auch meine liebe Tochter wird es, ich fahre nach Hause.

Herr Amsel wurde zärtlich entlassen und Cölestine begleitete ihn.

Nun, mein Kind, sind Sie mit mir zufrieden? lispelte er ihr draußen zu.

Kein Wort mehr davon! bat das unglückliche Mädchen.

Glauben Sie jetzt, daß mein Benehmen neulich nur eine Probe war —

Ich glaube es, und schätze Sie wie früher.

Oh, wenn Sie mich erst ganz kennen, Sie werden mich nicht nur schätzen, sondern auch verehren. Leben Sie wohl, recht wohl!

Er entfernte sich.

Nach einigen Minuten saß er im Fiaker und rollte der Stadt zu.

„Gott sei Dank, murmelte er, daß ich das Kinderspiel im Rücken habe. In welch' ein Teufelsnest ist der Junge hineingerathen!

„Diese Menschen, mit ihrer interessirten Tugend und Liebe, würden mich zur Verzweiflung bringen, wenn ich nicht die sichere Ueberzeugung hätte, sie in ihr armseliges Nichts zurückzuschleudern, aus dem sie sich mittelst der Tölpelhaftigkeit eines verliebten Laffen emporraffen wollen.

„Interesse, nichts als Interesse, leitet die Alte und die Junge, sie kennen Julian's Verhältnisse, und haben ihn geködert.

„Diese Modistin ist das verschmitzteste Geschöpf, das mir je untergekommen. Sie muß ihrer Sache gewiß sein, sonst würde sie gegen die Schrift nicht opponirt haben; kein Reugeld, um so besser, so bleibt mir das Erbe unverkürzt, denn daß Julian nie in den Besitz seines Geldes gelange, daß soll meine Sorge sein.

„Nach zweien Seiten hin, muß ich jetzt meine Thätigkeit entfalten. Julian's Gesundheit muß rasch untergraben, sein Verhältniß mit der Modistin muß gelockert werden. Sie hat mir widerstanden, dem Bräutigam wird sie es nicht; sie falle durch ihn, sie erniedrige sich vor ihm, Julian war noch nie treu, wo ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb, er wird auch bei diesem Mädchen keine Ausnahme machen. Auf diesen Umstand bau' ich meinen Plan und ihn herbeizuführen, soll meine Sorge sein.

„Der Karneval ist herangebrochen. Ball und Tanz haben schon manches Götzenbild von seiner Höhe in den Abgrund gestürzt, sie werden auch dieses Ideal von Tugend zertrümmern und ich werde als Sieger dem gestürzten Feinde zurufen: Mit mir im Bunde, säßest Du noch oben, ohne mich bist Du unterlegen. Dulde, weil Du so thöricht warst, tugendhaft zu sein!"

Der zärtliche Papa mußte nicht sehr erschöpft gewesen sein, denn er fuhr nicht nach Hause, sondern stieg in der Stadt, in der Krugerstraße ab, wo er sich in ein Haus verlor.

Dreizehntes Kapitel.

Julian schreitet vorwärts, den drei Zimmerherren droht eine schreckliche Gefahr.

Julian konnte es sich nicht verhehlen, daß das Benehmen seines Vaters bei der Werbung bei ihm keinen erquicklichen Eindruck hervorgebracht hatte, er fühlte sich erst heimisch, als der Herr Papa fortgegangen war.

Der zurückkehrenden Geliebten entgegeneilend, schloß er sie glühend in seine Arme und sagte:

Tinchen, mein geliebtes Tinchen, wie glücklich macht mich der Gedanke, Sie zu besitzen. Glücklich? Dieses Wort entspricht meiner Empfindung nicht, ich bin wonnetrunken, selig.

Die Braut duldete lächelnd seine Liebkosung, dann aber wehrte sie ihn sanft ab und sagte: Man muß das Glück ertragen können, wie das Unglück, und über keines von beiden die Besinnung verlieren.

Ach, sieh' doch, mengte sich die Mutter darein, mein Tinchen predigt in diesem Momente, wogegen sie jüngst erst selbst gefehlt. Du böses Kind, Du warst schon nahe d'ran, im Unglücke zu verzagen.

Das Mädchen schloß der Mutter mit einem Kusse den Mund und sagte:

Sie haben zwar recht, mich immer wieder an meine Schwäche zu erinnern, allein jetzt —

Gerade jetzt, gerade heute, erwiederte die Mutter, war die Erinnerung an ihrem Platze, damit Du siehst, wie allgütig der Himmel ist, der uns aus solchem Elend zu solchem Glücke geführt.

Julian faßte nun die Hand der Mutter und sagte:

Mütterchen, Sie erlauben mir wohl, daß ich Sie von heute an bei diesem Namen nenne, nehmen Sie an meiner Seite Platz und lassen Sie uns von unserer künftigen Einrichtung sprechen.

Thun Sie das nicht, Mütterchen, bat Cölestine, denn in dieser Wohnung darf vor unserer Vermälung nicht die geringste Veränderung vorgenommen werden. Hier bleibt Alles, wie es war und ist, wollen Sie, lieber Julian, Einrichtungen treffen, so wählen Sie dazu das Quartier, wo Sie mit mir zu wohnen gedenken; da Ihre Wahl diese bescheidene Behausung nicht treffen wird, so lassen Sie sie ungeändert, damit die Welt keinen Grund habe, von mir zu denken, als hätte mich das Interesse und nicht die Liebe zur Verbindung mit Ihnen bewogen.

Julian billigte diese Ansicht, küßte die Hand der Lieblichen und sagte:

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie weit vorsichtiger sind, als ich, und werde immer so wie jetzt Ihren Rath hören, bevor ich handle.

Die Unterhaltung der Glücklichen wurde durch den Eintritt des jungen Bildhauers unterbrochen.

Herr Braun trug in einem Tuche einen Gegenstand, den die Witwe zu erkennen glaubte, daher sie auch rief:

Ah! Herr Nachbar, mir scheint gar, Sie bringen meine Büste.

Die beiden jungen Herren brachen in ein lautes Lachen aus.

Warum lachen Sie? fragte Tinchen erstaunt.

Braun stellte wortlos die Büste auf den Tisch und sagte:

Nun haben Sie Acht, Frau Nachbarin, nun werde ich das Monument enthüllen.

Die Hülle fiel.

Ah, ah! das ist ja nur Tinchen.

Gütiger Himmel, das bin ja nur ich!

So riefen Mutter und Tochter, die eine Doppelbüste zu sehen hofften, zugleich.

Die Herren brachen in eine neue Heiterkeit aus, die Frauen blickten sie fragend an, und Julian übernahm es, das Räthsel zu lösen, ohne jedoch dabei des ursprünglichen Bestellers der Büste zu erwähnen, weil er aus bekannten Gründen die Aufmerksamkeit nicht auf Oswald lenken wollte, um diesen aus seiner Sicherheit nicht aufzuschrecken.

Herr Braun, sagte Julian am Schlusse seiner Mittheilung, Sie haben zufällig den passendsten Tag zur Ablieferung der Büste gewählt. Begrüßen Sie in Mamsell Tinchen meine Braut und künftige Gattin.

Alle Wetter, das ist schnell gegangen! Und der Herr Papa?

Er weiß Alles und war sehr erfreut.

Sie irren sich, lieber Herr Julian, er macht nur gute Miene zum bösen Spiel, das heißt, ich irre mich, Ihr Spiel ist kein böses, wohl aber das seine, sagen wir daher, er ballt die Fäuste in der Tasche, um sie bei Gelegenheit dräuend hervorzuziehen. Doch ich plaudere da und vergesse an die Geschäfte, die meiner zu Hause warten. Die Büste ist abgeliefert und ich verlasse — sapperment, wo ist mein Zwicker? Ah! da ist er — und ich verlasse ruhmgekrönt den Tempel der Liebe, wo Hymen bald im Triumphe einziehen wird. Herr Julian, ich ersuche Sie, mich heute noch mit einem Besuche zu beehren, ich habe Ihnen bezüglich des Bildes, welches ich jüngst zu modelliren bekam, Mittheilungen zu machen.

Julian verstand, was Braun meinte und versprach zu kommen, der Bildhauer empfahl sich und tanzte hinaus.

Die Liebenden genossen noch eine Weile das Glück des Beisammenseins, als der Abend heranbrach empfahl sich Julian und eilte zu dem Bildhauer.

Dieser harrte schon seiner.

Ah! endlich sind Sie da, freut mich, bitte, nehmen Sie Platz, doch, was seh' ich, Herr Berg, Sie mustern unseren Salon?

Ich bewundere die Unordnung, die ich noch jedes Mal bei Ihnen angetroffen habe.

Das gehört zum Künstlerthum, gibt es doch schon Unordnung genug, wo Ein Genie wohnt, wir aber sind gar unser Drei bei einander.

Ich bewundere Ihre Bescheidenheit! lachte Julian und nahm Platz; die Unordnung, ich wollte sagen, die Genialität ausgenommen, ist's heute doch etwas zutraulicher wie neulich, es ist wenigstens ein bischen warm.

Sie irren sich, es ist nur ein wenig eingeheizt, das heißt unten bei unserer Zimmerfrau, wir zwangen sie dazu. Die taube Dame hatte nämlich die süße Angewöhnung, nicht einzuheizen und uns, die wir an die Brosamen ihrer Glut angewiesen sind, frieren zu lassen. Vor einigen Tagen, die Kälte stieg martialisch, bequemte sie sich endlich und heizte ein.

Wart', alte Hexe! sagte mein Kollega, der Posaunenvirtuos, Du hast uns frieren lassen, jetzt wollen wir Dich selchen.

Darauf öffnete er das Fenster, kroch auf's Dach hinaus und verstopfte die Oeffnung der Blechröhre.

In Folge dieser Verstopfung begann es bei der Zimmerfrau unten zu rauchen.

Sie springt zum Ofen, klopft an der Röhre, dreht den Schieber nach allen Seiten, vergebens, es dampft bestialisch fort.

Sie stürzt herauf zu uns.

Zum Teufel, was ist da geschehen? bei mir raucht es nicht zum Aushalten.

Das kommt vom Einheizen! schrie ich ihr in's Ohr.

Bitter hatte seine Posaune eben bei der Hand und bläst einen Todtenmarsch.

Die Zimmerfrau, die wohl für die Sprache aber nicht für Musik taub ist, schreit Zeter und Mordio, denn Alles, was an's Sterben erinnert, ist ihr Gräuel.

Sie ahnt den Streich, springt wie eine Katze zum Fenster hinaus und verschafft ihrem Ofen die gehörige Oeffnung.

Nun will sie an uns, allein der Todtenmarsch verfehlt seine Wirkung nicht und fegt die Hexe hinab in ihre Behausung; von diesem Tage an heitzt sie, wenn auch nur mäßig, täglich ein, und unser Salon erfreut sich eines etwas südlicheren Klima's.

Julian lachte und rief:

Ein hübsche Wirthschaft!

Sie irren sich, Verehrtester, hübsch ist sie nicht, aber unangenehm. Doch jetzt hören Sie, weßhalb ich Sie zu mir bat. Oswald Teufel war bei mir.

Was suchte er hier?

Er kam wegen des Bildes, welches wir ihn sehen ließen.

Ah, ah!

Er wünschte es noch einmal zu sehen, doch das war nur Vorwand, der eigentliche Zweck seines Besuches war ein anderer. Vor Allem wollte er wissen, ob ich das Original des Bildes kenne. Das konnte ich mit gutem Gewissen verneinen; dann war er neugierig, zu erfahren, wer die Büste bestellt habe? Ich sagte ihm, wie Sie es wünschten, es sei eine Frau gewesen, die Büste sei bereits vollendet und diese sowohl wie das Bild seien schon abgeholt. Herr Oswald nimmt jedenfalls an der Sache warmen Antheil.

Sie haben sich gut benommen.

Ich bin noch nicht zu Ende. Sie müssen nämlich wissen, ich und mein Kollega, der Posaunist, interessiren uns auch für den jungen Herrn, und zwar wegen einer Liebesgeschichte.

Was Sie da sagen!

Herr Riano, Ihr Hausherr, hat nämlich ein Geliebte, und dieser Teufel ist sein Nebenbuhler. Bitter hat die Mission, die Ungetreue zu umlauern, und einmal entkam der Teufel bereits den Klauen des betrogenen Hausherrn. Als nun Oswald heute bei mir war, hörte ich den Posaunisten heraufstrampeln, ich begab mich eilig hinaus und sagte ihm, er solle nicht eintreten, sondern unter dem Thore warten, bis ein Herr, so und so — hier beschrieb ich Oswald — herab kommen werde, dem er folgen solle, um seine Wohnung zu erfahren.

Das war klug von Ihnen.

Sie irren sich, Herr von Berg, das war mehr als klug, das war genial.

Nun und was weiter?

Ich bin zu Ende und erwarte eben die Rückkehr meines Virtuosen —

Sie hoffen —

Ich bin überzeugt daß ich noch heute im Besitze der Teufels-Adresse sein werde, der Posaunist ist ein schlauer Kopf und hat Takt.

Dann erlauben Sie, daß auch ich die Rückkehr Ihres Kollegen abwarte.

Nach Belieben.

Mir däucht, als höre ich bereits Jemanden die Treppe heraufkommen.

Braun horchte, dann sagte er:

Das ist der Posaunist nicht, sondern, mein zweiter Kollega, der Chorist, auch ein Genie, aber ein dramatisches, ein ausgezeichneter Sänger, der jedoch den Natur-

fehler hat, daß er nie allein singen kann, sondern nur, wenn wenigstens zehn Andere mitsingen; er mußte deßhalb dem Engagement eines hiesigen Vorstadttheaters entsagen, weil dieses in der Ausnahme und in der Regel nur im Besitze von fünf Choristen ist, unter denen Drei keine Stimme haben.

Max Sprung trat aufgeregt und bestürzt ein.

Das ist zum Teufelholen, jammerte er in Extase, ohne den jungen Berg zu bemerken, diese Verlegenheit, nein, nein, es ist keine Verlegenheit mehr, es ist ein Unglück!

Du machst mich erschrecken, Bruder Max, was gibt es denn? Gilt es ein Nationalunglück, oder soll etwa gar die Türkei getheilt werden?

Oh, wir sind unglücklich, alle Drei mehr als unglücklich, wir sind elend.

Bruder Max, ich bitte Dich, hör' auf zu deklamiren und sprich wie ein vernunftbegabtes Wesen.

Oh, ich kann nicht —

Deine Aufrichtigkeit verdient zwar Anerkennung allein —

Mein Unglück ist zu groß. Bruder Robert, mein schwarzer Frack, mein ditto Beinkleid —

Sie ruhen im Versatzamt, ich weiß es; doch, was liegt daran? Bruder Max, versündige Dich nicht, blicke nach rechts, blicke nach links und Du wirst noch manche Fräcke nicht finden, die alle in der Dorotheergasse versorgt und aufgehoben sind.

Das eben ist unser Unglück!

Du irrst Dich, lieber Freund, ein versetzter Frack ist ein Malheur, aber kein Unglück.

Ich komme eben von Ottilie —

Von der dritten der Grazien —

Und weißt Du, was sie mir sagte?

Was kann das zarte Wesen sonst gesprochen haben, als: Max, ich liebe Sie, ich bete Sie an!

Davon geschah heute keine Erwähnung. Theuerer Max, lispelte sie mir zu, ich sage es Ihnen, und Sie können es Ihren beiden Freunden mittheilen, daß ich und meine Schwesterchen mit Sicherheit darauf rechnen, daß Sie — vorausgesetzt, daß Ihnen etwas an unserem Wohlwollen gelegen ist — daß Sie uns am Montag auf den Ball im Sofiensaal führen.

Braun machte einen Luftsprung.

Bruder Max, Du irrst Dich, das hat sie nicht gesagt.

Ja, Robert, so hat sie gesprochen.

Dann hat ihnen der Teufel den Gedanken eingegeben.

Keine schwarzen Kleider und kein Geld! Oh, Vater, was hast Du mir gethan, oder was habe ich Dir gethan, daß Du mir kein Geld schickst!

Wir werden uns zu helfen wissen; Du bist im Besitze theatralischer Kostüme, wir maskiren uns.

Es ist kein Maskenball.

Es wird einer werden, ich will mit dem Ballunternehmer sprechen, ich will ihm unsere Verlegenheit an's Herz legen.

Du kannst noch scherzen?

Oder noch besser, wir stellen uns alle Drei krank.

Die Grazien werden böse —

Und wir versöhnen sie durch eine mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung —

Die dieses Mal fruchtlos sein wird, denn ein Mädchen kann allenfalls vergeben, wo es eine Vernachlässigung gilt, aber einen verlorenen Ball vergibt sie nie, nie! Wenn wir die Hirnstein'schen am Montag nicht auf den Sofienball führen, dann sind unser Kredit und unsere Reputation auf ewige Zeiten ruinirt.

Wir wollen die Angelegenheit mit Muße und Liebe besprechen, jetzt aber sei so gut und entferne Dich, denn ich höre den Posaunisten kommen und ich und dieser Herr,

den Du in der Raserei Deines Unglückes ganz übersehen hast, haben mit Bitter zu verkehren.

Der Kopist trat ebenfalls erhitzt ein.

Erfahren? fragte Braun, als der Chorist außen war.

Hab's schon! jubelte der Dicke.

Nun, wer ist unser Mann?

Er ist der Sohn einer blinden, wohlhabenden Witwe, wohnt am Spittelberg, seitwärts der Burggasse, Hausnummer 150, zu ebener Erde, und arbeitet auf dem Komptoir des Bankier Heimfeld.

Posaunist, Du hast Deine Sache vortrefflich gemacht. Hätte Vater Noah Dich in seiner Arche gehabt, er würde keinen Raben ausgeschickt haben. Merke Dir jedoch, was ich Dir sage: Dein einstiger Direktor darf nichts erfahren, was Du heute ausgekundschaftet hast, oder Du verlierst meine Freundschaft. Nun, Herr Julian, sind Sie zufrieden?

Vollkommen, ich will Ihnen auch nicht weiter lästig fallen. Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen.

Der junge Berg entfernte sich.

Die Symptome mehren sich, sprach er auf dem Wege zufrieden vor sich hin, die Angelegenheit hat bereits eine Handhabe, an welcher ich sie fassen kann. Der Besuch Oswald's bei Braun ist ein Verdachtsgrund mehr, Unruhe, Mißtrauen, Furcht vor der Entdeckung ängstigen ihn. Der Verdacht des kleinen Otto, Oswald's Schrecken bei dem Anblick des Porträts der Ermordeten, sein heutiges Nachforschen, dieß Alles zusammen genommen, wirft bereits einen schweren Verdacht auf ihn, nun weiß ich auch noch seine Adresse, der Sache muß also weiter nachgeforscht werden, aber behutsam, denn ich habe es mit einem schlauen, gewandten Gegner zu thun.

Vierzehntes Kapitel.

Die erste Wetterwolke am mütterlichen Himmel.

An demselben Nachmittage, wo dieß auf der Landstraße vorging, ahnte die blinde Witwe auf dem Spittelberge noch nicht, daß ein Gewitter sich über ihrem Haupte sammle; der Abend jedoch sollte auch ihr das erste Anzeichen des bevorstehenden Sturmes bringen, freilich war's nur ein kühler Windzug, wie er den Wettern im Sommer voranzugehen pflegt, aber vorsichtige Hausfrauen schließen bei solcher Mahnung Thür und Fenster, um keinen Schaden zu nehmen.

Mutter Marianne saß in einem Armstuhle, und lauschte der Thätigkeit des Dienstmädchens in der Küche, die sie an dem Geräusche der niederzustellenden Geschirre oder an dem Hin- und Hergehen erkannte, als die Nachbarin, welcher sie vor einigen Tagen Geld geborgt hatte, zu Besuche erschien.

Guten Nachmittag, liebe Madame.

Ah, Frau Nachbarin, Sie sind's, seien Sie mir willkommen, ich bitte, nehmen Sie einen Stuhl und lassen Sie sich nieder.

Danke recht schön, sagte die Angekommene Platz nehmend, ich bin gekommen, meine Schuld abzutragen.

Jetzt schon?

Ich danke dem Himmel, daß er mich in die Lage setzte, es zu thun.

Warum aber so schnell? Sie haben keine Ursache, sich zu übereilen, es sollte mir sehr leid sein, wenn Sie sich deßhalb irgend welchen Abbruch thun müßten. —

Seien Sie außer Sorge, liebe Nachbarin, ich zahle, weil ich kann, wär' ich's nicht im Stande, meiner Treu! Sie hätten sich noch gedulden müssen.

Und hätte es auch gerne gethan.

So aber ist's besser. Da nehmen Sie Ihr Geld und meinen herzlichsten Dank, wenn ich wieder in Verlegenheit komme, so klopf' ich schon wieder an.

Und es soll Ihnen geholfen werden. Wenn Sie keine Eile haben, so verweilen Sie bei mir, es ist bald Zeit zur Jause und ich lade Sie dazu ein.

Die Nachbarin sträubte sich ein wenig, willigte jedoch am Ende ein, denn der Frauen, die eine Tasse Kaffee zurückweisen, gibt es gar wenige unter dem Monde, und wenn sich hie und da auch Eine fände, so widersteht sie dem vertraulichen „Plausch" nicht, der gewöhnlich im Gefolge des Kaffee's ist.

Auch die beiden Nachbarinnen thaten hierin ihre Schuldigkeit und leisteten Erkleckliches, wobei die Blinde jede Gelegenheit ergriff, von ihrem Kinde zu sprechen und sich in Lobeserhebungen über seine Tadellosigkeit zu ergießen.

Die Nachbarin schüttelte dabei öfter den Kopf, was die glückliche Mutter nicht sehen konnte.

Endlich konnte sich die Erstere nicht mehr enthalten und sagte:

Weil wir gerade so vertraulich beisammen sitzen, muß ich Ihnen doch etwas erzählen.

Lassen Sie hören.

Ich selbst war zwar nicht Augenzeuge, Diejenige, von der ich es erfuhr, auch nicht —

Sie erfuhren es also durch den dritten Mund?

So ist's! Es betrifft Ihren Sohn Oswald.

Mein Kind? fragte die Alte verwundert und richtete sich auf, wie Jemand, der sich in Positur setzt, um etwas Angenehmes zu vernehmen.

Was konnte sie — ihrer Meinung nach — von ihrem Kinde Anderes hören, als Angenehmes?

Das, was ich Ihnen zu sagen habe, rührt von einer Hebamme her, die in der Nacht geholt wurde.

In der Nacht! rief die Blinde und schauerte zusammen, dabei wurde sie bleich.

Die Nachbarin hielt erschreckt inne.

Sie kannte den Grund nicht, der die arme Mutter vor dem Gedanken „an die Nacht" erbeben machte.

Was fehlt Ihnen, liebe Madame? fragte sie besorgt.

Nichts, mir fehlt nichts, ich bitte, sprechen Sie weiter! murmelte die Blinde.

Ich wiederhole Ihnen, liebe Madame, ich habe nichts gesehen, was ich erzähle, ob's Wahrheit ist oder Lüge, weiß ich nicht, stammt von der Hebamme.

Erzählen Sie, weiter, nur weiter!

Die Hebamme also war's, die in der Nacht, als sie die Gasse herabkam, Ihren Sohn gesehen haben will, wie er aus dem Fenster stieg.

Die Blinde sann einen Moment nach, dann legte sich der Sturm ihres Innern, die Beruhigung goß den Sonnenschein des Friedens über ihr Antlitz, sie lächelte und sagte:

Sonst nichts?

Die Nachbarin, froh, daß die Blinde sich erholt hatte, antwortete: Sonst sah sie nichts:

Die gute Frau muß sich geirrt haben, fuhr Oswald's Mutter gelassen fort, was in der Dunkelheit leicht möglich ist. Wenn Sie sie sehen, so erinnern Sie sie, daß unsere Fenster vergittert sind, und daß mein Kind, wenn er auch — woran ich aber sehr zweifle — den Willen hätte, die

Nacht außer Hause zuzubringen, doch unmöglich durch's Gitter schlüpfen kann.

Gegen dieses Argument ließ sich nun freilich, selbst auf die Autorität einer Hebamme gestützt, nichts einwenden und die Nachbarin gab nun ebenfalls zu, daß sich die Hebamme geirrt habe.

Jede andere Mutter würde die erlangte Mittheilung weiter nicht gewürdiget haben, allein die Blinde war keine gewöhnliche Mutter, sie zitterte um ihr Kind mehr wie jede andere, sie bangte vor dem verhängnißvollen Einflusse der Nacht in Folge jenes Fluches, der bis jetzt bei Allen, auf die er sich erstreckte, auf eine schaudervolle Art in Erfüllung gegangen war.

Mutter Marianne konnte die Furcht nicht los werden.

Die Nachbarin war schon fort und die Blinde saß noch immer nachdenkend da.

Ihr gab selbst das Gitter am Fenster keine Beruhigung.

Sie erhob sich und ging in die zweite Stube.

Ihr Herz pochte in starken Schlägen.

Wie, wenn Oswald, ohne daß sie es wußte, das Gitter entfernt hätte?

Aber nein, nein! Es war noch da, ihre krampfhaften Hände klammerten sich an die Stäbe und rüttelten mit aller Kraft daran, als gelte es, das Gitter eines Kerkers zu sprengen, das Eisen hielt aber fest und gab nicht nach.

Es ist nichts, murmelte sie beruhigter, das Gitter sitzt fest, nein, nein, mein Kind konnte nicht gesehen worden sein, die Frau hat sich getäuscht.

Sie kehrte wieder in die äußere Stube zurück, als ein neuer Gedanke sie durchbebte.

Wenn aber doch? — dieser einzige Zweifel regte sie neuerdings auf.

Die Gefahr für ihr Kind war zu groß, als daß sie sich so leichthin beruhiget hätte.

Oh, mein Gott, klagte sie, wenn ich nur eine Minute lang das Augenlicht hätte!

Die arme Frau!

Seit langer, langer Zeit war es heute wieder zum ersten Male, daß sie das bedauerte, was sie vor zweiundzwanzig Jahren verloren hatte.

Die Angst der Mutter suchte nach Aushülfe und fand sie.

Agnes! rief Frau Marianne und das Dienstmädchen trat ein.

Was wünschen Sie, Madame?

Komm' her, meine Gute, und reich' mir Deine Hand.

Das Mädchen vollzog den Befehl und blickte die Gebieterin forschend an.

Agnes, begann die Blinde, wie lange bist Du schon bei mir zu Hause?

Achtzehn Monate, Madame.

Was sagte ich zu Dir, als ich Dich in meinen Dienst aufnahm?

Sie versprachen, wenn ich brav und fleißig sein würde, für meine Zukunft zu sorgen; aber mein Gott, liebe Madame, haben Sie Ursache, mit mir unzufrieden zu sein?

Gott behüte! ich bin mit Dir vollkommen zufrieden, vollkommen! Deine Vorgängerin war bei mir durch zwölf Jahre im Hause und erhielt eine kleine Aussteuer, um die Gattin eines braven Handwerkers werden zu können, das verspreche ich auch Dir, wenn Du mir treu dienst, aber nicht nur treu, sondern auch verschwiegen.

Oh, zweifeln Sie nicht, liebe Madame.

Man kann ein sehr braves, fleißiges, treues Mädchen sein, und dabei doch plauderhaft.

Ich bin auch Letzteres nicht.

Gegen Niemanden, selbst nicht gegen mein Kind?

Gegen keine Seele.

Schwör' mir's zu, daß Du es auch ferner sein wirst, gegen ihn, so wie gegen Jedermann.

Ich schwöre, Madame! antwortete das zitternde Mädchen.

Was zwischen uns Beiden vorgeht, die Auskünfte, die ich verlange, darf Niemand ahnen, hörst Du? Niemand.

Ich schwöre es!

So, meine Gute; jetzt komm' herein in die zweite Stube, begib Dich zum Fenster und antworte mir. Bist Du bereits zur Stelle, Agnes?

Ja, Madame.

Ist keiner der Gitterstäbe zerbrochen?

Nein, Madame.

Untersuche jeden einzelnen, er kann durchfeilt sein. Bei Deiner Seligkeit beschwöre ich Dich, überzeuge Dich genau.

Nach einer längeren Pause:

Nun, meine Gute, was ist das Ergebniß Deiner Prüfung?

Das Gitter ist ganz und die Stäbe halten fest.

Ist vielleicht ein Stab gekrümmt? Ist es möglich, daß ein schlanker Mann sich durchwinden kann?

Das ist nicht möglich, Madame.

Durchaus nicht möglich?

Wie gesagt, es ist unmöglich.

Und doch, merke wohl, was ich Dir sage, hat man mir hinterbracht, mein Kind sei gesehen worden, wie es des Nachts — oh Gott! — aus dem Fenster schlüpfte.

Ah, ah! machte das Dienstmädchen erstaunt, als hätte es irgend ein Wunder vernommen.

Leihe mir Dein Gesicht, Agnes, und prüfe das Fenster, vielleicht entdeckst Du eine Möglichkeit.

Das Mädchen rüttelte an dem Gitter, und ließ den forschenden Blick nach allen Seiten rollen.

Pause.

Ah, Madame!

Um Gotteswillen, Agnes, was hast Du entdeckt?

Da, da, in zwei schräg entgegengesetzten Ecken. rechts oben und links unten —

Nun, was gibt's dort? hauchte die Blinde mit einer Angst, die ihr die Kehle fast zuschnürte.

Da stecken zwischen dem Gitterstabe und der Holzverschalung zwei kleine Eisenkeile —

Eisen — kei — le! preßte die arme Mutter heraus.

Wenn man diese entfernt, so kann man das Gitter aufheben.

Thu' es — Agnes — thu's.

Ich kann nicht, ich bin zu schwach.

Zu schwach — dann laß mich hin — ich bin — stark genug — ich —

Sie eilte zitternd an's Fenster.

Wo? Wo? stammelte sie.

Das Dienstmädchen leitete ihre Hand an die bezeichnete Stelle, die Blinde ergriff krampfhaft den Keil, und — die entsetzliche Angst verlieh ihr Manneskraft — sie riß ihn heraus.

Dann faßte sie das Gitter, rüttelte es und der untere Theil bewegte sich.

So ist's also wahr! jammerte sie auf und taumelte zurück, er hintergeht mich, er betrügt mich!

Nach diesem Schmerzensschrei verstummte sie, in ihrem Kopfe wirbelte ein Ideenkreis herum, eine Kette von Ahnungen, Gefahren und Klagen.

Um die furchtbare Wirkung, welche die eben gemachte Entdeckung auf diese Frau ausübte, zu begreifen, muß man ihre potenzirte Empfindlichkeit, ihre alles Maß übersteigende Mütterliebe und ihre allnächtliche Angst um das angebetete Kind berücksichtigen.

Was einer anderen Mutter einen leicht zu besänftigenden Schmerz verursacht hätte, das bereitete dieser Frau Höllenqual; eine Täuschung von Seite ihres Idols versetzte sie in Jammer, in Trostlosigkeit.

Die Blinde verharrte in bewußtlosem Schweigen.

Madame, fragte Agnes mitleidsvoll, soll ich versuchen, auch den anderen Keil herauszuziehen?

Nein, nein — antwortete sie düster — ich weiß genug.

Nach einer Pause: Richte Alles her, wie es war, damit er bei seiner Nachhausekunft nichts merke.

Nach diesem Befehle schwankte sie hinaus, und ließ sich erschöpft in dem Armsessel nieder.

Als Agnes den Auftrag vollzogen hatte und in die äußere Stube trat, sagte die Matrone zu ihr:

Du wirst also schweigen; die Welt soll nicht erfahren, wie ein Sohn seine Mutter, die ihn über Alles liebt, betrügt und belügt, und er darf nicht wissen, was ich erfuhr, bis ich zu Kenntniß dessen gelangt bin, was er in der Nacht, oh Gott, in der Nacht! — sie schauderte — außer Hause zu suchen hat. Jetzt entkleide mich, ich muß zu Bette, ich bin schwach, ich habe heute viel gelitten, sehr viel!

Das Dienstmädchen leistete der Blinden hülfreiche Hand.

Mein Kopf, oh mein Kopf! jammerte sie, geh', meine Gute, reich' mir ein Tuch, mit Essig befeuchtet, ich leide fürchterlich.

Agnes war noch mit der unglücklichen Mutter beschäftiget, als — der Sohn heimkehrte.

Fünfzehntes Kapitel.

Arme Mutter!

Als die Blinde ihren Sohn kommen hörte, hauchte sie dem Dienstmädchen, welches ihr eben den Kopf verband, noch einmal zu:

Er darf nichts wissen — nichts ahnen!

Diese Worte enthielten zugleich eine Weisung für Agnes und eine Aufmunterung für sich; ihnen folgend, bezwang sie ihre Angst, ihre Unruhe, ihren Schmerz und zeigte eine lächelnde Miene, während ihr Herz blutete. So glänzt von außen oft die reife Baumfrucht, während bereits im Inneren der nagende Wurm sitzt.

Als Oswald seine Mutter bereits im Bette fand, trat er, während sie ihn mit den Worten: „Guten Abend, mein Kind!" bewillkommte, zu ihr.

Trotz des Zwanges, den sie sich anthat, war sie doch nicht im Stande, den Ton ihrer Stimme zu beherrschen; er klang ergreifend und schmerzenreich, wie das Glöcklein, welches vor dem Priester einherläutet, der dem sterbenden Sünder die letzte Wegzehrung zuträgt.

Sind Sie krank, Mutter? fragte Oswald mit dem Tone der Besorgniß, der die Liebe vermissen ließ.

Nur unwohl, mein Kind, und ich hoffe, morgen wieder wohlauf zu sein, ein stechender Kopfschmerz martert mich, über Nacht wird er hoffentlich vergehen. Und Du, wie befindest Du Dich?

Danke Mutter, gut. Wünschen Sie vielleicht, daß ich einen Arzt hole?

Wozu mein Kind? Mir wird Gott im Himmel helfen. Geh', geh', mein Kind, mach' Dir's bequem und leiste mir dann ein wenig Gesellschaft.

Während Oswald sich in die innere Stube begab, blieb die Matrone regungslos liegen, und hatte die erblindeten Augen dahin gekehrt, wo sie ihren Sohn wußte.

Sie lauschte seinem Thun und horchte jedem seiner Athemzüge entgegen. Endlich kam er heraus.

Ah, da bist Du ja, begann die arme Mutter, jetzt rede, unterhalte mich.

Was wünschen Sie zu erfahren, Mutter!

Nichts, nichts, als was Dich betrifft; die andere Welt kümmert mich nicht, Du bist mein Alles, meine Welt; darum rede von Dir allein, erzähle mir, wie Du den Tag zubringst, beginne, ich werde nicht ermüden, Dich anzuhören.

Was soll ich Ihnen erzählen, Mutter, Sie kennen ja ohnedem mein Geschäft —

Geh', geh', den ganzen Tag hindurch bist Du nicht im Geschäfte, das ist nicht wahr. Du hast Nachmittags einige freie Stunden, wo steckst Du da? Du spielst doch nicht im Kaffeehause?

Nie, Mutter, nie.

Oder machst Du Besuche?

Zuweilen.

Und wen besuchst Du? Solltest Du vielleicht — Kind, gesteh' mir die Wahrheit — solltest Du vielleicht ein Mädchen gefunden haben, daß Dich fesselt? Du warst lange sehr wählig; es wär' bald an der Zeit, Du zählst bereits dreißig Jahre.

Da Sie diese Angelegenheit wieder berühren, so will ich Ihnen die Wahrheit bekennen, Mutter, ja, ich habe ein Mädchen gefunden, das ich liebe.

Welches Du liebst? rief die Mutter neu auflebend, oh, warum hast Du mir dieß nicht gleich gesagt?

Diese Mittheilung goß Balsam in die blutende Wunde; ihre Angst minderte sich, es war also die Liebe, die ihn des Nachts hinauszog, er ging nicht den Weg des Lasters oder des Verbrechens, sondern den der Liebe; um dieser Ursache willen verzieh sie ihm den Schmerz, die Täuschung, die Lüge.

Was vermag ein Mutterherz nicht Alles zu verzeihen! Wie reich ist es an Milde, Liebe und Erbarmen!

Wer ist das Mädchen? fragte sie nach kurzem Schweigen, wo sie die Wonne des Eindruckes genoß.

Ein armes, aber braves Mädchen, sie ist die älteste Tochter einer armen Witwe —

Einer armen Witwe? Ach, mein Kind, es freut mich, daß Deine Wahl auf kein Mädchen fiel, dessen Stand über dem Deinen steht.

Ich ließ ihre Büste anfertigen und brachte sie heute mit.

Ihre Büste? reich' sie mir, mein Kind; eine Büste, das ist ein Porträt für uns arme Blinde, wir können es befühlen, betasten, und uns eine, wenn auch sehr dürftige Vorstellung machen, während die Malerei für uns ganz verloren ist.

Die Matrone nahm die ihr dargereichte Büste und befühlte sie.

Es war rührend anzuschauen, mit welcher Freude und Sorgfalt die Blinde die Züge derjenigen befühlte, die von ihrem Kinde geliebt wurde, wie sie sich geistig anstrengte, eine Vorstellung von dem Wesen zu bekommen, das sie nicht sehen konnte.

Oh, wie regelmäßig die Züge sind, sprach sie, Alles Ebenmaß, fein geschnitten, und dieses kurze Haar, wie neckisch, wie anmuthig muß es sein, das Mädchen muß hübsch sein, recht hübsch. Ich danke Dir, mein Kind, für Deine Aufmerksamkeit, denn die Anfertigung der Büste geschah doch nur meinethalben, oh! ich weiß es, Du warst immer ein braves Kind.

Die Szene hatte die Matrone beinahe ganz mit ihrem Sohne ausgesöhnt, sie vergaß darüber den Schmerz, den er ihr kurz vorher verursacht hatte.

Nun aber, mein Kind, fuhr sie liebreich fort, erzähle mir, wo und wie hast Du das Mädchen kennen gelernt?

Sie arbeitet bei einer Modistin, gegenüber unserem Komptoir.

Ach, eine gefährliche Nachbarschaft! Und da sprachst Du oft mit ihr?

Nein, Mutter, ich bemerkte sie, ohne von ihr gesehen zu werden. Ich erkundigte mich, wo sie wohne, und begab mich dahin.

Doch in keiner unredlichen Absicht? rief die Blinde ängstlich.

Ich wollte mit ihrer Mutter sprechen —

Das war anständig.

Ich fand diese jedoch krank und mußte mein Vorhaben verschieben.

Und seitdem.

War ich nicht mehr dort.

Die Matrone wurde bleich wie ein Gespenst, ihre Augäpfel schienen aus der Höhle treten zu wollen.

Du warst, hauchte sie, nicht — mehr — dort?

Gewiß nicht, Mutter! betheuerte Oswald.

Oh, oh! machte die Blinde, und sank in das Kissen zurück.

Oswald sah sie staunend an, er begriff ihre Aufregung nicht.

Das Geständniß ihres Kindes, daß er das Mädchen nur einmal besucht habe, vernichtete mit Einem Schlage den Damm, den sie gegen die Schmerzensflut in ihrem Inneren aufgeführt hatte, seine nächtlichen Wege waren nicht die der Liebe!

Alle Qualen der Ungewißheit, des Verdachtes, der Todesangst zogen wieder in ihrem Busen ein und durchrauschten ihn fast noch mächtiger denn früher.

Oh, mein Kopf, mein Kopf! wimmerte sie und vergrub das Antlitz in dem Kissen.

Arme Mutter!

Wie viel hatte sie seit wenigen Stunden schon gelitten.

Welcher Wechsel zwischen Windstille und Sturm, zwischen Glück und Jammer, zwischen Hoffnung und Trostlosigkeit!

Anfangs Ruhe — dann die erschreckende Mittheilung der Nachbarin — darauf der Trost durch das vorhandene Gitter — dann der Gemüthswechsel bei Untersuchung des Gitters sammt der niederschmetternden Endwahrnehmung — hierauf der abermalige Trost durch Oswald's Geständniß, und dann die neuerliche Zerstörung ihrer kaum emporgeblühten Hoffnung.

Welch' eine Fülle von Täuschungen!

Der Sohn freilich, er begriff dieß Alles nicht; wie selten fassen Kinder, was im Mutterherzen vorgeht!

Mutter, begann er nach einigen Minuten Harrens, Ihnen ist sehr unwohl, soll ich einen Arzt holen?

Nein, nein, antwortete sie, ohne den Kopf zu wenden oder zu erheben, laß mich, bis morgen ist Alles wieder gut Geh' zur Ruhe, mein Kind, geh', ich bitte Dich.

Oswald begab sich in seine Stube, die Matrone rief Agnes und befahl ihr, hinter ihm die Thüre zu schließen.

Der junge Mann zündete seine Lampe an und warf sich in den Armstuhl, der vor seinem Schreibtische stand. Die Büste Cölestinen's befand sich jetzt auf demselben.

Er betrachtete sie mit Wohlgefallen und man merkte es ihm ab, daß das Unwohlsein der Mutter ihn wenig errege.

Wie schön sie ist, lispelte er, und doch wage ich es nicht, mich ihr abermals zu nähern. Woher meine Furcht vor dieser Familie? Sie kennen mich nicht, sie wissen nichts und ahnen nichts! Wenn ich dem armen Mädchen meine Hand biete, wird es „Nein!“ sagen? Besitze ich nicht so viel, um das Glück ihres Lebens zu gründen?

Ach, wär' ich am Tage derselbe, der ich in der Nacht bin, dann wär' Cölestine längst mein, aber am Tage, wo ich mich ihr nur nähern kann, da fehlen mir der Muth, die Lust zu Unternehmungen, während die Nacht mir ein anderes Leben einhaucht und mich zu einen anderen Menschen macht.

Er versank in Nachdenken, zog einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und begann Folgendes zu lesen:

„Mein theuerer Oswald!

„Der letzte Sturm zog gottlob keine schlimmen Folgen nach sich. Die Wuth des alten Narren hat sich gekühlt; da er keinen Beweis gegen mich hatte, so schmollte ich und stützte mich auf den Karlsbader-Vertrag. Sein Spion, behauptete er zwar, habe einen Mann den Balkon herauf klettern seh'n, allein Behauptungen ohne Beweise sind in unserer Affaire nicht rechtsgültig.

„Die Vorsicht erheischt es jedoch, daß ich Dich bei mir nicht mehr empfange, wenigstens für längere Zeit nicht, bis sich Riano's Verdacht gelegt hat. Trachte daher einen Ort ausfindig zu machen, wo wir des Nachts zusammentreffen können, ich freue mich, Dich wieder zu sehen und zu umarmen. Deine

Aurora."

Während er den Brief, über die Lampe haltend, ihn verbrennen ließ, murmelte er:

Auch diese Beute lief mir sorglos in die Hände, allein ich muß einhalten, denn das Geheimniß unserer Verbindung ist leider bereits verrathen. Ich will jedoch das Verhältniß fort pflegen und daraus Nutzen schöpfen so lange als möglich.

In Folge dieses Entschlusses schrieb er folgende Zeilen:

„Theuere Aurora!

„Deine Zeilen habe ich mit Vergnügen gelesen und billige Alles, was Du gethan.

„In Bezug auf den Ort unserer nächsten Zusammenkunft kann ich Dir im Momente noch nichts bekannt geben, denn die Frau, an die ich mich in dieser Angelegenheit wendete, hat noch kein passendes Logis gefunden. Sobald dieß jedoch der Fall sein wird, werde ich Dir die Adresse senden, und Dich an dem nämlichen Abende um die eilfte Stunde erwarten. Es wird jedenfalls weit von Deiner Wohnung sein, daher Du Dich eines Fiakers bedienen kannst, den Lorchen früher bestellen und entfernt vor Deiner Wohnung warten lassen kann. Für einen Wagen, der Dich am frühen Morgen heimführt, werde ich Sorge tragen. Das zu miethende Logis wird ebenerdig und der Art beschaffen sein, daß Du kein Hausthor zu passiren haben wirst. Wir sind also vor jedem Verrathe sicher.

„Hab' Acht, daß Riano ja nichts merke und scheere

das Schaf, so lange es an der Zeit ist; Wolle ist genug da, der alte Filz soll Federn lassen, damit wir uns schmücken können.

„Verbrenne diese Zeilen allsogleich, nachdem Du sie gelesen hast.

„Lebe wohl, ich verbleibe Dein

Oswald T.“

Nachdem das Billet gesiegelt war, entkleidete sich der junge Mann geräuschlos, zündete eine Kerze an, die auf einem Tischchen zu Häupten seines Lagers stand, löschte die Lampe aus und ging zu Bette.

So wie Alle, die des Nachts zu leben gewohnt sind, vermochte auch Oswald zu einer für ihn so frühen Stunde, es war noch nicht eilf, nicht einzuschlafen.

Er nahm daher ein Buch zur Hand, doch war er zu zerstreut, um zu lesen, er stierte in das Buch hinein und ließ seinen Gedanken freien Lauf.

Er fühlte sich unbehaglich, eine unsichtbare Macht zog ihn hinaus, es duldete ihn nicht im Bette.

Die Stunde, wo er gewöhnlich seine nächtliche Wanderung antrat, hatte geschlagen, und der böse Geist in ihm machte Anstrengungen ihn zum Aufstehen zu bewegen. Er war zwar schon entkleidet, allein — so flüsterte eine lockende Stimme ihm zu — die Gewänder sind bald umgeworfen und Du entschlüpfst wie gewöhnlich.

Aber wohin?

Die Frage war noch nicht beantwortet, als ein Geräusch außen seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Er hörte einen leisen Schritt sich seiner Thüre nähern.

Was ist das?

Der Schlüssel bewegte sich leise im Schloß.

Die Thüre ging auf und herein trat seine Mutter.

Die Stirne mit einem weißen Tuche umbunden, um

den Leib einen weißen Nachtmantel geworfen, so nahte sie wie ein Gespenst zu mitternächtiger Stunde.

Die erblindeten Augen weit aufgerissen, die Hände, deren Fingerspitzen so karg ihr Augenlicht vertraten, wie Fühlhörner vor sich hingestreckt, so schlich sie zum Bette ihres Kindes.

Arme Mutter!

Die Kerze brannte und für sie war's finster, nachtfinster.

Oswald sah jede ihrer Bewegungen, und sie glaubte ungesehen einzutreten.

Der Sohn regte sich nicht.

Sie aber näherte sich ihm, fühlte vorsichtig, um den vermeintlich Schlafenden nicht zu wecken, nach ihm, und als sie von seiner Anwesenheit überzeugt war, verklärte ein Gefühl der Wehmuth ihre Züge, und auf ihrem Antlitze konnte man die Worte lesen: „Gottlob, heute hat er mich nicht betrogen!“ und die Lippen hauchten: „Er schläft!“

Leise, wie sie gekommen, schlich sie hinaus, schloß die Thüre, und Oswald befand sich wieder allein.

Was war das? fragte er sich.

Die Mutter überzeugte sich von meiner Anwesenheit; sollte sie bereits von meinen nächtlichen Gängen Kenntniß haben, oder ist's blos ein Verdacht, der sie zu diesem Schritte bewog? War es heut' zum ersten Male, daß sie in der Nacht hereinkam, oder geschah es schon öfter und zur Zeit, als ich nicht zu Hause war?

Diese Fragen drängten sich dem Sohne unwillkürlich auf, und gaben ihm Stoff zum Nachdenken.

Doch beruhigte er sich bald.

Bei der großen, abergläubischen Angst, die seine Mutter vor dem Einflusse der Nacht hatte, würde sie ihm gegenüber kaum so ruhig geblieben sein, wie es bisher der Fall war; er konnte also annehmen, daß der Verdacht —

wenn einer im Spiele war — erst kürzlich entstanden sein mußte. Doch woher ein Verdacht? Er hatte die Beruhigung, bei seinen Ausflügen mit möglichster Vorsicht zu Werke gegangen zu sein, und erklärte sich das Erscheinen der Mutter auf eine viel einfachere Weise.

„Sie ist unwohl,“ dachte er, „und der Schlaf flieht sie; da sie eben wacht, so will sie sich von meiner Anwesenheit überzeugen. Zum Glücke hat sie mich gefunden, und wird nun beruhiget mir in Zukunft nicht mehr nachspüren.“

Diese Gründe beruhigten ihn, und er löschte das Licht aus.

Die Pendule verkündete bereits die erste Stunde nach Mitternacht.

Oswald entschlief bald darauf.

Die Mutter ruhte, aber sie schlief nicht.

Sechzehntes Kapitel.

Die Wolken mehren sich.

Am anderen Morgen saßen Mutter und Sohn beim Frühstück.

Die Matrone war etwas bleich, sonst befand sie sich wohler als gestern.

Oswald erwähnte des mütterlichen Besuches in der Nacht nicht; er ließ sie glauben, er habe wirklich geschlafen.

Die Redseligkeit der sonst so liebreichen Mutter war jedoch versiegt, sie saß stumm da. Sie besaß nicht die Kraft, ihren Vorsatz, Oswald keine Veränderung in ihrem Benehmen merken zu lassen, durchzuführen.

Das Mutterherz ist keiner Verstellung fähig, gleichviel, ob es gilt, die Freude oder den Gram zu verbergen.

Oswald schrieb die düstere Laune der Mutter ihrem Unwohlsein und der schlaflosen Nacht zu, und nahm trotz ihres Schweigens zu einer längeren Rede das Wort, indem er sagte:

Mutter, Ihr gestriges Unwohlsein hat mich verhindert,

das Gespräch in jener Richtung, die es eben einschlug, fortzuführen; ich bekenne Ihnen, daß mir dieß unangenehm war, denn ich habe in der bewußten Angelegenheit noch Manches auf dem Herzen.

In welcher Angelegenheit? fragte die Matrone, ohne daß ihre Züge freundlicher wurden, was sonst immer der Fall war, wenn sie ihr Kind sprechen hörte.

Wir sprachen von dem Mädchen, dessen Büste ich anfertigen ließ.

Ja, ja, mein Kind, wir sprachen von ihr.

Die Worte der Blinden klangen nicht unfreundlich, aber es fehlte ihnen jene Herzlichkeit, die die Mutterliebe ihnen gewöhnlich verlieh.

Ich habe Ihnen gestanden, Mutter, fuhr Oswald fort, daß ich für jenes Mädchen eine Neigung fühle, mein erster Besuch war, ich gestehe es, ein wenig zudringlich, ich fürchte, Mutter und Tochter könnten in Folge dessen eine ungünstige Meinung von mir gefaßt haben, es wäre daher gut, wenn Sie, Mutter, sich der Sache annähmen, und jene Familie besuchten.

Was soll ich dort thun? fragte die Blinde, sichtlich nur, um etwas zu sagen, denn sie wußte bereits, was ihr Sohn wünschte.

Sie sollen für mich sprechen — ,

Du traust dem mütterlichen Wort große Kraft zu Oswald; wenn ihm wirklich eine solche inne wohnt, dann ist's die Mutterliebe, die sie ihm verleiht; wenn Du also diese zu einem Dienste in Anspruch nimmst, so darfst Du sie nicht schwächen. Merk' Dir wohl, was ich jetzt gesagt habe. Ich werde indessen Deinen Wunsch erfüllen, gib mir die Adresse jener Leute, ich will mich bei Gelegenheit hinführen lassen und thun, was Dir frommt.

Die Mutter nahm die von ihrem Sohne dargereichte Adresse und bewahrte sie auf.

Als Oswald fort war, konnte sich die Matrone ungetheilt ihrem Gefühle überlassen.

Ihr Herz war vom bittersten Schmerz erfüllt.

Welche Täuschung!

Er, von dessen Folgsamkeit, dessen tadellosem Wandel sie überzeugt zu sein glaubte, er, dem jüngst noch sein Chef ein so günstiges Zeugniß gab, er, der es recht gut wußte, wie sehr sie vor dem bösen Einflusse der Nacht zitterte — er betrog die Mutter, ließ sie die Thüre verschließen und stieg beim Fenster hinaus!

Und wenn er außen gar nichts Böses that, so reichte dieser Trug allein schon hin, das Mutterherz tief zu betrüben.

Wohin ging er des Nachts? Warum zog es ihn hinaus?

Die Vorkehrung am Gitter bezeugte, daß er nur zu oft diesen Weg gewandelt war, wo verbrachte er also diese Nächte?

Die arme Mutter zerquälte sich in Gedanken, ohne ein anderes Resultat zu erlangen, als die Ueberzeugung, daß sie seit gestern unsäglich leide.

Das Dienstmädchen räumte eben Oswald's Stube auf.

Bis jetzt war dieß mit jener Schüchternheit geschehen, welche brave Dienstleute immer fühlen, wenn sie die Gemächer ihrer Brotgeber betreten.

Seit gestern aber, wo sie zur Vertrauten ihrer Herrin erhoben war, glaubte Agnes ihr auch nützen zu müssen.

Der junge Herr galt bisher auch in ihren Augen, als ein Muster der Folgsamkeit und Rechtschaffenheit, seit gestern aber war dieser Nimbus verschwunden, und mit ihm der Respekt; sobald Dienstleute die schwachen Seiten ihrer Herrschaft erkunden, schwindet die Ehrfurcht.

In Folge dieser Ergebnisse glaubte sich Agnes berech-

tiget, beim Aufräumen der Stube auf Alles, was sie in die Hände nahm, ein wachsames Auge haben zu müssen.

Die arme Mutter, dachte sie, ist blind, so will ich denn meine Augen benützen, vielleicht entdecke ich die Ursache, warum der junge Herr durch das Fenster spaziert? Wer hätte das geglaubt? Aber mir ist's immer nicht richtig vorgekommen, in seinem Auge steckt ein böser Blick, doch halt, was ist das? — Ah, ah, ah! — Liebe Madame!

Was gibt es?

Der junge Herr hat schon wieder eine Gipsfigur mitgebracht —

Sie meinte die Büste.

Ich weiß davon, versetzte die Blinde.

Dießmal ist es eine weibliche Figur, jung, hübsch.

Ich weiß, ich weiß.

Agnes, die ein Stück Geheimniß entdeckt zu haben glaubte, begriff die Gleichgültigkeit der Gebieterin nicht, schüttelte den Kopf und fuhr dann in ihrer Arbeit fort.

Die Blinde saß noch immer im Armsessel und hing ihren Gedanken nach.

Die Stille wurde abermals durch den Ruf des Dienstmädchens unterbrochen.

Was gibt es? fragte die Matrone.

Ah, liebe Madame —

Nun, nun, was hast Du?

Ich habe etwas gefunden, ein Päckchen.

Komm' her, meine Gute —

Agnes kam heraus und übergab der Herrin ein in Papier gehülltes und mit Spagat umschnürtes Päckchen.

Die Blinde befühlte es.

Es sind wahrscheinlich Briefe, sagte sie, Du hast doch nicht in dem Schreibtische herumgestöbert?

Gott behüte, das Päckchen war sorgfältig verborgen.

Sie wissen, liebe Madame, daß der junge Herr vor einigen Wochen einen großen Gipskopf nach Hause brachte, ich war eben d'ran, ihn abzustauben, als es mir einfiel, in den hohlen Kopf hineinzuschauen —

Und in diesem Kopfe —

Steckte das Päckchen und war gut befestiget, so daß es nicht herausfallen konnte.

Das Herz der Blinden begann heftiger zu pochen.

Die einmal aufgeschreckte Furcht macht sich bei jedem folgenden Falle immer schneller geltend, und seit gestern hatte die Mutter Ursache Alles zu fürchten.

Ihre zitternden Hände befühlten flüchtig den Fund.

Sag' mir, liebe Agnes, wie sieht das Papier aus, welches das Päckchen umhüllt? Kann man annehmen, daß es alt ist?

Ih bewahre, es ist weiß, gerade so, wie das Papier, welches der junge Herr auf seinem Tische liegen hat.

Wie — sein — Papier! stammelte die Mutter.

Nach kurzer Pause: Es werden wahrscheinlich Liebesbriefe sein, ich will mir's überlegen, was ich damit thun soll.

Die Matrone schob das Päckchen in die Tasche und sagte:

Ich danke Dir, liebe Agnes, gib mir nur Alles, was Du findest, Du sollst Deine Treue belohnt finden.

Du kannst doch lesen?

O ja, liebe Madame.

Gut denn, wenn ich Dich benöthige, werde ich Dich rufen.

Als das Mädchen fort war, schloß die Matrone die Thüre hinter ihr.

Jetzt war sie allein.

Sie hatte Agnes zu ihrer Vertrauten gemacht, eine warnende Stimme rief ihr jedoch zu, das Päckchen in ihrer

Gegenwart nicht zu öffnen, es gibt Geheimnisse, die man keinem lebenden Wesen anvertrauen kann, und ein solches fürchtete die Matrone.

Mit Heftigkeit zog sie das Päckchen hervor.

Was mag es enthalten?

Die Blinde, ohne sich zu besinnen, begann die Umschnürung zu lösen, und schob sie dann in die Tasche.

Sie konnte nun die Hülle öffnen, und den Inhalt befühlen, sie that es nicht, sondern hielt inne.

Die Arme zitterte.

Allmächtiger Gott! murmelte sie, was werde ich nun erfahren?

In diesem Momente durchkreuzte ein Gedanke ihren Kopf.

Gestern noch dünkte sie sich die glücklichste Mutter, und heute gerade das Gegentheil davon. Gestern lebte sie noch in einer angenehmen Täuschung und heute, welch' ein Unterschied!

Das, dachte sie, sind die Folgen meines Mißtrauens, warum habe ich das Gitter untersucht, warum Agnes in mein Vertrauen gezogen? Ich hätte die Wohlthat des Blindseins nicht zerstören sollen, ich würde nichts erfahren haben und wäre noch glücklich. Wie also, wenn ich nicht weiter forschte, das Päckchen nicht untersuchte, und mich wieder einwiegte in jene wonnigen Träume eines beglückten Herzens?

Dieser Gedanke hatte so viel Lockendes und Reizendes für sie, daß sie ihn einige Minuten lang fest hielt, allein bald wurde er verdrängt, die einfache Betrachtung, daß das, was sie bereits erfahren, hinreiche, ihre Ruhe für immerdar zu zerstören, es wäre denn, daß die Unschuld ihres Kindes daraus hervorginge, diese Betrachtung beseitigte jene Gedanken und machte den früheren Drang nach Weiterforschung geltend.

Ich kann nicht mehr zurück, lispelte sie, ich kann nicht mehr stehen bleiben! Ich muß vorwärts, für mich gibt es nur noch Einen Weg des Glückes und des Heiles, und dieser ist, wenn meine Befürchtungen mich trügten, und mein Kind bisher nichts unternahm, was unserer Ehre und seiner Seele Heil schadet. Die Ungewißheit, in der ich mich jetzt befinde, das einmal aufgeweckte Mißtrauen würden mich nicht zur Ruhe kommen lassen, darum vorwärts, ich will wissen, woran ich bin.

Von diesem Vorsatze beseelt, schlug sie gefaßt, doch nichts weniger als beruhigt, die Hülle des Päckchens auseinander.

Was hatte sie in den Händen?

Ihre Finger waren in fortwährender Bewegung.

Das sind keine Briefe, dieses feine, weiche Papier, diese aufeinander gelegten länglichen Vierecke, das mußte —

Ihr Herz im Busen drohte zu zerspringen.

Das mußte —

Jesus, Maria, murmelte sie, das ist Geld!

Mit zitternden Händen forschte sie nach dem Umfange.

Wenn es Banknoten sind, hauchte sie, dann sind es Zehner.

Und wie viele Stücke waren es?

Die unglückliche Frau begann, die Finger feuchtend zu zählen, und zählte und zählte, und je länger sie zählte, desto mehr bebte sie, desto schwächer wurde ihre Stimme, desto weiter öffneten sich die Augen —

Halt, was ist das?

Der Umfang der Papierstücke wurde um Vieles größer —

Jesus, Maria — jammerte sie — noch mehr, viel mehr —

Und sie zählte wieder und war noch nicht zu Ende,

als sie nicht weiter vermochte, die Sinne drohten ihr zu schwinden.

Sie sank zurück in den Armstuhl.

Das geht in die Tausende! hauchte sie, und erlag fast unter der Last dieses fürchterlichen Gedankens.

Dieses viele, viele Geld, mit Sorgfalt aufbewahrt, woher hatte ihr Kind es genommen?

Ein mäßiger Betrag hätte ein Ersparniß sein können, aber woher diese Tausende?

Nach einigen Minuten raffte sie sich empor; der Ertrinkende klammert sich an einen Strohhalm, das zu Tod geängstigte Mutterherz greift gierig nach einem jeden Hoffnungsstrahl.

Sie war blind, konnte sie sich nicht täuschen? Sie wollte die Ueberzeugung einer Sehenden haben.

Aber Agnes durfte um Gotteswillen nicht ahnen, was sich in dem Päckchen befand, die Matrone nahm daher aus demselben zwei Papierstücke, von jeder Größe Eines, das Uebrige verbarg sie.

Dann ging sie zur Lade, nahm ihre Brieftasche heraus, legte die aus dem Päckchen genommenen Papierstücke hinein; hierauf öffnete sie die Thüre und rief dem Dienstmädchen.

Agnes kam herbei.

Hier, meine Gute, sagte sie, ist meine Brieftasche, zähl' den Inhalt, damit ich weiß, wie groß er ist.

Das Mädchen that, wie ihr befohlen.

Die Blinde wußte, daß sie früher in der Brieftasche neun Stück Banknoten zu fünf Gulden und zwei Stück zu zehn Gulden hatte.

Es sind neun Banknoten zu fünf Gulden —

Weiter! preßte die Blinde mühsam hervor.

Drei Noten zu zehn Gulden und —

Oh! Oh!

Eine Note zu hundert Gulden.

Hundert! stöhnte die Matrone und blieb wie gelähmt sitzen.

Sie hatte nur noch die Kraft zu winken, damit das Mädchen sich entferne.

Das leblose Auge der Mutter starrte vor sich hin, ihr Busen ging hoch, so wie das Meer, wenn der Sturm es durchwühlt.

Ihre Lippen waren fahl wie die einer Leiche.

Aus dem Antlitze war alles Blut gewichen.

Dafür aber begann sich das Weiße der Augen zu röthen, und unter den Augenlidern hervor drängte sich ein Tropfe, glühend wie Lava und roth wie Blut.

Arme Frau! Aermste aller Mütter!

Ihr Auge hatte seit Jahren das Weinen verlernt und jetzt weinte sie über ihr Kind — blutige Thränen!!

Siebzehntes Kapitel.

Ein Intermezzo.

Wir stehen vor einem jener Palais in der Wallnerstraße, die ihrem Style, ihrer inneren Eintheilung nach wohl einer vergangenen Zeit angehören, die aber durch ihre Einfachheit, Solidität, durch ihren edlen, majestätischen Bau mehr imponiren, wie die sich breit machenden, hoch aufgethürmten Fenster und schnörkelreichen, dünnmauerigen Bauten der Gegenwart.

Das Palais ist das Hotel der Gräfin Alwine von Buchthal.

Treten wir ein.

Kein Portier hemmt unsere Schritte. Die Dame dieses Hauses scheint keine Freundin eines großartigen Haushaltes zu sein.

Das Hotel ist wie ausgestorben, stünde nicht eine Kalesche im kleinen Hofe, die wahrscheinlich der Bespannung harrt, so möchte man fast vermuthen, es sei unbewohnt.

Nichtsdestoweniger gehen wir die breite Treppe hinan.

Ah, wie bequem diese Stufen und wie blank, man

möchte fast glauben, man wandle auf dem edelsten Marmor dahin, so glänzt der künstlich bereitete Stein.

Dort in halber Treppe ist ein Ruhepunkt und daneben, seitwärts in einer Nische eine Minerva, eine Figur aus den Zeiten der Brüder Erlach, jener vortrefflichen Meister, denen Wien in baulicher Ausschmückung mehr verdankt, als die Kunstakademie im Architekturfache seit einem Jahrhundert geleistet hat.

Doch säumen wir nicht, schreiten wir weiter.

Am Ende der Treppe schaut uns eine Flügelthüre entgegen.

Wir horchen.

Stille — wohin wir das Ohr auch wenden, überall ist's stille.

Wir treten ein und befinden uns in einem freundlichen Vorzimmer, wo ein alter Herr an einem Schreibtische sitzt und rechnet.

Er hat einen Papierbogen vor sich, dessen eine Seite listenartig mit beigefügten Zahlen vollgeschrieben ist, diese Zahlen zu summiren ist der alte Herr, den wir übrigens noch nie gesehen haben, eben im Begriffe.

Auch hier ist's stille.

Nach einer Weile geht die Thüre auf, welche aus den inneren Gemächern in das Vorzimmer herausführt, und eine bejahrte Frau tritt heraus.

Wir müssen erwähnen, daß es um die zehnte Vormittagsstunde ist.

Bei dem Eintritte der Frau wendete der rechnende Herr den Kopf nach ihr, notirte die eben erhaltene Summe und erhob sich dann, um sich vor der Eingetretenen, die er mit den Worten: „Ich habe die Ehre, Frau von Wall!" begrüßte, zu verneigen.

Ihre Dienerin, Herr von Weber.

Schon fleißig!

Ich muß; heute ist Rechnungstag, monatliche Revision.

Da wird es wieder heiß hergehen.

In Gottes Namen, ich bin auf Alles gefaßt; der ehrliche Mensch hat keine Kontrole zu scheuen. Ist die Gnädige schon zu sprechen?

Sie befahl mir, Sie zu fragen, ob Sie bereit wären?

Ich bin es und erwarte nur den Befehl der Gnädigen.

Frau Wall, die Kammerfrau der Gräfin Alwine von Buchthal, entfernte sich, und Herr Weber, der Haushofmeister, sortirte eiligst Rechnungen und Belege, die er, wenn er zur Gebieterin befohlen wurde, mitnehmen mußte.

Die Kammerfrau passirte leisen und majestätischen Schrittes zwei Gemächer und blieb vor einer halbgeöffneten Thüre stehen.

Sie lauschte, ob sich die Gebieterin bereits in dem Arbeitszimmer befinde?

Ein Geräusch drinnen verkündete, daß dieß der Fall sei.

Sie berührte leise die Thüre und eine wohlklingende Stimme rief:

Nur herein, Frau Wall!

Die Kammerfrau trat ein, verneigte sich ehrerbietig und sagte: Gnädigste Frau Gräfin, der Haushofmeister ist bereit.

In fünf Minuten erwarte ich ihn!

Auf diesen Befehl entfernte sich Frau Wall, indem sie bis zur Thüre in gebückter Stellung rückwärts ging, um der Gebieterin nicht den Rücken zuzukehren.

Von diesem Momente an bis zur Sekunde, wo der Haushofmeister eintrat, blätterte die Dame in Papieren, die sie vor sich liegen hatte.

Wir benützen diese Frist, sie ein wenig näher zu betrachten.

Das Gemach sah elegant, aber keineswegs prachtvoll aus.

Tapeten, weiß und gold, bekleideten die Wände, dichte Teppiche auf dem Boden verschlangen das Geräusch der Fußtritte.

Die Fenstervorhänge, in malerische Falten gelegt, und von vergoldeten Knäufen gehalten, waren von dunkelgrüner Seide.

Die Wände, mit Ausnahme eines Riesenspiegels in vergoldetem Rahmen, sind ganz schmucklos.

An der Seitenwand, gegenüber dem Fenster, steht sehr geschmackvoll arrangirt ein kleiner Blumenhügel, Viele in voller Blüthe, Alle frisch und wohl erhalten; bei diesem Anblicke hätte man meinen sollen, ein Stückchen Frühling habe sich vor dem Winter außen in das Arbeitszimmer der Gräfin Buchthal geflüchtet und harre hier der Zeit, wo die Stürme im Freien vertobt sein würden.

Ein Flügel, Musikalien, ein seitwärts lehnender Stickrahmen, ein Bücherkasten, zeugen von der Bestimmung des Gemaches.

Seitwärts steht ein niedlicher Arbeitstisch in ovaler Form und von Mahagonyholz. Die Platte wird nur von Einer Säule getragen und ist mit einem zierlich geschnitzten Gitter umgeben.

An diesem Tische, der mit Papier und Schreibmaterialien belegt ist, sitzt in einem Fauteuil die Gräfin.

Die Dame ist eine zarte, schmächtige Frau in dem Alter von beiläufig — doch wer wird so unmanierlich sein, bei Frauen ein Räthsel zu verrathen, dessen wirkliche Lösung man oft nur im Taufbuche registrirt findet, es genüge zu wissen, die Dame hatte ihren Frühling bereits durchlebt.

Es gibt Frauen, bei denen man, um ein günstiges Urtheil zu fällen, nie nach Einzelnheiten spähen darf, sondern

wo man stets ihr ganzes Wesen in's Auge fassen muß, wenn sie gefallen sollen.

Zu diesen gehörte die Gräfin.

Sie besaß, wenigstens in diesem Momente nicht mehr, keine für das an volle Formen gewöhnte Auge bestechenden Vorzüge, und doch war sie interessant, pikant, ja sogar liebenswürdig.

Unter einem leichten Morgenhäubchen ringelten sich seidenweiche blonde Locken herab, ein dunkelbraunes Mousselinkleid umwogte den zierlichen Wuchs, den man in der Taille ohne Mühe umspannen konnte; der Hals war schlank, doch nicht zu hoch, die Stirne frei und offen, Beide aber von blendender Weiße.

Ihre Physiognomie war freundlich, mit einer starken Beimischung von Ernst und Würde; wenn sie lächelte, zeigte sie Anmuth, wenn sie sinnend die Stirne faltete, Energie; ihr ganzes Wesen war edel, und verrieth eine Mischung aristokratischer Eleganz mit bürgerlicher Gradheit und Herzensgüte.

Wir fanden die Gräfin am Arbeitstische, sie lehnte im Fauteuil und las mit Hülfe einer Lorgnette, die sie zierlich in der rechten Hand hielt, wobei sie graziös das Köpfchen nach einer Seite neigte.

Diese Haltung in Gegenwart einer zweiten Person würde einen leisen Beigeschmack von Koketterie verrathen haben, da sie aber allein war, so konnte man dieß nicht füglich annehmen, um so weniger, da sie in dem Momente, wo der Haushofmeister eintrat, diese Stellung änderte und sich aufrichtete, so wie es in der Regel jeder Vorgesetzte thut, wenn sein Untergebener eintritt.

Nur näher, Weber, redete ihn die Dame an, setzen Sie sich an den gewöhnlichen Platz und beginnen Sie.

Zur Verständigung der folgenden Szene sei erwähnt, daß die Gräfin seit mehreren Jahren Witwe und kinderlos

war, daß sie allein lebte und keine Verwandten bei sich hatte, daß daher der alte Haushofmeister unter ihrer unmittelbaren Aufsicht das ganze Hauswesen leitete.

Der alte Haushofmeister that, wie ihm befohlen wurde, entfaltete einen Bogen Papier und wollte beginnen.

Sagen Sie mir vor Allem, nahm die Dame das Wort, wie hoch beläuft sich die verausgabte Summe in diesem Monate?

Achtzehnhundert neun und zwanzig Gulden und sechs und vierzig Kreuzer, antwortete Weber.

Was Sie da sagen! rief die Gräfin fast erschreckt, wir sind ja fast um zweihundert Gulden stärker als im vorigen Monate.

Das machen die Neujahrsgeschenke und die für den Bedienten nöthig gewordene neue Livree.

War die Livree nothwendig?

Ja, gnädigste Frau Gräfin.

Zeigen Sie mir den Konto des Schneiders.

Weber suchte die Rechnung hervor und überreichte sie der Dame.

Nachdem sie eine Weile die Posten durchstudirt hatte, sagte die Gräfin:

Wie kommt es, daß diese Livree, wenn ich mich recht entsinne — um drei Gulden theurer ist, als diejenige, die wir vor zwei Jahren anfertigen ließen?

Gnädigste Frau Gräfin wollen erwägen, daß seit zwei Jahren Alles theurer geworden ist.

Der Meister, der sie anfertigte, wohnt auf der Wieden?

Ich lasse Alles in der Vorstadt arbeiten, so wie Sie es, gnädigste Frau Gräfin, anbefohlen, um den ärmeren Meistern draußen ebenfalls Arbeit zukommen zu lassen.

Wer hat Ihnen das gesagt? Ich befahl, die nöthigen Arbeiten in der Vorstadt effektuiren zu lassen, weil die dor-

tigen Gewerbsleute billiger arbeiten — sie betonte dieses Wort — verstehen Sie mich? Das ist der Grund! Ich will die Ausgaben meines Hauswesens auf das Minimum beschränkt wissen; ich will nicht, weil ich die Gräfin Buchthal bin, einen Rock mit fünfzig Gulden bezahlen, den jeder Andere für dreißig erhält; ich will nicht, verstehen Sie mich, ich will nicht, und ich weiß, warum ich nicht will!

Herr Weber veränderte keine Miene, sondern verneigte sich und schwieg.

Nach einer Pause:

Sind die übrigen Posten im Vergleiche gegen den letzten Monat unverändert geblieben?

Die Küche weist einen Mehrbedarf aus.

Woher stammt dieser?

Der Winter ist vorgeschritten, das Obst wird seltener, folglich —

Wird vorläufig abgeschafft, unterbrach ihn die Gräfin, der Luxus der Tafel ist derjenige, den man am leichtesten entbehrt; ich wünsche überhaupt, daß Sie mit den Lieferanten strenge Rechnung führen und so oft als möglich wechseln, damit zwischen ihnen und dem untergeordneten Personale kein Einverstä dniß möglich sei.

Nach einer Pause: Nun beginnen Sie!

Der Haushofmeister fing nun an, die einzelnen Posten und deren Betrag langsam vorzutragen, wobei die Gräfin die Rechnung des letzten Monates in Händen hielt und die Zahlen miteinander verglich.

Die Dame unterbrach ihn oft, ließ sich über allenfallsige Modifikationen aufklären, und selbst der geringste Betrag war nicht zu klein, um ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen.

Fast mehr noch als die Genauigkeit und Pünktlichkeit dieser Dame war die Geduld zu bewundern, mit der sie

sich dieser eben so ermüdenden, als prosaischen Arbeit unterzog; eine Bürgersfrau, die bei spärlichen Revenüen für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, hätte bei einer ähnlichen Gelegenheit nicht gewissenhafter und sorgfältiger vorgehen können.

Mitten in diesem Geschäfte trat eine Störung ein.

Die Stille, die in dem ganzen Hotel heimisch war, wurde durch einen Lärm im Vorzimmer unterbrochen.

Die Gräfin winkte dem Haushofmeister, inne zu halten und horchte:

Die Stimme eines Mannes drang bis herüber.

Sehen Sie nach, was es außen gibt! sagte sie zum Haushofmeister, der sich eiligst auf die Beine machte.

So oft Herr Weber bei der Gräfin weilte, versah der Bediente den Dienst im Vorzimmer.

Während dieser Zeit ereignete sich nun Folgendes:

Ein kleiner Herr, stattlichen Ansehens, mit einem respektablen Schnurbart und etwas kupferigem Gesichte trat ein. Er trug einen feinen, schwarz beschnürten Rock, eine Kravate mit Maschen und einen Hut mit niederem Kopfe und breiter Krempe.

Ohne einen Gruß voranzuschicken, sagte er zu dem Bedienten mit einer Aussprache, die hart und fremdländisch klang:

Melde Er mich bei der Frau Gräfin!

Ich bitte, sich eine Weile zu gedulden, die gnädige Frau ist in diesem Momente nicht zu sprechen, der Haushofmeister ist in Rechnungs-Angelegenheiten bei ihr.

Dieser sehr manierlich vorgetragene Bescheid befriedigte den Kleinen momentan.

Er warf den Kopf in den Nacken, drehte seinen Schnurbart und nahm die Miene eines Menschen an, der sich zum Warten entschließt.

Er nahm anfangs Platz, durchmusterte das Zimmer, dann erhob er sich, machte einige Gänge, trat an's Fenster, trommelte auf den Scheiben, kurz er that Alles, um sich die Langeweile zu vertreiben.

Es gelang schlecht.

Kleine Töpfe gehen bald über, sagt das Sprüchwort, unser Mann war klein genug, um leicht aufzubrausen.

Plötzlich, wer weiß, welch' ein Satan ihm in den Kopf schoß, drehte er sich zu dem Bedienten und schrie ihm zu:

Ich habe Ihm gesagt, Er soll mich bei der Frau Gräfin melden!

Der Bediente erschrak und erwiederte mit seltener Mäßigung seines Standes:

Um Vergebung, mein Herr, ich sagte Ihnen ja, die Frau Gräfin sei, so lange der Haushofmeister bei ihr ist, nicht zu sprechen.

Für wen ist sie nicht zu sprechen? Für mich ist sie nicht zu sprechen? Weiß Er, Schlingel, wer ich bin? Ich bin der Freiherr Theodor von Schibaly, und weder meine Ahnen waren es, noch ich bin es gewohnt, bei einer Gräfin zu antichambriren. Hat Er mich begriffen? Schlingel! Jetzt geh' Er hinein und meld' Er mich.

Je leiser der Bediente deprecirte, desto lauter schrie der Baron, und dieser Lärm war es, der bis in's Arbeitszimmer der Gräfin drang.

Herr Weber machte dem Auftritte ein Ende.

Dieser kannte seinen Mann schon, denn kaum hatte er ihn erblickt, so sagte er:

Ah! Herr Baron, Sie sind es, ich werde Sie allsogleich der Frau Gräfin melden.

Thun Sie das! antwortete der Kleine mit dem großen Schnurbart, sichtlich befriedigt über die ihm zu Theil gewordene Satisfaktion.

Weber begab sich zur Gebieterin.

Nun, was gibt es außen?

Gnädigste Frau, der Baron Schibaly bittet vorgelassen zu werden.

Kaum hatte die Dame diesen Namen gehört, so verzog sie ihre Miene wie die eines Menschen, der eine ecklige Arzenei nehmen soll.

Schon wieder, sagte sie übellaunig, der Mensch ist wie eine Klette. Da — sie nahm aus der Lade eine in Papier gehüllte Banknote — ich bitte, geben Sie ihm das und machen Sie, daß er fortkommt, sagen Sie ihm, wir seien zu sehr beschäftiget.

Der Haushofmeister erfüllte pünktlich seinen Auftrag.

Der Baron nahm das Papier, steckte es in die Tasche, dann trat er drei Schritte zurück, blitzte Herrn Weber wild an und schrie, gerade so laut wie vorher:

Mein Herr, wofür halten Sie mich denn? Wähnen Sie, einen miserablen Bettler vor sich zu haben, den Sie mit einigen Groschen abfertigen können? Ich bin der Baron Theodor von Schibaly und wünsche mit der Frau Gräfin Alwine von Buchthal zu sprechen, persönlich, unter vier Augen, mit ihr und nicht mit ihren Domestiken!

Der Haushofmeister begab sich neuerdings zur Gebieterin und rapportirte.

In Gottesnamen! antwortete die Gräfin mit Resignation, wenn es nicht anders ist, so bringen Sie ihn herein und lassen Sie mich mit ihm allein.

Der kleine Baron trat ein.

Gnädige Frau — er sprach jetzt mit sehr gemäßigter Stimme und devoter Betonung — Sie sehen einen unglücklichen Menschen vor sich, der Alles verloren hat.

Nur seine Stimme nicht, wie ich eben aus der Antichambre bis hieher vernahm! bemerkte die Dame.

Mein Herz empörte sich ob des Gedankens, daß man mir den Eintritt verwehrte.

Ich bin pressirt.

Gnädige Frau, helfen Sie mir!

Schon wieder?

Ich benöthige nur achthundert Gulden —

Herr Baron —

Gnädige Frau, nur als Darlehen —

Ich bitte Sie, lieber Baron, machen Sie keine Distinktionen; ob man Ihnen Geld borgt oder schenkt, ob man Ihnen Geld schenkt oder es lieber gleich zum Fenster hinauswirft, ist ganz einerlei.

Frau Gräfin! Mir — dieß? — Wären Sie ein Mann —

Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit Ihren Deklamationen und Ihrem Pathos. Sie haben von Ihrem seligen Herrn Vater ein enormes Vermögen geerbt und durchgebracht, Sie haben hierauf das Vermögen Ihrer Frau vergeudet —

Oh! meine Kinder, meine armen Kinder —

Ich bitte Sie, spielen Sie hier keine Szene, auch dieses rührt mich nicht mehr. Ich habe mir die Mühe genommen, und über die Wirthschaft, die in Ihrem Hause geführt wird, Erkundigung eingezogen, und erfuhr — — —, doch schweigen wir davon, das Geld, welches Sie vorhin von Weber erhielten, wird gerade hinreichen, Ihrem Fräulein Tochter eine Loge in einem Vorstadttheater und einen Abend im Sofiensaal zu verschaffen; darum beeilen Sie sich, werfen Sie es hinaus, sobald es nur möglich ist.

Frau Gräfin, Sie beleidigen mich —

Doch nicht mehr als Ihre Gläubiger, die Sie täglich überlaufen?

Wie — Sie wissen —

Ich sagte Ihnen ja, ich habe mich genau erkundigt —

*

Und verweigern mir dennoch eine Hülfe? Ich benöthige ja nur achthundert Gulden —

Nur? Oh, welche Genügsamkeit! .

Was sind achthundert Gulden für eine Dame, die so enorm reich ist, für eine Dame, die Tausende und Tausende an die Armen verschenkt —

Herr Baron —

Oh! gnädige Frau, ich weiß, daß Sie diejenige Dame sind, die unter dem Namen das „Engelsherz" so immense Wohlthaten übt, die bereits Millionen Thränen getrocknet hat — Herr von Schibaly wischte sich ebenfalls die Augen — und die sich nur deßhalb in einen so mysteriösen Schleier hüllt, um nicht persönlich überlaufen zu werden, und um sich erst vor der Hand zu überzeugen, daß diejenigen, denen sie ihre Wohlthaten zugedacht, derselben auch würdig seien. Oh, gnädige Frau, Sie sind das Engelsherz, darum helfen Sie auch mir und alle Welt soll erfahren, daß Sie —

Nicht weiter! Herr Baron, unterbrach die Dame den Sprechenden mit einer Majestät, die selbst den Baron Schibaly erröthen machte, wir Beide haben ausgeredet. Ich schmücke mich nie mit fremder Tugend; wer sagte Ihnen, daß ich das „Engelsherz" sei? Die Gräfin Alwine von Buchthal hat den Baron Schibaly empfangen und wird ihn von nun an nie mehr vor sich lassen. Eines jedoch will ich Ihnen noch gestehen: Wäre ich wirklich jene Dame, die unter dem Namen Engelsherz Wohlthaten übt, ich würde es sehr bereuen, alle jene Summen, die ich Ihnen bereits gab, den Armen entzogen zu haben. Jetzt gehen Sie, gehen Sie!

Die Dame kehrte ihm den Rücken und der Baron entfernte sich.

Die Gräfin, von dem Auftritte erregt, machte einige Gänge durch das Gemach.

Der Haushofmeister trat ein.

Wir werden unsere Arbeit morgen beenden, sagte die Gebieterin.

Herr Burghard bittet vorgelassen zu werden.

Bei dem Namen „Burghard" verklärte sich das Antlitz der Dame, es war wie die Wirkung des Mondlichtes, welches plötzlich aus der Wolke hervorbricht und die Flur versilbert.

Nur herein, herein! rief sie, und selbst der Ton ihrer Stimme wurde durch die Freude ein anderer, er klang wärmer und freundlicher.

Jener alte, ehrwürdige Herr, den wir am Beginne unserer Erzählung in der Augustinerkirche auf der Landstraße fanden, der das Kind der armen Witwe Stamm zur Taufe hielt, und ihm den Namen Alwin gab, den wir seitdem noch zweimal sahen, trat ein.

Er verneigte sich ehrerbietig.

Nur näher, nur näher, Papa, setzen Sie sich.

Her Burghard zog nun ebenfalls ein Schriftenpaket aus der Tasche.

Wie steht's? Ist der dießmonatliche Ausweis stärker?

Gnädige Frau, es ist Winter, die für die Dürftigkeit empfindliche Jahreszeit, der Mehrbetrag ist achthundert Gulden —

Nur achthundert? rief die Dame fast erschreckt, Papa Burghard, mir däucht, Sie haben geknausert. Ich war auf eine Summe von mindestens zwölfhundert Gulden gefaßt.

Außer den Tausenden, die im Großen gespendet werden?

Was liegt daran?

Man gerieth in Zweifel, ob diese Frau, die hier so großmüthig war, dieselbe sei, die vor kaum einer Viertelstunde mit ihrem Haushofmeister haderte und das Obst von ihrer Tafel abschaffte, um die Ausgaben für das Hauswesen zu vermindern.

Gnädige Frau —

Nur nicht widersprechen; nun also beginnen Sie, mein barmherziger Samaritaner —

Die Gräfin sprach diese Worte mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit und Gefühlstiefe.

Der Greis verneigte sich und erwiederte treuherzig:

Schmücken Sie mich nicht mit Ihren Vorzügen, ich bin nichts als das schwache Werkzeug eines Engels, den Gott der Allbarmherzige auf die Erde gesendet hat, um die Thränen von tausend und tausend Unglücklichen zu trocknen.

Die Gräfin lächelte ihm zu und legte den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund.

Herr Burghard begann seinen Rechenschaftsbericht.

Ende des zweiten Theiles.

Nur nicht widersprechen; nun also beginnen Sie, mein barmherziger Samaritaner —

Die Gräfin sprach diese Worte mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit und Gefühlstiefe.

Der Greis verneigte sich und erwiederte treuherzig:

Schmücken Sie mich nicht mit Ihren Vorzügen, ich bin nichts als das schwache Werkzeug eines Engels, den Gott der Allbarmherzige auf die Erde gesendet hat, um die Thränen von tausend und tausend Unglücklichen zu trocknen.

Die Gräfin lächelte ihm zu und legte den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund.

Herr Burghard begann seinen Rechenschaftsbericht.

Ende des zweiten Theiles.

Breier, Eduard

Wien in der Nacht Sittengemälde in der Nacht

Bd.: 2

Wien (1863)